

uni  
sitat  
mainz

1 9 4 6 / 2 0 0 6

60. Jahrestag der Wiedereröffnung der  
Johannes Gutenberg-Universität

## Vorwort des Präsidenten

*Am 22. Mai 1946 fand in den Räumen der ehemaligen Mainzer Flakkaserne die feierliche Eröffnung der Johannes Gutenberg-Universität statt, deren Gründung unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg auf Betreiben und mit Unterstützung der französischen Militärregierung erfolgt war. Die Gründerväter der neuen Universität stellten diese unter das Motto „Ut omnes unum sint – Dass alle eins seien“ und knüpften damit an die seit rund 150 Jahren unterbrochene akademische Tradition an, die bis in das Jahr 1477 zurückreicht, als Erzbischof Diether von Isenburg in Mainz die erste Universität gründete.*

*Auf den Tag genau 60 Jahre nach der Wiedereröffnung kamen erneut viele Menschen, die auf ganz unterschiedliche Weise mit der Universität*

*verbunden sind, auf dem Mainzer Campus zusammen. Ihnen wurde ein breites Programmspektrum präsentiert: von einer Akademischen Feierstunde mit verschiedenen Ehrungen über Vorträge zur Universitätsgeschichte und Ehemaligentreffen bis hin zu einem Kabarettabend und einer Ausstellungsvernissage.*

*Während die Zahl der Gäste zu Beginn der Organisation des Festtages noch gar nicht abzusehen war, stellte sich bald heraus, dass es im 1.000 Personen fassenden RW1, dem größten Hörsaal auf dem Campus, sehr eng werden würde. Aufgrund von Zeitungsberichten, Internetpräsenz und „Mundpropaganda“ hatte sich die Jubiläumsveranstaltung bald vor allem unter ehemaligen Studentinnen und Studenten herumgesprochen. So musste beispielsweise aufgrund der*

*Voranmeldungen die Veranstaltung zur Universitätsgeschichte mit Zeitzeugenberichten von Prof. Dr. Karl Holzamer und Prof. Dr. Dieter Stolte vom Atrium maximum der Alten Mensa kurzfristig in den RW1 verlegt werden. Dieses große Interesse und die teils sehr persönliche Verbundenheit, die Ehemalige und Freunde der Universität mitunter von sehr weit her anreisen ließ, hat mich besonders beeindruckt und über alle Maßen gefreut.*

*Die aufwändige Suche nach Ehemaligen im Vorfeld der Veranstaltung hat sich gelohnt: So konnten beispielsweise 223 Absolventinnen und Absolventen ausfindig gemacht werden, die zwischen 1946 und 1956 an der Universität Mainz promoviert wurden. Ihnen wurden – sofern ihre persönlichen Umstände es zuließen – in Feierstunden am Nachmittag in den jeweiligen Fachbereichen „Goldene“ Promotionsurkunden verliehen als Würdigung und Erinnerung an ihre Alma Mater. Viele nutzten die Gelegenheit, um im Kreis ehemaliger Kommilitoninnen und Kommilitonen und gemeinsam mit Professoren der ersten Stunde Erinnerungen an ihre Studienzeiten auszutauschen.*

*Der 60. Jahrestag der Wiedereröffnung der Johannes Gutenberg-Universität fand breite Resonanz in den Medien – angefangen in lokalen Zeitungen kleinerer und größerer Reichweite*

*wie der Allgemeinen Zeitung Mainz, der Mainzer Rheinzeitung oder der Frankfurter Rundschau. Besonders die Verleihung der Ehrendoktorwürde an den ehemaligen Staatspräsidenten Frankreichs Valéry Giscard d’Estaing und die Ernennung des Mainzer Erzbischofs Karl Kardinal Lehmann zum Ehrenbürger der Universität führte zu breitem, auch überregionalem Presseecho.*

*Die vorliegende Publikation dokumentiert die von zentraler Seite organisierten Festveranstaltungen des 22. Mai 2006. Darüber hinaus haben viele Fachbereiche eigene kleine Feiern mit „ihren“ Ehemaligen organisiert, über deren Programme hier ebenfalls informiert wird.*

*Schließlich möchte ich an dieser Stelle all jenen danken, die durch ihr Wirken vor und hinter den Kulissen diesen 22. Mai 2006 zu einem wirklichen Festtag gemacht haben: den Förderern und Unterstützern der Universität, den Organisationsteams in der Zentrale und in den Fachbereichen, Frau Dr. Vogel für die Gesamtkoordination, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilungen Öffentlichkeitsarbeit, Technik und Sicherheit sowie Zentrale Dienste und vor allem den Rednern der zentralen Veranstaltungen, Univ.-Prof. Dr. Andreas Rödder, Univ.-Prof. Dr. Michael Kießner, Prof. Dr. Karl Holzamer und Prof. Dr. Dieter Stolte. Ebenso*

*danke ich dem Ehemaligenverein ALUMNEUM e.V., dem Ausstellungsteam um Univ.-Prof. Dr. Elisabeth Oy-Marra sowie den Lehrenden und Studierenden der Hochschule für Musik, die an diesem Tag an vielen Orten für eine gelungene musikalische Umrahmung der Festprogramme sorgten. Mein ganz spezieller Dank gilt außerdem zwei berühmten Ehemaligen unserer Universität, die uns am 22. Mai mit ihrem Besuch beehrten: Mario Adorf und Lars Reichow haben dem Festtag durch ihre Auftritte – im ersten Fall spontan, im zweiten geplant – zu zwei sehr kurzweiligen Höhepunkten verholfen. Und last but not least möchte ich der Landesbank Rheinland-Pfalz dafür danken, dass sie durch ihre Unterstützung des öffentlichen Empfangs am Mittag dem zentralen Festakt des Tages einen großzügigen Rahmen verliehen hat.*



Universitätsprofessor Dr. med. Jörg Michaelis

- 010** Eckdaten der Universitätsgeschichte
- 014** Zu den Feierlichkeiten des 22. Mai 2006
- 018** Eintrag Valéry Giscard d'Estaings in das Goldene Buch der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
- 020** Akademische Feierstunde  
Begrüßung durch Universitätsprofessor  
Dr. med. Jörg Michaelis, Präsident der  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
- 026** Grußwort des Ministerpräsidenten von  
Rheinland-Pfalz, Kurt Beck
- 030** Grußwort von Jens Beutel,  
Oberbürgermeister der Stadt Mainz
- 034** Festvortrag von Universitätsprofessor Dr. Andreas Rödder  
„Deutschland, Frankreich und Europa. Interessen und  
Integration 1945-2005“
- 044** Verleihung der Ehrendoktorwürde der Johannes Gutenberg-  
Universität Mainz an Valéry Giscard d'Estaing,  
ehemaliger französischer Staatspräsident
- 048** Dankesrede von Valéry Giscard d'Estaing
- 060** Verleihung der Ehrenbürgerwürde der Johannes Gutenberg-  
Universität Mainz an Karl Kardinal Lehmann,  
Bischof von Mainz
- 064** Verleihung der Diether von Isenburg-Medaille an  
Helga Hammer und Dr. Dr. Andreas Barner

## Inhaltsverzeichnis

- 066** Vortrag zur Universitätsgeschichte von  
Universitätsprofessor Dr. Michael Kißener
- 080** Zeitzeugenberichte von Professor Dr. Karl Holzamer  
und Professor Dr. Dieter Stolte
- 090** Ehemaligentreffen und Verleihung  
„Goldener Promotionsurkunden“
- 092** Lars Reichow „Der Klaviator kehrt zurück“
- 094** Vernissage des studentischen Ausstellungsprojekts  
„Mainzer Universitätsarchitektur 1946–2006“
- 0108** Predigt zum 60. Jahrestag der Wiedereröffnung der  
Johannes Gutenberg–Universität Mainz am 28. Mai 2006  
von Universitätsprofessor Dr. Christof Landmesser

#### ANHANG

- 0114** Sonderseiten des Hochschulmagazins JOGU zum 22. Mai 2006
- 0123** Weiterführende Lesetipps
- 0124** Liste der Ehemaligen aller Fachbereiche, die mit „Goldenen Pro-  
motionsurkunden“ geehrt wurden
- 0132** Universitätsstiftung und Fördervereine an der  
Johannes Gutenberg–Universität Mainz

#### IMPRESSUM

# Eckdaten der Universitätsgeschichte





**1476** Papst Sixtus IV. stellt dem Mainzer Erzbischof Diether von Isenburg die Gründungsbulle „Licentia erigendi studium moguntinum“ aus

**1477** Beginn der Vorlesungen in der Burse „Zum Algesheimer“

**1615-1618** Bau der „Domus Universitatis“, in der heute das Journalistische Seminar und das Institut für Europäische Geschichte untergebracht sind

**1781** Säkularisierung der Klöster Altmünster, Reichklara und Kartaus zugunsten der Universität; Schaffung des Universitätsfonds

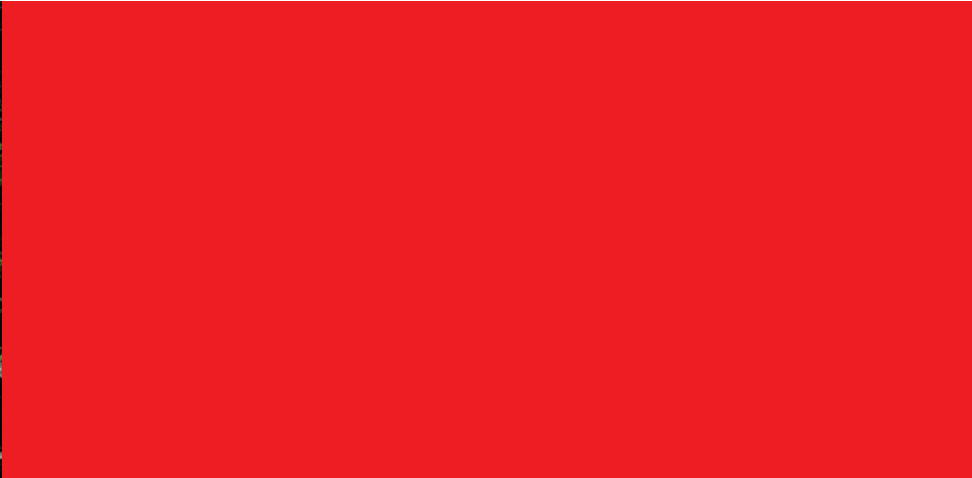
**1798** Schließung der Mainzer Hochschule durch die Franzosen – ein Teil der Professoren weicht nach Aschaffenburg aus, wo sie den Grundstock der Dalbergischen Hochschule bilden

**1804** Gründung des Mainzer Priesterseminars als Geistesbrücke von der „alten“ zur „neuen“ Universität

**1946, 22. Mai** Feierliche Wiedereröffnung als Johannes Gutenberg-Universität unter dem Leitwort „Ut omnes unum sint – Dass alle eins seien“; erster Rektor wird Prof. Dr. Josef Schmid

**1972** Auflösung der Fakultäten und Gliederung in Fachbereiche

**1977** Fünfhundertjahrfeier





**2000** Einrichtung der Johannes Gutenberg-Stiftungsprofessur durch die „Freunde der Universität e.V.“; erster Stiftungsprofessor wird Fritz Stern, ihm folgen in den nächsten Jahren Bernd Hölldobler, Hans-Dietrich Genscher, Wolfgang Frühwald, Klaus Töpfer, Peter Ruzicka und Anton Zeilinger

**Mai 2002** Verleihung des Prädikats „best practice-Hochschule“ 2002 durch das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) für umfassende Reformanstrengungen der Universität Mainz

**Juni 2002** Podiumsdiskussion mit Michail Gorbatschow im Rahmen der Stiftungsprofessur von Bundesminister a. D. Hans-Dietrich Genscher – der größte Hörsaal auf dem Campus ist übertoll

**Juli 2004** Gründung des Ehemaligenvereins ALUMNEUM e.V. – Vereinigung der Absolventinnen und Absolventen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

**Dez. 2004** Einrichtung der Johannes Gutenberg-Universitätsstiftung

Zu den Feierlichkeiten des 22. Mai 2006

Nachdem der Beschluss gefasst worden war, den 60. Jahrestag der Wiedereröffnung der Mainzer Universität mit einer Akademischen Feierstunde und weiteren Festveranstaltungen zu begehen, begannen sogleich die umfangreichen Vorbereitungen organisatorischer, personeller, logistischer und technischer Art.

Aus den Unterlagen des Universitätsarchivs erstellte Dr. Jürgen Siggemann Listen Studierender der „ersten Stunde“ aller Fachbereiche. Leider blieb die darauf folgende Internet- und Telefonrecherche zumeist erfolglos, insbesondere bei ehemaligen Studentinnen, die oftmals ihren Mädchennamen abgelegt hatten und nunmehr mit hiesig verfügbaren Mitteln nicht mehr auffindbar waren. Außerdem führte Dr. Siggemann die Promovenden der Jahre 1946 bis 1956 auf, die im Rahmen von fachbereichsinternen Festveranstaltungen „Goldene Promotionsurkunden“ erhalten sollten. Auch mit Zeitungsanzeigen in lokalen Medien sowie einer eigenen Internetseite machte sich die Universität auf die Suche nach ihren ehemaligen Studierenden und Mitarbeitern.

Schließlich wurden zwischen März und Mai 2006 insgesamt ca. 3.000 Einladungen verschickt, nicht zuletzt aufgrund von vermittelten Kontakten. Bis zum Vorabend des Festaktes lagen mehr als 1.200 Anmeldungen für die Akademische Feierstunde vor.





Neben den Ehrengästen des Tages – dem früheren französischen Staatspräsidenten Valéry Giscard d'Estaing und dem Mainzer Erzbischof Karl Kardinal Lehmann – hatten sich viele Persönlichkeiten aus Politik, Kultur und Kirche angesagt, so unter anderem Ministerpräsident Kurt Beck, Staatsministerin Prof. Dr. Maria Böhmer (Beauftragte für Migration, Flüchtlinge und Integration), Bundesminister a. D. Hans-Dietrich Genscher, Bundesminister a. D. Dr. Hans Friderichs, die rheinland-pfälzischen Minister für Wissenschaft, Weiterbildung, Forschung und Kultur, Prof. Dr. E. Jürgen Zöllner, sowie der Justiz, Dr. Heinz Georg Bamberger, Staatssekretärin Dorothee Dzwonnek, der damalige Staatssekretär und heutige Finanzminister Prof. Dr. Ingolf Deubel, Generalmajor Bernd Diepenhorst, Weihbischof Dr. Werner Guballa, Prof. Dr. Dr. h.c. Peter Steinacker (Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau), der frühere Oldenburger Rabbiner und Ehrensenator der Johannes Gutenberg-Universität Prof. Dr. Leo Trepp sowie zahlreiche Vertreter des diplomatischen Korps. Auch Schauspieler Mario Adorf und die Nachrichtensprecherin des ZDF Gundula Gause – beide haben zeitweise in Mainz studiert – waren dabei.



# Eintrag Valéry Giscard d'Estaings in das Goldene Buch der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Bereits vor Beginn der akademischen Feierstunde lud der Universitätspräsident den Ehrengast des Tages, Herrn Valéry Giscard d'Estaing, in Begleitung von Herrn Bundesminister a. D. Dr. Hans Friderichs zum Eintrag ins Goldene Buch der Universität.

Mit seinem Eintrag im Goldenen Buch der Universität ist Valéry Giscard d'Estaing in bester Gesellschaft.

Vor ihm trugen sich anlässlich von Besuchen, Vorträgen und Gastvorlesungen viele hochrangige internationale und nationale Amtspersonen und Würdenträger ein, unter anderem Bundesaußenminister a. D. Hans-Dietrich Genscher (2002), Michail Gorbatschow (2002), Prof. Dr. Wolfgang Frühwald (2003), Prof. Dr. Klaus Töpfer (2004), Prof. Dr. Peter Ruzicka (2005), der ehemalige polnische Staatspräsident Aleksander Kwaśniewski (2005), Prof. Dr. Dr. h.c. Anton Zeilinger (2006) und Placido Domingo (2006).





Begrüßung durch  
Universitätsprofessor **Dr. med. Jörg Michaelis**,  
Präsident der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Akademische Feierstunde

*» Meine sehr verehrten Damen und Herren,  
ich freue mich sehr, heute am 60. Jahrestag der  
Wiedereröffnung unserer Universität eine so  
große Festversammlung begrüßen zu dürfen. ...*

Jörg Michaelis >



... Beeindruckend ist nicht nur die große Zahl, sondern auch der hohe Rang der Persönlichkeiten, die unserer Einladung gefolgt sind. Dies ist Ausdruck des Ansehens und der Wertschätzung, die unsere Universität genießen darf. Die große Zahl bringt allerdings auch das Problem, dass ich nicht alle diejenigen, die es häufig mit mehrfacher Begründung verdient hätten, persönlich begrüßen kann. Hierfür bitte ich um Verständnis – diese Beschränkung fällt mir nicht leicht.

Leicht fällt es mir dagegen, als ersten den Ministerpräsidenten unseres Landes, Herrn Kurt Beck, herzlich begrüßen zu dürfen. Sehr verehrter Herr Ministerpräsident, mit Ihrer Anwesenheit erweisen Sie uns eine hohe Ehre, die wir besonders zu würdigen wissen, weil das neue Amt des SPD-Parteivorsitzenden Sie mit vielfältigen zusätzlichen Verpflichtungen belastet – dazu auch noch ein Montag üblicherweise Ihre Präsenz in Berlin erfordert. Dass Sie gemeinsam mit weiteren Mitgliedern des Kabinetts gekommen sind, drückt aus, welchen Stellenwert Bildung und Wissenschaft in unserem Land genießen. Ich darf Ihnen auch an dieser Stelle nochmals ganz herzlich zum neuen Amt und zur Wiederwahl gratulieren. Die Doppelgratulation gilt auch für unseren Minister für Wissenschaft, Weiterbildung, Forschung und Kultur, der jetzt

zusätzlich das Amt des stellvertretenden Ministerpräsidenten bekleidet. Herzlich willkommen lieber Herr Zöllner, als ehemaliger Präsident auch willkommen an Ihrer Universität, die Sie – mit der gebotenen Neutralität! – nachhaltig gefördert haben und weiterhin fördern. Als weitere Vertreter der Landesregierung darf ich die Herren Minister Bamberger und Deubel sowie auch schon Frau Staatssekretärin Dzwonnek begrüßen, die später noch zu uns stoßen wird.

Nachdem die Suspendierung der alten kurfürstlichen Universität Ende des 18. Jahrhunderts unter französischer Herrschaft erfolgte, war es gleichsam ein Akt der Wiedergutmachung, dass die Wiedereröffnung im Jahr 1946 – ein Jahr vor der Gründung unseres Bundeslandes! – von der französischen Militärregierung veranlasst und nachhaltig gefördert wurde. Es war aber auch mehr als eine Wiedergutmachung; vielmehr gab es für die Wiedereröffnung eine offenbar erfolgreiche Mischung verschiedener Motive, wie ich im Vorgriff auf den Vortrag von Professor Rödder feststellen kann: Ideale und Visionen von geistiger Freiheit, die Idee einer „Reeducation“ sowie auch handfeste politische und praktische Interessen. Aus dieser Mischung möchte ich ein wegweisendes Motiv herausgreifen, das uns auch bei der Gestaltung der heutigen Feierstunde geleitet hat: Die Wiedergründung der

Universität war ein erstes Zeichen deutsch-französischer Partnerschaft, aus der sich im Weiteren die Freundschaft entwickelt hat, die schließlich das Kernelement des europäischen Einigungsprozesses bildete. In diesem Sinne ist es mir eine ganz besondere Freude und Ehre, den ehemaligen Staatspräsidenten der französischen Republik und den großen europäischen Staatsmann Valéry Giscard d'Estaing heute als Ehrengast begrüßen zu dürfen. Hochverehrter Herr Präsident, wir danken Ihnen sehr, dass Sie uns durch Ihre Anwesenheit beehren, genauso wie Sie es als amtierender Staatspräsident bereits bei der 500-Jahr-Feier unserer Universität getan haben. Ihre damalige Ansprache ist vielen von uns noch höchst lebendig in Erinnerung. In Ihrer Begleitung darf ich den Gesandten, Herrn Dumond, ebenso begrüßen wie stellvertretend für die anwesenden Damen und Herren des konsularischen Corps Herrn Generalkonsul Favret. Als Ihren europäischen politischen Mitstreiter und Weggefährten, Herr Präsident, begrüße ich ganz herzlich den ehemaligen Außenminister der Bundesrepublik Deutschland, Herrn Hans-Dietrich Genscher, zugleich als hoch geachteten Stiftungsprofessor unserer Universität.

Die Gründung unserer Universität im Jahre 1477 erfolgte durch Erzbischof Diether von Isenburg, nachdem Papst Sixtus IV. hierzu seine Zustimmung gegeben hatte. Die Brücke zwischen Aufhebung der alten und Wiedereröffnung der neuen Universität wurde auch durch den Fortbestand des katholischen Priesterseminars und der philosophisch-theologischen Hochschule geschlagen. Bischof Stohr setzte sich auf

dieser Grundlage nachdrücklich und erfolgreich für die Wiedereröffnung der Universität und die Einrichtung der theologischen Fakultät ein. Dies sind Beispiele für die engen Beziehungen zwischen Kirche und Universität, Beziehungen, die Sie, Eminenz, hochverehrter Herr Kardinal Lehmann, engagiert pflegen – hiervon wird später noch eingehender zu reden sein. Wir begrüßen Sie heute ganz herzlich als Ehrengast bei unserer Geburtstagsfeier, nachdem Sie Ihre eigene Geburtstagsfeier vor wenigen Tagen eindrucksvoll begehen konnten.

Weiterhin freue ich mich, dass Sie, sehr geehrter Herr Präsident Steinacker, heute hier die evangelische Kirche repräsentieren. Ihnen darf ich – ebenso wie Herrn Kardinal Lehmann – für eine gute Zusammenarbeit danken, zum Beispiel für die konstruktive Begleitung der nicht ganz einfachen Neuordnung unserer Fachbereiche.

Ich freue mich auch, als Absolventin unserer Universität Frau Staatsministerin Böhmer begrüßen zu dürfen, weiterhin zahlreiche Damen und Herren Abgeordnete des Bundestages und des Landtages, an der Spitze Herrn Landtagspräsident Mertes – auch Ihnen einen herzlichen Glückwunsch zum neuen Amt.

Ebenfalls einer unserer Alumni ist der erste Bürger unserer Stadt. Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Beutel, mit Ihrem heutigen und vielen anderen Besuchen unterstreichen Sie die engen Beziehungen zwischen der Stadt und unserer Universität, an deren weiterer Intensivierung wir gemeinsam arbeiten. Ich begrüße Sie ebenso herzlich wie die anwesenden Dezernten und Vertreter des Stadtrates.

Für viele Vertreter weiterer Einrichtungen des öffentlichen Lebens und in unserer Gesellschaft begrüße ich stellvertretend den Befehlshaber des Wehrbezirks II, Herrn Generalmajor Diepenhorst.

In dem Bestreben, die Universität mit der Region eng zu vernetzen, pflegen wir intensive Kontakte und Kooperationen mit der Wirtschaft. Stellvertretend für viele anwesende hochrangige Vertreter begrüße ich den Präsidenten der IHK Rheinhesen, Herrn Augter, gemeinsam mit dem Hauptgeschäftsführer, Herrn Patzke. Die Landesbank Rheinland-Pfalz ist mit unserer Universität durch verschiedene gemeinsame Projekte und die Förderung zahlreicher Aktivitäten eng verbunden. An der Spitze der anwesenden Vorstandsmitglieder darf ich den Vorsitzenden, Herrn Dr. Plogmann, herzlich begrüßen und mich zugleich im Namen von uns allen für die großzügige Einladung zum anschließenden Empfang bedanken.

Wir freuen uns weiterhin über die Anwesenheit von Vertreterinnen und Vertretern anderer Wissenschaftsinstitutionen, der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur, der rheinland-pfälzischen Hochschulen, Vertreter der Max-Planck-Institute sowie auch besonders über einen Vertreter unserer Partneruniversität, der Université de Bourgogne in Dijon, Herrn Professor Clère.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Sie alle bezeugen heute durch Ihre Anwesenheit,

dass Sie der Johannes Gutenberg-Universität verbunden sind. Besondere Freunde der Universität sind die Mitglieder der gleichnamigen Gesellschaft: Ihnen gilt ein herzlicher Gruß und

**» 60 Jahre sind üblicherweise kein besonderer Grund zum Feiern. Das Besondere an unserer 60-Jahr-Feier ist aber, dass sie es ermöglicht, noch Zeitzeugen der Gründung zu begegnen. «**

ein ebenso herzlicher Dank für langjährige Unterstützung sowie hohes Engagement für die Ziele unserer Universität. An der Spitze begrüße ich den neuen Vorsitzenden und zugleich Vorsitzenden der Universitätsstiftung, Herrn Dr. Adam mit seiner Frau Gemahlin sowie den Vorsitzenden des Kuratoriums, Herrn Otto Boehringer.

60 Jahre sind üblicherweise kein besonderer Grund zum Feiern. Das Besondere an unserer 60-Jahr-Feier ist aber, dass sie es ermöglicht, noch Zeitzeugen der Gründung zu begegnen. Als ersten Zeitzeugen begrüße ich ganz besonders herzlich Herrn Professor Karl Holzamer, der die Wiedereröffnung der Universität mit vorbereitete und zu ihren ersten Professoren zählt. Ihm könnte ebenso eine vollständige eigene Rede gewidmet werden wie unserem Ehrensponsor, Herrn Rabbiner Professor Leo Trepp oder dem wohl bekanntesten ehemaligen Werkstudenten unserer Universität, Mario Adorf. Wir freuen uns, dass Sie heute bei uns sein können.

Die Veranstaltungen am heutigen Tage führen viele Ehemalige zusammen. Eine dauerhafte Verbindung untereinander und mit der Universität ermöglicht die vor einem Jahr gegründete Vereinigung ALUMNEUM, deren Gründungsvorsitzenden Dr. Cole ich ebenfalls herzlich

*begrüße. – Übrigens: Man kann noch heute Mitglied von ALUMNEUM e.V. und des Vereins der Freunde werden – entsprechende Formulare liegen aus!*

*Nun nähern wir uns in der Begrüßungssequenz, die damit auch bald dem Ende zugeht, den aktiven Universitätsmitgliedern. Hier begrüße ich zunächst ganz herzlich den Vorsitzenden des Hochschulrates und des Kuratoriums, den Ehrenbürger unserer Universität, Herrn Bundesminister a. D. Dr. Hans Friderichs. Lieber Herr Dr. Friderichs, auch an dieser Stelle danke ich Ihnen sowie den übrigen Mitgliedern der beiden Gremien ganz besonders für die hervorragende Zusammenarbeit und vielfältigen Anregungen sowie die Unterstützung unserer Anliegen.*

*Schließlich begrüße ich die anwesenden Dekane, die weiteren Senatsmitglieder, Professorinnen und Professoren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Universität sowie last aber sicherlich not least die Studierenden, für die ja unsere Universität wesentlich existiert und deren geschätzte Mitglieder sie sind.*

*Meine sehr verehrten Damen und Herren, unsere Universität ist heute zugleich 529 Jahre alt und 60 Jahre jung. Im Leitbild und Strategiekonzept bezieht sie sich auf traditionelle Wurzeln und verpflichtet sich zur Gestaltung des Fortschritts in der Wissenschaft und der Gesellschaft: „Forschung und Lehre an den Grenzen des Wissens“. Die traditionelle Einheit von Forschung und Lehre sowie ein Bildungskonzept, das gemäß einer der möglichen Interpretationen unseres Wahlspruches „Ut omnes unum sint“*

*in der Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden über die Vermittlung von Ausbildung hinausgeht, sind an der heutigen Großuniversität nicht leicht zu realisieren.*

*Die Realisierung ist aber auch nicht unmöglich, sie erfordert nur erhebliche Anstrengungen. Die Universität lebt heute – wie schon oft in der Vergangenheit – in einem intensiven Prozess der Selbsterneuerung. Mit zunehmender Autonomie, mit neuen Konzepten zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, mit der Neuordnung von Fachbereichen und Studiengängen, der Bildung von Schwerpunkten in Forschung und Lehre, mit der erfolgreichen Beteiligung an den landesweiten und bundesweiten Exzellenzwettbewerben, mit der zunehmenden Internationalisierung zeigt die Johannes Gutenberg-Universität Mainz, dass sie sich erfolgreich aktuellen Herausforderungen stellen und damit auch den Grundstein für die künftige, gute Weiterentwicklung legen kann. Die genannten Stichworte möchte ich am Beispiel der Internationalisierung belegen, der vor dem Hintergrund des europäischen Einigungsprozesses und der Globalisierung eine besondere Bedeutung zukommt. Von den knapp 35.000 Studierenden sind rund 5.000 Ausländer, jedes Jahr verbringen über 1.000 unserer deutschen Studierenden ein oder mehrere Semester im Ausland. Besonders erfolgreich sind die integrierten Studiengänge, die bisher überwiegend mit französischen Partneruniversitäten realisiert werden. Hieran haben Sie, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, als Beauftragter für die deutsch-französischen Beziehungen ein besonderes Interesse gezeigt.*

Richten wir noch einmal den Blick zurück auf die Zeit vor 60 Jahren, – Herr Oberbürgermeister Beutel wird das gleich noch sehr viel plastischer tun – so ist man tief beeindruckt von der visionären Kraft der damals Verantwortlichen, die unter den denkbar ungünstigsten äußeren Bedingungen Prioritäten bei der Investition in Bildung und Wissenschaft setzten. Dabei hat sich wahrscheinlich auch von diesen Visionären seinerzeit niemand träumen lassen, dass aus den 2.088 Studierenden des ersten Semesters einmal knapp 35.000 werden könnten, die uns heute zu einer der sieben größten Universitäten in Deutschland machen. Dies allerdings auch mit der Folge, dass heute wie damals Hörsäle und Seminare überfüllt sind. Jedoch angesichts der existenziellen Nöte und Mängel, die damals Studierende und Professoren betrafen, man denke nur an die Häufigkeit von Hungerödemen im Jahre 1947, werden manche Klagen über heutige Mängel und Probleme im Universitätsbereich deutlich relativiert.

Jedoch: Jede Generation muss ihre eigenen Probleme bewältigen. Und auch wenn wir heute mit Stolz auf das Erreichte und mit einem gewissen Optimismus in die Zukunft blicken dürfen, kann ich die Gelegenheit nicht verstreichen lassen, vor einer so hochrangigen Zuhörerschaft mit wenigen Stichworten auf aktuelle, uns stark bedrängende Probleme hinzuweisen: Bundesweit studieren zurzeit über 2 Millionen junge Menschen an Hochschulen, deren Kapazitäten auf etwa 1 Million ausgerichtet sind. Dies entspricht auch der Überlastsituation in Mainz. Bis zum Jahre 2015 wird die Zahl der Studierenden

nach aktuellen Berechnungen voraussichtlich noch um bis zu 30 Prozent steigen. Daran wird deutlich, dass bundesweit eine große Leistung erbracht werden muss, um den letzten geburtenstarken Jahrgängen, die heute bereits in den Gymnasien unterrichtet werden, noch die Chance auf eine Hochschulbildung zu eröffnen. Dies ist der einzige Weg, um den Wohlstand und die Zukunft unserer Gesellschaft zu sichern. Bedenkt man nun, dass zurzeit in den meisten Bundesländern – nicht in Rheinland-Pfalz! – die Finanzmittel im Hochschulbereich reduziert und zum Teil sogar Ausbildungskapazitäten abgebaut werden, so versteht man auch, dass viele daran zweifeln, dass die Förderalismusreform dieser nationalen Herausforderung gerecht werden kann.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, heute vor 60 Jahren war der Himmel trübe und der Zug der Gäste musste sich durch den Regen zum Forum bewegen. Nehmen wir den heutigen etwas mehr aufgehellten Himmel als ein gutes Zeichen dafür, dass die künftige Entwicklung unserer Universität trotz der geschilderten Probleme mindestens so positiv verläuft wie in den letzten 60 Jahren. Die „Blüte im Trümmerfeld“, wie Präsident Giscard d’Estaing unsere Universität im Rückblick auf 1946 bezeichnete, hat sich zum prächtigen Garten in einer blühenden Landschaft entwickelt: Dies sollte uns mit Zuversicht in die Zukunft blicken lassen.

» Bundesweit studieren zurzeit über 2 Millionen junge Menschen an Hochschulen, deren Kapazitäten auf etwa 1 Million ausgerichtet sind. «

# Grußwort des Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz, **Kurt Beck**

– Zusammenfassung durch die Pressestelle der Staatskanzlei



Kurt Beck >



**Ministerpräsident Kurt Beck:**  
„Bildungsinstitutionen, besonders die Hochschulen, stehen vor großen Herausforderungen. Wandel und der Fortschritt in allen Bereichen des Lebens erfordern auch im Bildungs- und Hochschulsystem ständig Innovationen und eine kontinuierliche Anpassung.“ Das sagte Ministerpräsident Kurt Beck anlässlich der Akademischen Feier des 60. Jahrestages der Wiedereröffnung der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. „Und in diesem Prozess müssen wir auf die Kompetenzen der handelnden Personen setzen. Ein System kann nur in dem Maße flexibel sein, wie die dort handelnden Menschen die Möglichkeiten haben, ihre Sachkenntnis, ihre Motivation und ihre Fähigkeiten zum Wohl des Ganzen einzusetzen.“ Dazu wolle die Landesregierung ihren Beitrag leisten.

Er freue sich darüber, dass Staatspräsident a. D. Valéry Giscard d'Estaing zum Ehrendoktor der Universität ernannt worden sei, sagte Ministerpräsident Kurt Beck. Dazu gratuliere er ganz herzlich. Ebenso gratuliere er Karl Kardinal Lehmann. Ihm war die Ehrenbürgerwürde der Universität anlässlich der Feierstunde verliehen worden. Das Land habe erhebliche Anstrengungen zum Ausbau und zur Fortentwicklung des Wissenschafts- und Hochschulstandorts Rheinland-Pfalz unternommen und damit die Grundla-

gen für gute Bildung und Ausbildung sowie die Schaffung neuer Arbeitsplätze gelegt. So seien die Ausgaben für die Hochschulen von 1991 bis 2004 um fast 60 Prozent gesteigert worden – von rund 330 Millionen Euro 1991 auf über 525 Millionen Euro im Jahr 2004.

Ein bundesweit einzigartiges Signal gehe von dem Hochschulprogramm „Wissen schafft Zukunft“ aus, sagte der Ministerpräsident. Mit ihm stelle das Land den Hochschulen zwischen 2005 und 2009 insgesamt 125 Millionen Euro zusätzlich zur Verfügung. Das Programm setze passgenau bei den Universitäten und Fachhochschulen an und werde auch über das Jahr 2009 hinaus fortgesetzt werden. „Diese Zahlen belegen deutlich, dass die Wissenschafts- und Hochschulpolitik ein Schwerpunkt der Landesregierung ist“, sagte Ministerpräsident Beck.

Die Universitäten und Fachhochschulen des Landes hätten in den vergangenen Jahren stetig an Anziehungskraft gewonnen. Dabei spiele auch die Gebührenfreiheit für das Erststudium in Rheinland-Pfalz eine Rolle. Kontinuierlich sei die Studierendenzahl an rheinland-pfälzischen Hochschulen gestiegen. Dies gelte besonders für die Universität Mainz, der größten Hochschule des Landes, mit rund 35.000 Studentinnen und Studenten. „Weil die Hochschulen wachsen“, sagte der Ministerpräsident, „ist auch deren

*Ausbau und ihre Anpassung an moderne technische Standards ein wichtiges Ziel der Landespolitik.“ Neben den umfangreichen Baumaßnahmen am Klinikum der Universität Mainz habe das Land ein auf zehn Jahre angelegtes Bauprogramm für den Campus mit einem Volumen von 320 Millionen Euro aufgelegt.*

Das seien Rahmenbedingungen, die die Politik setzen könne. Vieles jedoch habe die Universität selbst angestoßen. Mit ihrem neuen Leitbild und ihrem umfangreichen Reformprozess habe sich die Universität Mainz als Wissenschaftsstandort positioniert und werbe für den Hochschul- und Forschungsstandort Rheinland-Pfalz. Beck: *„Mit dem in der Nachbarschaft entstehenden Neubau der Fachhochschule bildet sich ein Nukleus für ein Wissenschaftszentrum in der Landeshauptstadt.“*

Im Leitbild der Universität werde daran erinnert, dass der Namensgeber Johannes Gutenberg symbolhaft für innovative Ideen und Technologien stehe. Dieser Tradition verpflichtet, verstehe sich die Mainzer Universität als Ort des Lernens in der Einheit von Forschung und Lehre. Kennzeichnend sei, dass die Hochschule sowohl Fächervielfalt als auch exzellente Forschungsschwerpunkte biete. *„Der Universität ist es gelungen, unter Wahrung dieser Vielfalt ein besonderes Profil zu bilden und in einzelnen Bereichen Spitzenleistungen zu erbringen“*, sagte Ministerpräsident Beck.

*„Die Universität pflegt zahlreiche Kontakte zu Hochschulen in aller Welt. Auch die enge Verbundenheit mit der Stadt Mainz und der Rhein-Main-Region realisiert sich in vielfäl-*

*tigen Kooperationen und Verflechtungen. Nicht zu vergessen die, Erfolgsstory Kinder-Uni‘, die ganz schnell über Mainz hinaus Schule machte und die Faszination Wissenschaft schon für die Kleinsten erfahrbar macht.“*

*Zum Erreichten gratuliere ich der Universität Mainz und ich bedanke mich bei all jenen, die daran ihren Anteil haben. Ich wünsche der Universität und all ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die Zukunft alles Gute“,* sagte Ministerpräsident Beck.

*» Zum Erreichten gratuliere ich der Universität Mainz und ich bedanke mich bei all jenen, die daran ihren Anteil haben. Ich wünsche der Universität und all ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die Zukunft alles Gute «*



Grußwort von **Jens Beutel**,  
Oberbürgermeister der Stadt Mainz

*» Gründung, Untergang und Wiedereröffnung der Mainzer Universität sind markante Daten unserer Stadtgeschichte. Sie stehen in enger Verbindung zur Entwicklung unserer Stadt – und hatten jeweils eine wegweisende Bedeutung und eine weitreichende Wirkung für die Mainzer Bürgerschaft. »*



Jens Beutel >

*Sehr geehrter Herr Universitätspräsident Professor Michaelis, sehr geehrter Herr Ministerpräsident Beck, verehrte Ehrengäste, meine sehr verehrten Damen und Herren, Gründung, Untergang und Wiedereröffnung der Mainzer Universität sind markante Daten unserer Stadtgeschichte. Sie stehen in enger Verbindung zur Entwicklung unserer Stadt – und hatten jeweils eine wegweisende Bedeutung und eine weitreichende Wirkung für die Mainzer Bürgerschaft.*

*Es war der 27. Februar 1946, der Tag also, an dem sich der Tiefpunkt der Mainzer Geschichte, die schweren zerstörerischen Bombardierungen, zum ersten Mal jäherten, als die französische Militärregierung verkündete: „Die Universität Mainz wird hiermit ermächtigt, ihre Tätigkeit wieder aufzunehmen.“ Dies war für die Menschen in unserer Stadt ein Lichtzeichen in dunklen Zeiten, wie sie unsere Stadt in ihrer wechselvollen Historie, reich an Schicksalsschlägen, in diesem Ausmaße noch nicht erlebt hatte. Denn in der Stunde null galt für uns: Das „Goldene Mainz“ – es war nicht mehr. Die Stadt war in ihrer Substanz getroffen, ihre Menschen in großen Teilen mutlos und verzweifelt.*

*Auch wenn es anfangs nicht wenige gab, die zunächst die Beseitigung der ärgsten Nöte bei der täglichen Existenzsicherung verlangten, ehe man sich an ein utopisch erscheinendes Projekt*

*wie die Universität machen konnte – so sprach die Öffentlichkeit doch schon bald von einem „Mainzer Wunder“, von einem historischen Akt, einem herausragenden Zeichen geistiger Erneuerung. Ohne Zweifel hat dabei die Wiedereröffnung der Universität, ähnlich wie die Entscheidung, Mainz zur Landeshauptstadt von Rheinland-Pfalz zu machen, den Lebenswillen der vom Krieg verwüsteten Stadt in bedeutender Weise gestärkt. Sie leitete die erste entscheidende Phase zum Wiederaufstieg von Mainz ein. Sie sicherte der Stadt nach anderthalb Jahrhunderten akademischen Schattendaseins wieder einen Platz im „Gelehrten Deutschland“ und schaffte die Grundlage für eine neue wissenschaftliche Infrastruktur in Mainz. Dass die Universität den Namen des größten Sohnes unserer Stadt erhielt, der mit seinem Werk in wichtiger Weise zur Verbreitung der Wissenschaften seit Anbruch der Neuzeit beigetragen hatte, machte dabei die Verbundenheit von Stadt und Universität eindrucksvoll deutlich und unterstrich einmal mehr die völkerverbindende Idee, die mit der Wiedereröffnung in engem Zusammenhang stand.*

*Dass Mainz diesen Glücksfall der Neubelebung unseres akademischen Lebens erfahren konnte, meine Damen und Herren – das ist, wie es heute auch schon von Herrn Universi-*

tätspräsident Professor Michaelis und Herr Ministerpräsident Beck betont wurde, wesentlich der Initiative der französischen Militärrierung zu verdanken.

Ich freue mich in diesem Zusammenhang sehr darüber, dass als Zeichen dieser besonderen Verbundenheit mit Frankreich, die

in unserer Stadt auch darüber hinaus eine große Tradition hat, der ehemalige französische Staatspräsident Giscard d'Estaing heute mit der Ehrendoktorwürde der Universität ausgezeichnet wird – wozu ich Ihnen, verehrter Herr Staatspräsident, im Namen der Stadt Mainz herzlich gratulieren möchte.

Was Mainz heute ist, meine Damen und Herren, was es an Chancen in den letzten 60 Jahren erhalten und wahrgenommen hat, das dankt es auch seiner Universität. Das können wir im Rückblick ganz deutlich erkennen – und heute mehr denn je würdigen, wie mir scheint, in diesen Zeiten, in denen uns immer stärker bewusst wird, welchen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Stellenwert Bildung und Innovation im Zuge der fortschreitenden Globalisierung für eine Stadt und Region haben.

» Die Johannes Gutenberg-Universität macht uns jünger, internationaler und innovativer. «

Aus schwierigen Anfangsjahren heraus, die mit einer einzigartigen Aufbruchstimmung verbunden waren, – und die Hanns Dieter Hüsich einmal mit dem Satz beschrieben hat „Es war eine

furchtbare und eine fruchtbare Zeit“ – hat sich die Johannes Gutenberg-Universität zu einer renommierten Hochschule entwickelt, die heute

das Leben und das Bild unserer Stadt entscheidend mitprägt.

Längst hat Wissenschaft „made in Mainz“ weltweit einen guten Ruf, zu dem die

Johannes Gutenberg-Universität, die zu den größten Universitäten Deutschlands gehört und deren Arbeit in Forschung und Lehre hohe Anerkennung findet, in unverzichtbarer Weise beiträgt. Darauf sind die Mainzerinnen und Mainzer sehr stolz! Darüber hinaus ist die Universität ein bedeutender Investor und – das Universitätsklinikum einbezogen – der größte Arbeitgeber in Mainz, der zudem im akademischen wie auch im nichtakademischen Bereich umfassende Aufgaben in der Ausbildung übernimmt. Mit der Johannes Gutenberg-Universität ist insgesamt eine hohe Bruttowertschöpfung in Mainz und in der Region verbunden, was das Forschungsprojekt „Hochschule und Region“ der Universitäten Kaiserslautern und Mainz und des TAURUS Instituts der Universität Trier erst zuletzt wieder eindrucksvoll nachgewiesen hat. Und, was ebenfalls nicht vergessen werden soll, ist die Wirkung der Hochschule auf die Dynamik und auf die Atmosphäre in unserer Stadt: Die Johannes Gutenberg-Universität macht uns jünger, internationaler und innovativer.

Die Johannes Gutenberg-Universität hat damit in vielerlei Hinsicht eine große Bedeutung

*für Mainz – und wird auch noch weiter an Bedeutung gewinnen, davon bin ich überzeugt. Dass sich unsere Universität so gut entwickeln konnte und beste Voraussetzungen hat, die großen Herausforderungen, die momentan an die Hochschulen gestellt werden, zu bewältigen, hängt nicht zuletzt eng mit dem großen Engagement des Landes Rheinland-Pfalz für die Universität zusammen. Und ich möchte deshalb heute auch, verehrter Herr Ministerpräsident, der Landesregierung für dieses weitreichende Engagement ganz herzlich danken. Mein Dank gilt an diesem Tage weiterhin Herrn Universitätspräsident Professor Michaelis für die gute Zusammenarbeit mit der Stadt Mainz, vor allem wenn es darum geht, Stadt und Universität noch näher zueinander zu bringen.*

*Seit Beginn meiner ersten Amtszeit setze ich mich dafür ein, die Verbindungen zwischen Stadt und Universität weiter zu stärken – und ich freue mich, dass wir hier gemeinsam in den letzten Jahren viele wichtige Schritte vorangekommen sind: von den Aktivitäten zur Verbesserung der Situation der Studierenden über die Zusammenarbeit bei den Städtepartnerschaften und im Rahmen von Mainz City Management bis hin zu Veranstaltungen wie dem Wissenschaftsmarkt, der alljährlich im Herzen unserer Stadt stattfindet und bei den Mainzern sehr beliebt ist.*

*Nicht unerwähnt lassen möchte ich dabei auch das Stiftungsengagement der Bürgerinnen und Bürger von Mainz für ihre Universität, wobei ich beispielhaft die Johannes Gutenberg-Stiftungsprofessur nennen möchte, die sich bereits*

*in kurzer Zeit ein hohes Renommee erworben hat und dazu beiträgt, dass die Johannes Gutenberg-Universität eine offene Universität für die Mainzerinnen und Mainzer ist. Wie eng das universitäre und das bürgerschaftliche Leben in Mainz mittlerweile im besten Sinne miteinander verwoben sind, macht auch die Auszeichnung von Kardinal Lehmann mit der Ehrenbürgerwürde der Universität deutlich – zu der ich Ihnen, verehrter Herr Kardinal, im Namen der Stadt Mainz, aber auch ganz persönlich die herzlichsten Glückwünsche ausspreche.*

*Wir können heute feststellen, meine Damen und Herren: Die anfängliche Skepsis gegenüber einer Campus-Universität hat sich in Mainz in weiten Teilen als falsch erwiesen. Die Universität hat längst ihren festen Platz in unserer Stadt gefunden – und ist aus dem Mainzer Leben nicht mehr wegzudenken. Dass dies gelingen konnte, dafür danke ich allen ganz herzlich, die das Zusammenwachsen zwischen Stadt und Hochschule in den 60 Jahren seit der Wiedereröffnung der Universität gefördert und mitgestaltet haben – und wünsche der Johannes Gutenberg-Universität und allen, die mit ihr verbunden sind, herzlich alles Gute zum Jubiläum!*



Festvortrag von Universitätsprofessor  
**Dr. Andreas Rödder**

„Deutschland, Frankreich und Europa.  
Interessen und Integration 1945–2005“

*» Nach Jahrzehnten und Jahrhunderten der Konflikte, der Kriege und der Zerstörung begann im westlichen Europa um die Mitte des 20. Jahrhunderts eine historisch ganz ungewöhnliche Epoche: eine Epoche des Friedens, der Partnerschaft und des Wohlstandes, während sich überall auf dem Globus in kaum mehr zu überschauendem Maße Gewalt entlud und nach wie vor entlädt. ...*



Andreas Rödder >



... Wie kam es zu dieser historischen Wende? So einfach diese Frage klingt, so grundlegend ist sie, und so unterschiedlich wird sie beantwortet. Da ist zum einen die idealistische Antwort: die „große Erzählung von der Selbstzivilisierung Europas“ nach 1945 und von der deutsch-französischen Aussöhnung, von Zivilgesellschaften und von Personen, die aus der Geschichte und aus den Schrecken der Weltkriege gelernt hatten und an ihre Stelle nun Versöhnung und Einigung setzten. Demgegenüber steht die hart realpolitische Lesart: Nicht moralische Einsichten waren demzufolge die treibende Kraft, sondern klar geschnittene außen- und sicherheitspolitische Interessen im Europa des Kalten Krieges, zudem ökonomische Motive, wie sie vor allem von den politischen Eliten betrieben wurden. Hinzu kommt die Rolle der USA. Sie waren, wie kürzlich markant zugespitzt worden ist, nach dem Zweiten Weltkrieg „im Kreise der verblühten Diven Frankreich, England, Deutschland und Italien, die jahrzehntelang um den ersten Platz gekämpft hatten, der große Gleichmacher, damit aber zugleich der große Friedensstifter.“ Die „Zivilisierung Westeuropas nach 1945“ war dieser Lesart zufolge „weniger das Ergebnis eines ‚Lernens‘ aus der Katastrophengeschichte, als vielmehr die Folge der amerikanischen Übermacht.“

Ideale einerseits und Interessen andererseits – dies sind zwei Ebenen, die sich historisch-politisch natürlich keineswegs ausschließen. Im Gegenteil: führen doch pure Interessen ohne richtungweisende Ideale in zynische Machtpolitik. Pure Ideale ohne interessenpolitisches Fundament hingegen drohen in Ideologie, gar kompromisslosem Furor zu enden. So mischen sich in der Regel weltanschauliche und pragmatische Grundsätze, Interessen und Ideale in politicis. Im Einzelnen zu bestimmen ist das Mischungsverhältnis.

Diese Verhältnisbestimmung von Idealen und Interessen möchte ich nun vornehmen, zunächst für die französische, dann für die deutsche Seite. Danach möchte ich einige Überlegungen zu politischen Ursachen und gesellschaftlichen Folgen der deutsch-französischen Partnerschaft und der europäischen Einigung anstellen, und schließlich mit einigen allgemeinen historisch-politischen Schlussfolgerungen über Staatsräson zwischen Idealismus und Realpolitik zum Ende kommen.

I. „Sécurité d'abord“, so hat der französische Historiker Maurice Vaïsse seine Studie über die französische Rüstungskontrollpolitik in den frühen 30er Jahren programmatisch überschrieben. Dieser Primat der Sicherheit leitete, wie

gerade französische Autoren mit aller Deutlichkeit hervorheben, die französische Außen-, Deutschland- und Europapolitik, und zwar nicht nur nach dem Ersten Weltkrieg, sondern auch nach dem Zweiten.

Gerade der große französische Diplomatiehistoriker Georges-Henri Soutou hält sich nicht bei Freundschaft und Versöhnung auf, wenn er die harten nationalen Interessen betont, die der französischen Politik nach 1945 Richtung gaben. Es war dies ein zweifaches Sicherheitsstreben: Sicherheit gegenüber der sowjetischen Bedrohung im Ost-West-Konflikt zum einen und ebenso Sicherheit vor Deutschland zum anderen. Diesem zweifachen Sicherheitsstreben diente die gleich mehrfache Containment-Politik des westlichen Bündnisses: „NATO was invented“, wie Lord Ismay treffend gesagt haben soll, „to keep the Russians out, the Americans in, and the Germans down“. Für die französische Deutschlandpolitik hieß dies, und zwar im Gegensatz zur Politik nach dem Ersten Weltkrieg: Sicherheit durch Integration – durch bilaterale Zusammenarbeit und durch multilaterale Einbindung in die europäischen Institutionen. Grundlegendes Muster war dabei, und zwar in den 50er ebenso wie in den 70er Jahren, wie es Soutou formuliert hat, „mit der Bundesrepublik zu kooperieren, aber zur selben Zeit eine Überlegenheit über sie zu behalten.

Eben diese „marge de supériorité“ wurde in den 80er Jahren gefährdet: gefährdet zunächst durch die zunehmende ökonomische Dominanz der D-Mark als ultra-stabile Leitwährung in Europa, und dann erst recht durch die Wiederver-

einigung Deutschlands. Kein Wunder, dass der Kollaps der DDR die französische classe politique Ende 1989 zunächst wie ein Schock traf. „Kohl reagiert deutlich verärgert und enttäuscht“, notierte sein außenpolitischer Berater Horst Teltschik in diesen Wochen. „Die Grenzen der Freundschaft werden für ihn sichtbar.“ Wie tief indessen die französischen Ängste saßen, offenbart eine Äußerung François Mitterands gegenüber Margaret Thatcher aus dem Dezember 1989, als die Frage einer deutschen Wiedervereinigung auf die internationale Tagesordnung kam: „Man befinde sich in einer Situation“, so wird Mitterand überliefert, „in der sich die Führer Frankreichs und Englands vor dem Krieg befanden und nicht reagierten. Es dürfe nicht passieren, dass man sich in einem zweiten München wiederfinde. Was zurzeit abläuft“, so Mitterand, sei „genau wie 1913 und 1938“.

Als dann klar wurde, dass die deutsche Einheit kommen würde und dass sie überrollend schnell kommen würde, da griff Mitterand auf das klassische Muster zurück: Einbindung durch Integration. Die vertiefte europäische Einbindung Gesamtdeutschlands sollte eine politische Hegemonie Bonns verhindern, und die europäische Wirtschafts- und Währungsunion – schon vor der Wiedervereinigung im Grundsatz beschlossen, aber noch längst nicht in trockenen Tüchern – würde die Dominanz der D-Mark brechen.

Dies alles klingt nach Misstönen in einem großen Versöhnungschor. In der Partitur einer europäischen Realpolitik aber klingt dieser obligate Tenor ganz harmonisch, als die Stimme

einer klar kalkulierten Interessenpolitik. Eben- dies war aus französischer Sicht, nach den Er- fahrungen dreier Kriege und der Einsicht in die strukturelle Unterlegenheit gegenüber dem öst- lichen Nachbarn, vollständig rational.

Auf deutscher Seite dagegen war nach der totalen Niederlage, militärisch und moralisch, Wiederaufbau das Gebot, und zwar in umfas- sendem Maße. Blicken wir auf die Bonner Poli- tik im Gründungsjahrzehnt der Bundesrepublik, dann war es insbesondere Konrad Adenauer, der deutscherseits eine kühl kalkulierte Interessen- politik betrieb.

Er hatte erkannt, dass eine konsequente West- bindung die einzige Chance des westdeutschen Teilstaates war, zu einem gleichberechtigten, souveränen Staatswesen innerhalb der west- lichen Welt zu wer-

den und dort zugleich Schutz vor der östli- chen Bedrohung zu finden, die Adenauer in allen Knochen saß. Seit den 50er Jahren setzte die Bundesre- publik auf Multilate- ralismus und auf die Einbindung in inte-

grative Zusammenschlüsse. Dies ist treffend als „Methode des Souveränitätsgewinns durch Souveränitätsverzicht“ beschrieben worden. Die Bonner Außenpolitik, und das war ihren realis- tischen Vertretern klar, konnte Handlungsfähig- keit immer nur dann entfalten, wenn sie sich in grundlegender Übereinstimmung mit ihren west-

lichen Verbündeten befand, nicht aber mehr im nationalen Alleingang.

Dies waren zunächst politische und im Grund- satz ebenfalls sicherheitspolitische Interessen. Sie verbanden sich aber auf deutscher Seite, noch einmal, vor dem Erfahrungshintergrund der „deutschen Katastrophe“ in besonderem Maße mit Idealen und moralischen Überzeu- gungen. Es waren die bitteren Erfahrungen der erlebten Abgründe, die sich zur bundesdeut- schen Grundhaltung des „Nie wieder Krieg“ verdichteten – allerdings mit unterschiedlichen Konsequenzen: Dem Pazifismus der gebrannten Kinder stand Adenauer mit dem alten Grundsatz gegenüber *si vis pacem, para bellum* (wenn du Frieden willst, rüste dich für den Krieg).

Und damit reihte sich die Bonner Regierungs- politik, von der Wie- derbewaffnung bis zum NATO-Doppelbe- schluss, in die westli- che Politik der Stärke im Ost-West-Konflikt ein. Zu keinem Zeit- punkt der Geschichte hatte dabei so viel auf dem Spiel gestanden wie im Zeitalter der nuklearen Abschreckung. Wie nie zuvor nämlich drohten sich die Kontrahenten gegenseitig die Vernichtung ihrer gesamten Zivilisation an.

Sicherheitspolitisches Kalkül also auch in Bonn, aber das war, wie gesagt, nicht alles. Die klar interessengeleitete Politik der Westbin- dung und der Verbindung mit Frankreich ruhte

*» Die Bonner Außenpolitik, und das war ihren realistischen Vertretern klar, konnte Handlungsfähigkeit immer nur dann entfalten, wenn sie sich in grundlegender Übereinstimmung mit ihren westlichen Verbündeten befand, nicht aber mehr im nationalen Alleingang. «*

nämlich auf grundlegenden Überzeugungen – und sie hatte zugleich auch eine gesellschaftliche Rückbindung. Je näher man hinschaut, desto mehr gibt es zu entdecken, wie dies mein Mainzer Kollege Michael Kißener sehr eindrucksvoll getan hat: Er führt uns zu einer Reihe von Persönlichkeiten, die oftmals aus Résistance und Widerstand kamen und sich alsbald nach Kriegsende in privaten Initiativen für deutsch-französische Verständigung engagierten, zu privaten Initiativen wie etwa den Kontakten zwischen

*» Auf breiter gesellschaftlich-kultureller Ebene blieben sich Deutschland und Frankreich in der Nachkriegszeit zunächst recht fremd. «*

deutschen und französischen Katholiken. Und auch auf institutioneller, staatlich-politischer Ebene findet sich, namentlich in der so tief ambivalenten französischen Besatzungspolitik und so ganz entsprechend der Idee der grande nation, die Verbindung von Sicherheitsstreben und von zivilgesellschaftlichen, kulturellen Zielsetzungen – konkret: Demokratisierung und Umerziehung. Was steht dafür prominenter als die Wiedergründung der Universität Mainz?

Freilich: Eine Massenbewegung, die den Prozess einer deutsch-französischen Verständigung vorangetrieben hätte, vermochten diese gesellschaftlichen Initiativen nicht zu entfachen. Meinungsumfragen aus den 50er Jahren zeigen, dass alte Feindbilder und große gegenseitige Vorbehalte fortbestanden – alles andere wäre nach dem Krieg und angesichts der konfliktreichen Tradition auch höchst sonderbar gewesen. Auf breiter gesellschaftlich-kultureller Ebene

blieben sich Deutschland und Frankreich in der Nachkriegszeit zunächst recht fremd.

So gesehen gilt, auch für die deutsch-französische Verständigung und Annäherung, das Diktum Napoleons: „Die Politik ist das Schicksal.“

*II.* Schauen wir auf die Entstehung der deutsch-französischen Partnerschaft, so stoßen wir immer wieder auf die Dominanz handfester politischer Interessen. Etwa im Falle der Montanunion. Als Robert Schumann im Mai 1950 seinen wegweisenden Vorschlag machte, die französische und die deutsche Bergbau- und Eisenindustrie zusammenzulegen, da geschah dies vor dem Hintergrund, dass die französische Politik ihr Ziel verfehlt hatte, den strukturell überlegenen Nachbarn im Osten nachhaltig zu schwächen. Vielmehr geriet Frankreich gegenüber Großbritannien und den USA zunehmend ins Abseits. Das sicherheitspolitische Interesse der Anglo-Amerikaner zielte in erster Linie darauf, die Bundesrepublik in das westliche Bündnis einzubeziehen – unter Einschluss auch des wirtschaftlichen Wiederaufstiegs, wie der amerikanische Präsident den französischen Außenminister schon bei der Gründung der NATO 1949 in aller Deutlichkeit hatte wissen lassen.

Dann lieber Kontrolle durch Kooperation, das war die Pariser Schlussfolgerung, um die wirtschaftliche Vorrangstellung Frankreichs zu sichern und zugleich den deutschen Bestrebungen nach Souveränität durch eine solche Verflechtung einen Riegel vorzuschieben. Ganz anders, aber nicht weniger realpolitisch sahen Adenauers Motive aus: Eine Montanunion

eröffnete auch deutscherseits die Möglichkeit, Einfluss auf Frankreich zu nehmen und vor allem der politischen Gleichberechtigung in Europa näher zu kommen.

Oder schauen wir auf den Elysee-Vertrag vom Januar 1963, dessen durch und durch real- und interessenpolitische Entstehung in der Forschung ganz unstrittig ist: Am Rhein und an der Seine waren es in erster Linie außen- und sicherheitspolitische Motive, die Adenauer und de Gaulle leiteten. Adenauer suchte ein Gegengewicht zur Politik des amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy und dessen Bemühen, zu einem Ausgleich mit Moskau zu kommen. Denn das war Adenauer zutiefst suspekt. Kennedy weckte Adenauers Albtraum, dass über die Bonner Köpfe hinweg das Schicksal Deutschlands entschieden werden könne.

Skepsis gegen die USA leitete auch de Gaulles Kalkül: Was ihm vorschwebte, war die Emanzipation der „Grande Nation“ von der amerikanischen Vorherrschaft in Europa – und dem sollte ein französisch-deutsches Gegengewicht dienen, das freilich so austariert sein sollte, dass die Bundesrepublik die Rolle des Juniorpartners spielen würde.

Zugleich aber war solche Realpolitik nicht voraussetzungslos. Es war vielmehr Interessenpolitik auf der Grundlage dessen, was beide Seiten grundsätzlich für richtig hielten. Unabdingbar war eine allgemeine Bereitschaft zur Kooperation und zur Verständigung – und dies war eben

anders als so oft vor 1945. Und etwas Wesentliches kommt hinzu: Absichten und Ursachen sind das eine, Folgen sind das andere, und oft entsprechen die Folgen keineswegs dem ursprünglich Geplanten. So auch hier:

*» Am Rhein und an der Seine waren es in erster Linie außen- und sicherheitspolitische Motive, die Adenauer und de Gaulle leiteten. «*

Gerade der Elysee-Vertrag ist ein mustergültiges Beispiel dafür, wie sich Entwicklungen ver selbstständigigen.

Was war es, das der Elysee-Vertrag bewirkte? Weder förderte er die Emanzipation von der amerikanischen Vorherrschaft in Europa, noch verhinderte er die amerikanische Entspannungspolitik. Von besonderer, nachhaltiger Bedeutung waren vielmehr die praktischen gesellschaftlich-kulturellen Auswirkungen: die wachsende Zahl der Städtepartnerschaften und der menschlichen Begegnungen auf verschiedenen Ebenen, vor allem unter den Jugendlichen, für die das Jugendwerk gegründet wurde. Schüler- und Studenten-, Wissenschaftler- und Dozentenaustausch, Frankreich- und Deutschlandzentren im jeweils anderen Land ermöglichten vielfältige persönliche Begegnungen. Und das gegenseitige

Kennenlernen baute Feindbilder ab. Das gilt schließlich auch auf der Ebene der Sprache: Dort verselbstständigte sich eine

Rhetorik der „Freundschaft“ – und schließlich jene „große Erzählung von der Selbstzivilisierung Europas“ nach 1945, jener Europa-Mythos,

*» Absichten und Ursachen sind das eine, Folgen sind das andere, und oft entsprechen die Folgen keineswegs dem ursprünglich Geplanten. «*

der sich in den 80er Jahren zu entfalten begann. Und ebendieser Mythos entwickelte seine eigene, verselbstständigte Antriebskraft, als sich die Regierungen in der zweiten Hälfte der 80er Jahre auf die riskante Fahrt durch die unabsehbaren Untiefen des europäischen Einigungsprozesses machten – bekräftigt durch die ebenso ritualisierte Selbstbeschwörung der „Unumkehrbarkeit“ des Prozesses. Solche Rhetorik mochte zuweilen Gegensätze kaschieren – zugleich aber schufen solche Sprachbilder ein verbreitetes und für die handelnden Politiker auch handlungsleitendes Bewusstsein. Dies alles waren nicht die Motive für den Abschluss des Elysee-Vertrages, aber es waren, und das ist historisch bedeutsamer, die wirkmächtigen Folgen.

Das gilt in gewisser Weise auch für den kühlen Pragmatismus auf intergouvernementaler Ebene vor allem auf dem Feld der Wirtschafts- und Finanzpolitik, mit dem Giscard d'Estaing und Helmut Schmidt in der Krise der 70er Jahre kooperierten. Diese Jahre liegen heute in der allgemeinen Erinnerung im Schatten zwischen der unmittelbaren Nachkriegszeit und dem spektakulären Ende des Ost-West-Konflikts. Und doch sind gerade die späten 70er und 80er Jahre von weichenstellender Bedeutung für die Welt des 21. Jahrhunderts. Giscard und Schmidt hatten beide als Finanzminister ihrer Länder erlebt, wie 1973 der langanhaltende Boom der

Nachkriegszeit abrupt zu Ende gegangen war und in das „Zeitalter der langfristigen Schwierigkeiten“ übergang.

Nüchternes Krisenmanagement war, was Europa und dem Westen in den späteren 70er Jahren Not tat. Vor diesem Hintergrund starteten der französische Präsident und der bundesdeutsche Kanzler eine Initiative, mit der sie die Führer der sechs größten westlichen Industriestaaten zu einer informellen Konferenz zusammenbrachten.

Das Treffen auf Schloss Rambouillet im November 1975 wurde zum Ausgangspunkt für die Tradition der Weltwirtschaftsgipfel.

Noch weiter reichende Wirkungen entfaltete das Europäische Währungssystem von 1978. Es war aus der Not geboren, nachdem das Weltwährungssystem von Bretton Woods endgültig zu Beginn der 70er Jahre zusammengebrochen war. Sieben europäische Staaten schlossen sich, auch dies unter deutsch-französischer Ägide, zu einem regionalen Währungsverbund zusammen. Auch das EWS geriet wiederholt in schwere Turbulenzen. À la longue aber stellte es die faktische Grundlage für die europäische Währungsunion dar, die seit den späten 80er Jahren ins Auge gefasst und um die Jahrtausendwende realisiert wurde.

Der Euro schafft dabei im selben Maße Selbstverständlichkeiten wie das Schengener Abkommen mit dem kontrollfreien Grenzverkehr: In einem ganz lebensweltlich-praktischen Sinne

*» Giscard und Schmidt hatten beide als Finanzminister ihrer Länder erlebt, wie 1973 der langanhaltende Boom der Nachkriegszeit abrupt zu Ende gegangen war und in das „Zeitalter der langfristigen Schwierigkeiten“ übergang. «*

werden auf diese Weise Barrieren abgebaut und Verbindungen geschaffen – zivilgesellschaftliche Grundlagen der deutsch–französischen Kooperation und der europäischen Einigung, mehr Folgen denn Ursachen – Folgen aber, die ihre eigene Dynamik entfalten und die Entwicklung ihrerseits wiederum verstärken und nunmehr selbst als Ursachen vorantreiben.

Was sich auf diese Weise etabliert hat und etabliert, sind Selbstverständlichkeiten im Umgang miteinander – auf politischer Ebene vor allem ein gegenseitiges Grundverständnis als Partner, eine Normalität der friedlichen Konfliktbereinigung, die historisch keineswegs eine Selbstverständlichkeit darstellt. Auch die politischen Spannungen über die Wiedervereinigung, von denen ich gesprochen habe, offenbaren einerseits durchaus erhebliche – und auch fortwirkende – Interessengegensätze und Spannungspotenziale. Andererseits demonstrierte der gesamte Verlauf gerade aber auch die Belastbarkeit der deutsch–französischen Partnerschaft, die daran eben nicht zerbrach.

*III.* Das „wohlfahrtsstaatliche, kooperative und friedliche Europa“, so bringt es der amerikanische Historiker Tony Judt in seinem jüngst erschienenen großen Buch mit dem Titel „Postwar“ auf den Punkt, dieses Europa „wurde nicht aus einem optimistischen, ambitionierten und zukunftsweisenden Projekt geboren, wie es sich Euro-Idealisten von heute in verklärter Rückschau vorstellen. Überschattet von der Geschichte, betrieben die politischen Führer soziale Reformen und den Aufbau neuer Insti-

tutionen als Prophylaktikum, um sich die Vergangenheit vom Leibe zu halten“ – und nicht nur um die Schatten der Vergangenheit fern zu halten, so ist zu ergänzen, sondern auch die höchst gegenwärtigen Bedrohungen für das politische und physische Überleben nach 1945 im alles überschattenden Ost–West–Konflikt.

Was die Entstehungsgeschichte der deutsch–französischen Partnerschaft und ihre politische Umsetzung betrifft, so dominieren klar benennbare und kühl kalkulierte außen- und sicherheitspolitische, zunehmend auch wirtschaftliche Interessen. Im Grunde war es so, wie es Bismarck über Europa gesagt hatte: dass nämlich jeder, der Europa im Munde führe, letztlich seinen eigenen Vorteil im Sinn habe – und auch wieder nicht: Denn nach den Erfahrungen der Weltkriege lagen auch der konkret interessengeleiteten Politik grundlegende politische, ja zivilisatorische Überzeugungen zugrunde.

Solche Ideen und gesellschaftlich–kulturelle Faktoren geraten einer streng realpolitischen Sicht leicht aus dem Blick. In der Tat waren die gesellschaftlichen Faktoren für die konkrete politische Entstehung der deutsch–französischen Annäherung und der europäischen Einigung von nachgeordneter Bedeutung. Bedeutung gewannen sie aber vor allem insofern, als diese gesellschaftlich–kulturelle Dimension sich im Laufe des Entwicklungsprozesses immer mehr verselbstständigte. Auf diese Weise entstand ein Fundament von friedlich–kooperativen Selbstverständlichkeiten auf verschiedenen Ebenen, das ohne großes Aufhebens trägt, jedenfalls in „normalen“ Zeiten.

Nur: Was ist historisch normal? Westeuropa hat sich an Frieden und Wohlstand gewöhnt. Weder im Hinblick auf die Geschichte noch im Hinblick auf den Globus der Gegenwart aber ist dies wirklich „normal“. Und ein Weiteres kommt hinzu: Probleme der Zukunft sind meist gerade andere als diejenigen, die selbstgewisse Lehren aus der Vergangenheit zu vermeiden trachten.

Und genau hier liegt ein Problem des politischen Mythos von der Selbstzivilisierung Europas, der von der Vergangenheit erzählt und auf Gegenwart und Zukunft zielt. Zumal in Deutschland verbindet sich diese „letzte verbliebene Utopie“, wie sie jüngst genannt worden ist, mit der These von der Postnationalität, vom Ende des Nationalstaats und dem Postulat der „Friedensmacht Deutschland“. Gerade im Hinblick auf das Ausmaß globaler Gewaltentladungen und Gewaltpotenziale liegt dem allerdings weniger eine realpolitische Bestandsaufnahme zugrunde als vielmehr eine Mischung aus Wunschdenken, sprunghafter Emotionalisierung und einer verkürzten Moralisierung von Außenpolitik. Ohne interessenpolitisches Gegengewicht aber dro-

hen sich selbstgewisse Ideale zur Ideologie zu übersteigern – zu ideologischer Selbstgewissheit, fixiert auf vermeintlich sichere Lehren aus der Geschichte, die sich selbst die Offenheit für das Unerwartete verschließt. Ebdieses aber ist die eigentliche große Lehre der Geschichte: dass sich Zukunft eben nicht sicher prognostizieren lässt, sondern dass mit allem, und dass vor allem mit dem Unerwarteten zu rechnen ist: Wer hätte für möglich gehalten, dass Europäer fünfzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs tatenlos einem Massaker an einer ethnischen Minderheit auf ihrem Kontinent zusehen, wie es in Srebrenica geschehen ist? Wer hätte mit dem 11. September 2001 gerechnet? Und was ist, wenn die Krise des Wohlfahrtsstaates, an den sich Westeuropa so fundamental gewöhnt hat, zu gesellschaftlichen Spannungen führt, von denen die jüngsten Gewaltentladungen in Frankreich vielleicht nur einen Vorgeschmack liefern? ...

*» Probleme der Zukunft sind meist gerade andere als diejenigen, die selbstgewisse Lehren aus der Vergangenheit zu vermeiden trachten. «*

hen sich selbstgewisse Ideale zur Ideologie zu übersteigern – zu ideologischer Selbstgewissheit, fixiert auf vermeintlich sichere

Lehren aus der Geschichte, die sich selbst die Offenheit für das Unerwartete verschließt. Ebdieses aber ist die eigentliche große Lehre der Geschichte: dass sich Zukunft eben nicht sicher prognostizieren lässt, sondern dass mit



*... Deutschland, Frankreich und Europa stehen vor neuen Aufgaben und umfassenden Veränderungen, deren Ende niemand wirklich absieht – auch und gerade diejenigen nicht, die meinen, es ganz genau zu wissen. Das in Europa Erreichte aber ist zu wichtig, um es durch Selbstgewissheit oder ideologische Horizontverengung aufs Spiel zu setzen. Frieden und Wohlstand in Europa wurden erreicht durch eine Verbindung von grundlegenden übergeordneten Idealen und wohlverstandener Staatsräson – nicht durch kurzsichtige Sprunghaftigkeit und volatile Moralisierung, sondern mit Kompass und Augenmaß: mit klaren Definitionen von grundlegenden Zielen und konkreten Interessen und ihrem realistischen Ausgleich.*

*Dies war der Kern und die Stärke der deutsch-französischen Partnerschaft und der europäischen Einigung nach 1945. Wenn wir auf Napoleon und sein Diktum von der Politik als dem Schicksal zurückkommen, dann ist dies in erster Linie eine Frage der Staatsklugheit und somit der Verantwortung vor allem der gewählten politischen Eliten. Und das ist es, was die Gesellschaften von ihnen verlangen sollten. «*



Verleihung der Ehrendoktorwürde  
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
an **Valéry Giscard d'Estaing**,  
ehemaliger französischer Staatspräsident

– Laudatio von **Dr. Hans Friderichs**, Vorsitzender des Hochschulrates

*» Herr Staatspräsident, auch für mich als Vorsitzenden  
des Hochschulrates ist es Ehre und Freude zugleich,  
Sie in der Johannes Gutenberg-Universität begrüßen  
zu dürfen. ...*

Hans Friderichs ›



... Der Präsident unserer Universität hat auf Ihren Besuch als französischer Staatspräsident anlässlich der Feier zum 500. Jubiläum hingewiesen. Ich erinnere mich noch sehr gut daran, dass Sie in Begleitung von Bundespräsident Walter Scheel und Bundeskanzler Helmut Schmidt dem Jubiläum besonderen Glanz verliehen haben. In Ihrer viel beachteten, in deutscher Sprache gehaltenen Rede sagten Sie nach einem Hinweis auf die Höhen und Tiefen unserer gemeinsamen Geschichte:

„Die Universität Mainz hat sich damit das Recht erworben, als Symbol für die deutsch-französische Verständigung in ihrer ganzen Kraft und Tragweite zu stehen.“ Und Sie führen unter Bezug auf die Bedeutung Frankreichs und Deutschlands fort: „Diese Bedeutung kann wohl nirgendwo besser erfasst werden als hier am Ufer des Rheins, dieses Flusses, der eine ganze Welt trägt. (Und ich füge hinzu: an dessen Ufern Sie geboren wurden.) Hier in Mainz trifft das germanische und das lateinische Wesen aufeinander. Hier ist der Erfinder der Buchdruckkunst geboren, und diese Universität war eine Schöpfung des europäischen Humanismus. Alles hier zeugt von dieser gewaltigen Geistesrevolution der Renaissance, die unser Weltbild geändert, unsere Gesellschaften gewandelt und zur Geburt des modernen Menschen geführt hat.“

Und Sie führen fort: „Es hängt weitgehend von beiden Völkern ab, dass die heutige Entwicklung zur Gestaltung einer neuen, den Werten des europäischen Humanismus entsprechenden Zivilisation führt. Es steht jedoch zuviel auf dem Spiel, als dass sie dieses Wagnis anders als gemeinsam unternehmen könnten. Ohne die Konföderation Europa, die wir aufbauen müssen, ohne die deutsch-französische Verständigung als unerlässlichen Pfeiler dieses Werks laufen unsere Länder Gefahr, nicht mehr die Träger der Kultur zu sein, die Sie gewesen sind und weiterhin bleiben wollen.“

Sie wiesen auf den Elyseevertrag, das Werk von Charles de Gaulle und Konrad Adenauer hin. Unser damaliger Bundeskanzler Helmut Schmidt, der Sie ja zur 500-Jahr-Feier hierher begleitet hatte, meinte am 16. Januar 2003 in der Wochenzeitung Die Zeit, dass dieser Vertrag als Ursprung der Freundschaft beider Nationen gefeiert wird, sei nur eine Teilwahrheit und er fährt wörtlich fort: „Denn tatsächlich hat der Elyseevertrag erstmalig ein Jahrzehnt später, nämlich mit dem Amtsantritt Giscard d'Estaings 1974 materielle Wirkungen entfaltet.“

So sieht es auch diese Universität.

Sie, Herr Staatspräsident, haben sich über Jahrzehnte – wie kaum ein anderer – um das vereinte Europa verdient gemacht. Sie haben den

europäischen Einigungsprozess in den unterschiedlichsten Funktionen vorangetrieben. Frühzeitig haben Sie erkannt und darauf hingewiesen, dass sich nur ein gemeinsam handelndes Europa auf internationaler Ebene Ansehen und Respekt verschaffen kann. In bester französischer Tradition haben Sie zahlreiche bedeutende Veröffentlichungen vorgelegt, die sich mit der Begründung und Begrenzung staatlicher Macht unter sich wandelnden Bedingungen befassen.

Darin verbinden Sie staatsrechtliche und staatsphilosophische Grundlagen mit Ihren herausragenden Erfahrungen als Staatspräsident und als Mitglied des Conseil Constitutionnel des französischen Verfassungsgerichts. Seit etwa 1990 sind Ihre Publikationen von einem Engagement für die europäische Einigung und für die Entwicklung des europäischen Verfassungsgedankens gekennzeichnet. Sie haben sich immer wieder mit Grundgedanken der Integration, aber auch mit den Ideen des Föderalismus und des Regionalismus unter den Bedingungen der wachsenden Europäischen Union befasst und sind einer der besten Kenner der Grundlagen des Europarechts. Mit Ihrer Berufung zum Präsidenten des Europäischen Konvents zur Erarbeitung eines Verfassungsentwurfs kulminieren Ihre wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Vorträge in der Idee der Europäischen Verfassung. Es ist eine Ironie des Schicksals, dass ausgerechnet das französische Volk die Zustimmung dazu verweigert hat. Wir können nur hoffen, dass

**» Sie haben sich um die deutsch-französische Freundschaft und die Integration Europas und damit auch um das Ende der Ost-West-Spannungen verdient gemacht. «**

die Legitimationskrise der Europäischen Union – möglicherweise ausgelöst durch die Beschleunigung des europäischen Integrationsprozesses seit Ende der 80er Jahre und durch die Einführung einer einheitlichen Währung – bald überwunden wird.

In der Begründung für die Ehrendoktorwürde wird auch die Eleganz Ihres Stils und Ihrer Formulierungskunst hervorgehoben. Ich erwähne dies in Erinnerung an gemeinsame Zeiten als Wirtschaftsminister und denke besonders an die schwierige Welthandelskonferenz Mitte der 70er Jahre in Tokio, wo es am Ende gelang, einen Kompromiss zwischen Europa und den USA zu erzielen.

Die in Ihren Publikationen demonstrierte Verbindung von theoretischer Reflexion und intimer Kenntnis politischer Praxis sind exemplarisch im Hinblick auf die Anforderungen an eine Ehrenpromotion.

Herr Staatspräsident, Sie haben sich um die deutsch-französische Freundschaft und die Integration Europas und damit auch um das Ende der Ost-West-Spannungen verdient gemacht. Damals, 1977, waren Sie in Mainz am Vorabend eines Besuchs des Generalsekretärs der KPdSU Breschnev in Paris. Es war die Zeit extremer Ost-West-Spannungen, und es ist mehr als fraglich, ob ohne die Vereinigung Europas der so genannte Eiserne Vorhang gefallen, die Wiedervereinigung Deutschlands und die Erweiterung der EU um mittel- und osteuropäische Staaten möglich geworden wäre. ...



*... Europa hat Ihnen viel zu verdanken. Auch die Johannes  
Gutenberg-Universität dankt Ihnen für Ihre herausragenden  
historischen Leistungen.*

*Wir sind stolz auf den Ehrendoktor Valéry Giscard d'Estaing. «*

A red-tinted portrait of Valéry Giscard d'Estaing, shown from the chest up, looking slightly to the right. The image is set against a solid red background.

## Dankesrede von **Valéry Giscard d'Estaing**

Valéry Giscard d'Estaing >



Sehr geehrter Universitätspräsident, sehr geehrter Vorsitzender des Hochschulrats, verehrter Herr Ministerpräsident, verehrter Herr Oberbürgermeister, verehrter Kardinal Lehmann, liebe Gäste, ich danke Ihnen für diese liebenswürdigen Worte und für Ihren warmherzigen Empfang. Es ist mir eine große Ehre, heute die Ehrendoktorwürde Ihrer Universität verliehen zu bekommen. Ich freue mich, dass dies in Anwesenheit hochrangiger Persönlichkeiten des Landes Rheinland-Pfalz stattfindet. Mein Dank gilt all jenen, die mir auf diese Weise ihre Anerkennung bekunden. Lassen Sie mich Ihnen sagen, dass diese Würdigung mich persönlich sehr berührt und mir hoffentlich hilft, auch weiterhin würdig zu bleiben! Besonders freue ich mich, die Ehrendoktorwürde hier im schönen Rheinland entgegen zu nehmen.

*Ich bin ein Rheinländer. Und zwar ein Gebürtiger.*

In Koblenz am Rhein bin ich geboren. Dort habe ich auch die ersten Jahre meiner Kindheit verbracht, in einem Haus, das den Krieg überstanden hat und heute noch in der Rheinallee steht. Ich habe es in sehr guter Erinnerung behalten.

Meine Schwester und ich sind damals von einem deutschen Kindermädchen – „Schwester Mathilda“ – erzogen worden. Wir nannten sie

„Bita“. Als ich Jahre später Präsident Walter Scheel in Paris empfing, habe ich auch Schwester Mathilda zum Abendessen in den Elyséepalast eingeladen. Das war ein großer Moment. Trotz ihres fortgeschrittenen Alters hielt sie sich aufrecht und würdevoll, wie eine deutsche Frau. Erst 1945, nach den schwierigen Jahren der Besatzungszeit, bin ich nach Deutschland zurückgekehrt. Als Soldat der première armée en Alsace habe ich am frühen Morgen des 2. April in einem kleinen Schlauchboot südlich von Karlsruhe den Rhein überquert, um mich dann Richtung Schwarzwald zu begeben. Ich habe aus dem Krieg ein Kriegsverdienstkreuz, aber auch ein Akkordeon, ein Motorrad und einen Schäferhund mitgebracht!

Nach Kriegsende habe ich öfter die Gelegenheit gehabt, ins schöne Rheinland, den Sitz der jungen Bonner Republik zu kommen. Hier, an den Ufern des Rheins, dem historischen Schauplatz par excellence der deutsch-französischen Auseinandersetzungen, haben wir unsere Partnerschaft neu begründet. Und hier ist auch meine enge Freundschaft mit Altbundeskanzler Helmut Schmidt entstanden, den ich hiermit herzlich grüße! Die geographische Nähe unserer Länder hat damals wie heute die deutsch-französische Verständigung erleichtert. Und Mainz liegt im Herzen ebendieser.



*» Mayence est un site emblématique des relations franco-allemandes. ...*

*» Mainz ist ein sinnbildlicher Ort der französisch-deutschen Beziehungen. ...*



... Depuis longtemps, la ville a tissé des liens étroits avec la France, liens par le commerce, liens par l'histoire. Mayence a été visitée pas moins de six fois par les Français depuis 1644, d'une manière ou d'une autre!

Au lendemain de la deuxième guerre mondiale, les relations entre Français et Allemands permirent de renouer lentement mais sûrement la confiance, par des initiatives partagées.

Ainsi, grâce à la création de l'Institut français et de trois Centres d'études françaises en 1946, l'ancienne zone d'occupation est peu à peu devenue un lieu d'échange et de rencontres: un pont entre les peuples.

La commémoration de la réouverture de l'université de Mayence que nous célébrons aujourd'hui est un des moments clefs de cette réconciliation. «Mesdames et Messieurs, vous êtes chez vous ici» avait déclaré le général français, Pierre Koenig, le 22 mai 1946, il y a exactement soixante ans, phrase forte qui témoigne de la volonté de rétablir la confiance après les ravages du nazisme et les épreuves de l'occupation.

Le jumelage de plus de quarante ans avec la ville de Dijon – mis en place par son célèbre maire, le Chanoine Kir – avec la région de Bourgogne, mais aussi la coopération interrégionale de la Grande Région européenne Saar-Lor-Lux contribuent tous les jours à la consolider.

Cette confiance et cette amitié, je les ai ressenties moi-même à l'égard de l'Allemagne, dès le lendemain de la guerre. Cette confiance et cette amitié, je les partage avec Helmut Schmidt encore aujourd'hui. La complicité entre nous était naturelle: nous nous sommes connus alors

... Seit langem schon hat die Stadt enge Verbindungen zu Frankreich geknüpft, Verbindungen durch Handel und Geschichte. Mainz wurde seit 1644 nicht weniger als sechs Mal von den Franzosen besucht – auf die eine oder andere Weise!

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlaubten die Beziehungen zwischen Franzosen und Deutschen eine langsame, aber damit um so nachhaltigere vertrauensvolle Annäherung auf der Grundlage gemeinsamer Initiativen.

So wurde die ehemalige Besatzungszone dank der Gründung des Institut Français und dreier Zentren für französische Studien im Jahre 1946 nach und nach zu einem Ort des Austauschs und der Begegnung: eine Brücke zwischen den Völkern.

Das Gedenken an die Wiedereröffnung der Mainzer Universität, das wir heute feiern, ist ein Schlüsselmoment dieser Aussöhnung. „Meine Damen und Herren, Sie sind hier bei sich zuhause“, hatte der französische General Pierre Koenig vor genau 60 Jahren, am 22. Mai 1946, verkündet. Diese starke Aussage zeugte vom Willen, nach den Verheerungen des Nationalsozialismus und den Prüfungen der Besatzungszeit das Vertrauen wieder herzustellen.

Dieses Vertrauen wird Tag für Tag weiter gefestigt – durch die vor mehr als 40 Jahren von ihrem berühmten Bürgermeister, dem Domherren Kir, initiierte Partnerschaft mit der Stadt Dijon, durch die Partnerschaft mit der Region Burgund und nicht zuletzt durch die interregionale Kooperation im Rahmen der Europäischen Großregion Saar-Lor-Lux.

Dieses Vertrauen und diese Freundschaft zu



*que nous étions, l'un et l'autre, ministres des Finances. Notre première rencontre date de 1972. Les circonstances voulaient d'ailleurs que nous soyons élus Président et Chancelier, en 1974, à une semaine d'intervalle...*

*Deutschland habe ich gleich nach dem Zweiten Weltkrieg selbst erfahren. Dieses Vertrauen und diese Freundschaft teile ich noch heute mit Helmut Schmidt. Ein solches Einverständnis zwischen uns war nur natürlich: Wir lernten uns kennen, als wir beide gerade Finanzminister waren. Unser erstes Treffen fand 1972 statt. Der Zufall wollte es zudem, dass wir beide 1974 im Abstand von nur einer Woche zum Präsidenten beziehungsweise zum Bundeskanzler gewählt wurden...*

*Cette confiance et cette amitié, j'ai tenu à les témoigner, notamment en venant célébrer avec vous, en juin 1977, comme Président de la République, le cinquième centenaire de l'Université Gutenberg. Et aujourd'hui, c'est vous qui me les confirmez!*

*Ma relation privilégiée avec Helmut Schmidt reposait non seulement – comme je viens de l'évoquer – sur une sincérité et un attachement réciproques profonds, mais aussi sur une convergence de vues dans l'analyse des grands problèmes internationaux. Outre le fait qu'elle nous ait permis de travailler ensemble dans les meilleures conditions, cette relation amicale a permis, aussi, de mettre une volonté et une vision communes au service de la construction de l'Europe.*

*Cette construction s'est faite par étapes:*

*1. Nous sommes d'abord passés de la réconciliation à une véritable entente.*

*Celle-ci était nécessaire mais pas une fin en soi. Elle était le moteur qui devait servir à consolider l'Europe, à passer de l'Europe introvertie de la réconciliation franco-allemande à une Europe extravertie, capable de jouer un rôle dans le monde.*

*2. Ensuite, nous avons agi ensemble pour doter l'Europe d'une véritable structure politique, dont les piliers étaient:*

*Es lag mir viel daran, Ihnen dieses Vertrauen und diese Freundschaft zu bezeugen, indem ich im Juni 1977 in meiner Eigenschaft als französischer Staatspräsident mit Ihnen gemeinsam das 500-jährige Bestehen der Mainzer Universität gefeiert habe. Und heute geben Sie mir eben dieses Vertrauen und diese Freundschaft zurück!*

*Meine ausgezeichnete Beziehung zu Helmut Schmidt beruhte nicht nur auf der – von mir bereits erwähnten – Aufrichtigkeit und tiefen gegenseitigen Verbundenheit, sondern auch auf einer Übereinstimmung unserer Sichtweisen der großen internationalen Probleme. Abgesehen davon, dass unsere freundschaftliche Beziehung es uns erlaubte, unter den besten Voraussetzungen zusammenzuarbeiten, ermöglichte sie es uns auch, unseren gemeinsamen Willen und unsere gemeinsame Vision in den Dienst der europäischen Einigung zu stellen.*

*Diese europäische Einigung hat sich in mehreren Stufen vollzogen:*

*1. Zunächst bewegten wir uns von der Versöhnung zu einem wirklichen Verständnis. Dieses war notwendig, ohne jedoch Selbstzweck zu sein. Das gegenseitige Verständnis war der Motor der Konsolidierung Europas, indem man sich von einem introvertierten Europa der deutsch-französischen Verständigung zu einem extrovertierten Europa bewegte, das fähig war, seine Rolle in der Welt zu spielen.*

*2. Danach haben wir zusammen gearbeitet, um Europa mit einer wirklichen politischen Struktur zu versehen, deren Grundpfeiler die folgenden waren:*



*- l'initiative commune pour instaurer en 1974 le Conseil Européen, avant-garde du futur gouvernement de l'Europe,*  
*- la première élection, en 1979, du Parlement européen au suffrage universel, pour en renforcer la légitimité démocratique*  
*- la mise en place en 1978 et 1979, de l'Union Monétaire Européenne, complément logique et nécessaire du Marché commun dans un régime monétaire devenu celui des monnaies flottantes.*

*- die gemeinsame Initiative im Jahre 1974 zur Gründung des Europäischen Rats als Vorläufer einer künftigen europäischen Regierung;*  
*- die erste Wahl zum Europäischen Parlament im Jahre 1979, die nach allgemeinem Wahlrecht durchgeführt wurde, wodurch ihre demokratische Legitimation gestärkt wurde;*  
*- die Einrichtung der Europäischen Währungsunion in den Jahren 1978 und 1979 als logische und notwendige Ergänzung des gemeinsamen Markts im Rahmen eines Währungssystems, das von flottierenden Wechselkursen bestimmt wurde.*

Comme l'a si remarquablement exposé le Professeur Rödder, cela s'est produit dans un contexte économique difficile qui privilégie le réalisme des intérêts. Mais il y a eu, aussi, de l'émotion et de la vision, et je dirai même de l'utopie. Les utopistes sont des rêveurs capables de réaliser leurs rêves.

Ex: l'union monétaire:  
renoncer au deutsche mark  
accepter la nécessité  
partager des taches

S'y ajoutait, de surcroît, l'enjeu d'impliquer les citoyens dans ce que les gouvernements avaient mis en place par le haut. L'adhésion des citoyens n'est jamais gagnée d'avance...

Comment renforcer aujourd'hui leur intérêt pour l'Europe?

Comment aider les jeunes, vous, à devenir des «Européens allemands» au lieu de rester «des Allemands en Europe»?

Les enquêtes d'opinion, comme le dernier Eurobaromètre du début mai, attestent qu'une «demande d'Europe» existe:

- l'UE bénéficie d'un capital «image» positif, et est majoritairement perçue comme «démocratique, moderne et protectrice».

- un Européen sur deux considère, d'ailleurs, que l'appartenance à l'UE est une bonne chose.

- le fait de prendre davantage de décisions au niveau européen est perçu favorablement par le plus grand nombre.

En même temps, l'Union est décrite comme «technocratique» et «inefficace». Or, cette critique est, d'une manière apparemment paradoxale, prononcée par les Européens les plus

Wie von Herrn Professor Rödder bereits auf bemerkenswerte Weise dargelegt, geschah all dies in einem schwierigen ökonomischen Kontext, der einer interessengeleiteten Realpolitik Vorschub leistete. Es gab jedoch auch einen Teil Emotionen und Visionen, ich würde sogar sagen: Utopie. Utopisten sind Träumer, die fähig sind, ihre Träume zu verwirklichen.

Zum Beispiel die Währungsunion:  
auf die Deutsche Mark verzichten,  
die Notwendigkeit akzeptieren,  
die Aufgaben teilen

Hinzu kam außerdem die Herausforderung, die Bürger in das einzubeziehen, was die Regierungen von oben verordnet hatten. Die Zustimmung der Bürger ist nicht von vornherein gewonnen...

Wie können wir heute das Interesse der Bürger an Europa verstärken?

Wie können wir den jungen Menschen, Ihnen, helfen, „deutsche Europäer“ zu werden, anstatt „Deutsche in Europa“ zu bleiben?

Meinungsumfragen wie das jüngste Eurobarometer von Anfang Mai bestätigen, dass es eine „Nachfrage nach Europa“ gibt:

- Die EU profitiert von einem positiven „Image“ und wird überwiegend als „demokratisch, modern und schützend“ wahrgenommen.

- Ein Europäer von zweien hält im übrigen die Zugehörigkeit zur EU für eine gute Sache.

- Die Tatsache, dass immer mehr Entscheidungen auf europäischer Ebene getroffen werden, wird von der Mehrheit positiv wahrgenommen.

Zugleich wird jedoch die Europäische Union als „technokratisch“ und „ineffizient“

*convaincus! Ceci nous montre bien qu'il nous faut un projet politique séduisant et stimulant, mais aussi qu'il faut que ce projet soit plus lisible et plus démocratique.*

*Pour y parvenir, il est essentiel de mieux se connaître en Europe*

*- en facilitant l'apprentissage des langues dès le plus jeune âge et en développant les programmes et séjours linguistiques;*

*- cela reste important que Français et Allemands puissent s'adresser les uns aux autres dans leurs langues respectives, au lieu de se parler dans une tierce langue.*

*Il est essentiel, aussi, de mieux vivre ensemble l'Europe*

*- en continuant à favoriser activement toutes les formes d'échanges, culturels, universitaires et aussi sportifs, ainsi que l'exercice de stages dans les pays européens;*

*- en créant des lieux de vie communs et en organisant des manifestations européennes afin qu'émerge un véritable espace public européen. Cela prend du temps. C'est un processus à long terme.*

*Que pouvons-nous faire dès à présent?*

*Nous pouvons clarifier son organisation, pour mieux identifier l'Europe!*

*La Constitution européenne vise cet objectif.*

*- en apportant à l'UE une visibilité et une lisibilité accrues, à travers un visage durable: celui du Président, un ministre européen des affaires étrangères.*

*beschrieben. Und scheinbar paradoxer Weise wird diese Kritik von den überzeugtesten Europäern geäußert! Dies zeigt deutlich, dass wir ein attraktives und anregendes politisches Projekt brauchen, dass dieses Projekt aber auch verständlicher und demokratischer sein muss.*

*Um dies zu erreichen, müssen wir uns in Europa gegenseitig besser kennen lernen:*

*- durch die Erleichterung des Sprachenlernens vom jüngsten Alter an, und durch die Weiterentwicklung der Sprachaustauschprogramme. Es bleibt wichtig, dass Franzosen und Deutsche sich in ihren jeweiligen Sprachen miteinander verständigen können, ohne eine dritte Sprache sprechen zu müssen.*

*Essentiell ist außerdem ein besseres Zusammenleben in Europa*

*- durch die weitere aktive Förderung aller Formen des kulturellen, universitären und auch sportlichen Austauschs sowie durch die Ableitung von Praktika im europäischen Ausland;*

*- durch die Schaffung von Orten gemeinsamen Lebens und die Organisation europäischer Großveranstaltungen, um auf diese Weise eine wirkliche europäische Öffentlichkeit zu erzeugen.*

*Das wird dauern. Es ist ein langfristiger Prozess.*

*Was können wir schon heute tun?*

*Wir können Europas Organisation klären, um es besser identifizieren zu können!*

*Die Europäische Verfassung hat sich dieses Ziel gesetzt.*

*- Sie will der EU eine stärkere Klarheit und Verständlichkeit bringen, indem sie ihr ein dauerhaftes Antlitz verleiht: das des Präsidenten, eines europäischen Außenministers;*

- en définissant avec précision les compétences, et en organisant le contrôle parlementaire de la subsidiarité.

*L'Allemagne a ratifié le traité. Elle a accompli sa partie du travail.*

- la Constitution n'est pas parfaite.

- c'est la meilleure avancée dans les circonstances historiques actuelles.

- c'est une œuvre collective, pas personnelle.

- les Conventionnels Erwin Teufel, Joschka Fischer, Elmar Brok, etc.

- la qualité de la contribution allemande : la plus correcte, le moins de demandes nationales.

*Je me réjouis de la récente déclaration de la chancelière Angela Merkel devant le Bundestag, au nom du gouvernement: ses propos représentent la meilleure expression possible des objectifs à atteindre pour l'Europe.*

*Les Français ont écarté l'an dernier le Traité Constitutionnel. Il faut comprendre pourquoi.*

*C'est un vote contre le contexte, pas contre le texte.*

*Ils n'ont pas dit non à l'Europe, mais à leurs dirigeants politiques, et au danger d'élargissement trop rapide. Ils ont été volontairement trompés sur deux points:*

- on leur a fait croire qu'il existait une Constitution meilleure, alors qu'elle n'existait pas.

- On leur a fait peur, en leur disant que la Constitution introduirait l'ultralibéralisme, alors qu'au contraire elle remplace l'économie de marché actuelle par «l'économie sociale de marché», selon la formule allemande. Les Français sont en train de réfléchir.

*Je vous demande de leur faire confiance*

- Sie will mit Genauigkeit die Zuständigkeiten definieren und die parlamentarische Kontrolle der Subsidiarität organisieren.

*Deutschland hat den Verfassungsvertrag ratifiziert. Es hat seinen Teil der Arbeit getan.*

*Die Verfassung ist nicht perfekt. Sie ist aber der beste Vorstoß in der aktuellen historischen Lage. Sie ist ein kollektives Werk, keine Einzelwerk: Erwin Teufel, Joschka Fischer, Elmar Brok u.a. haben mitgewirkt. Die Qualität des deutschen Beitrags bestand darin, dass er am stimmigsten war und am wenigsten nationale Forderungen enthielt.*

*Ich freue mich über die jüngste Regierungserklärung der Kanzlerin Angela Merkel im Bundestag: Ihre Äußerungen stellen den bestmöglichen Ausdruck der Ziele dar, die Europa sich setzen muss.*

*Die Franzosen haben den Verfassungsvertrag im letzten Jahr abgelehnt. Man muss verstehen, weshalb. Es war eine Abstimmung gegen den Kontext, nicht gegen den Text.*

*Sie haben nicht nein zu Europa gesagt, sondern zu ihrer politischen Führung, und zur Gefahr einer zu raschen Erweiterung. Sie wurden absichtlich über zwei Punkte getäuscht:*

- Man hat sie glauben lassen, dass es eine bessere Verfassung gäbe, was aber nicht der Fall ist.

- Man hat ihnen Angst gemacht, indem man ihnen sagte, dass die Verfassung einem Ultraliberalismus die Tür öffnen würde, obgleich sie ganz im Gegenteil die derzeitige Marktwirtschaft durch das ersetzt, was im Deutschen „soziale Marktwirtschaft“ heißt.

*Die Franzosen denken nun nach. Ich bitte*



*comme je le fais moi-même, pour qu'ils puissent, le moment venu, et compte-tenu de leurs préoccupations légitimes, reconsidérer leur position. Donnez-leur une deuxième chance de monter dans le train de l'Europe! et même un train à grande vitesse!*

*Permettez-moi de conclure par quelques mots en allemand. ...*

*Sie darum, ihnen zu vertrauen, so wie ich ihnen selbst vertraue, damit sie zu einem späteren Zeitpunkt, wenn ihre legitimen Vorbehalte geklärt sind, ihre Position überdenken können. Geben Sie ihnen eine zweite Chance, auf den europäischen Zug aufzuspringen! – Auch, wenn es ein Schnellzug ist!*


*Erlauben Sie mir, mit einigen Worten auf deutsch zu schließen. ...*



*... Freundschaft will, wie Sie wissen, gepflegt sein. Der Baum der deutsch-französischen Freundschaft ist heute deshalb so groß, weil wir ihn fortwährend gegossen haben. Europa braucht uns. Aber die Zeiten haben sich geändert: Von einem exklusiven tête-à-tête kann heute nicht mehr die Rede sein.*

*Wir werden unser Gewicht in Europa nur dann einbringen können, wenn wir selbst zeigen, dass wir wirtschaftlich erfolgreich sein können. Bildung, Forschung, Wachstum und Innovation müssen ganz oben auf der Liste der Prioritäten stehen. Hierzu kann die Johannes Gutenberg-Universität bestens beitragen. Nur so wird das deutsch-französische Paar von gestern auch heute und morgen noch Europa mitgestalten. Gemeinsame Anlässe wie der heutige tragen dazu bei.*

*Ich danke Ihnen. «*



Verleihung der Ehrenbürgerwürde der  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz an  
**Karl Kardinal Lehmann**, Bischof von Mainz

– Laudatio von Universitätsprofessor **Dr. Leonhard Hell**,  
Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät  
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Leonhard Hell >



*Zur illustren Reihe der heutigen Ehrungen gehört die Verleihung der Würde eines Ehrenbürgers der Johannes Gutenberg-Universität an den Bischof von Mainz, Karl Kardinal Lehmann. Es handelt sich somit um einen Akt der Einbürgerung. Nähmen wir hierbei Maß an unserem gegenwärtigen politischen Umfeld, so wäre dies mit einer Prüfung, schlimmstenfalls mit einem Fragebogen verbunden. Würden wir ein solches Verfahren im Falle unseres neuen Ehrenbürgers durchführen wollen, wäre der Grad des Blamablen wohl noch höher, als dies im genannten Vergleichsbeispiel der Fall ist. Erröten müssten – hier wie dort – nicht die Einzubürgernden, sondern die einbürgernde Institution.*

*Bleiben wir aber bei unserem Ehrenbürger: Karl Lehmann ist bis auf wenige Tage genau 10 Jahre älter als unsere wiedergegründete Universität. Lange vor den meisten hier anwesenden Kolleginnen und Kollegen war Karl Lehmann an unserer Universität bereits ordentlicher Professor der Katholischen Theologie, nämlich in den Jahren 1968 bis 1971. Erworben hatte er seine akademischen Grade dabei nicht in Deutschland, sondern jenseits der Berge im damals vom Zweiten Vatikanischen Konzil aufgewühlten Rom. Ein solches römisches Studium konnte damals ohne die Übertragung auch nur eines einzigen europäischen credit point bei uns Anerkennung finden, und dies auf der Basis eines Prozesses, der durchaus auch mit Bologna zu tun hat, jedoch etwa 800 Jahre älter ist als sein etwas missratener Nachfahre. Voraus war Karl Lehmann seiner Zeit, insofern er sich durch Arbeiten in zwei benachbarten Disziplinen für sein späteres Lehrfach, die Dogmatik, qualifizierte: auf philosophischem Gebiet mit einer Dissertation zu Martin Heidegger sowie auf exegetischem Terrain mit einer Arbeit über die Auferstehungsbotschaft des 1. Korintherbriefs – eine Vorgehensweise, die man zwischenzeitlich mit dem modischen Etikett des Inter- oder neuerdings gar des Transdisziplinären versehen würde.*

*Dies alles hat ihn auch schon vorbereitet auf sein Wirken als Bischof von Mainz, das ihn zwar institutionell notgedrungen vom akademischen Leben entfernte, in dem er aber vielfach von seiner Staunen erregenden Fähigkeit zur Rezeption von Fragestellungen und Antwortversuchen profitieren konnte, die oft nur wenig mit seinen bisherigen Arbeitsgebieten zu tun hatten: Probleme der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Realität in unserem Land und weit darüber hinaus, aber auch die ebenso beeindruckenden wie immer wieder aber auch bedrückenden Entwicklungen im Umfeld von Naturwissenschaften, Technologie und Medizin.*

*Lange vor aller oftmals etwas künstlich und gezwungen wirkenden medialen Präsenz des akademischen wie des kirchlichen Lebens hat er sich zudem als gesuchter und geschickter Partner der Medien positioniert und damit manche Einsichten und manches Problembewusstsein in öffentliche Debatten einbringen können.*

*All diese Qualitäten haben unsere und die ihm heimatliche Freiburger Universität, an der er ebenfalls als Professor gewirkt hat, bereits vor vielen Jahren dazu bewogen, ihn zum Honorarprofessor seiner ehemaligen Fakultäten zu ernennen. Zahlreiche Ehrendoktorhüte kamen hinzu – ich nenne stellvertretend nur denjeni-*

*gen unserer Partnerfakultät in Oppeln/Opole (Polen).*

*Wenn wir ihm heute also die Ehrenbürgerwürde unserer Universität verleihen, so dürfte hinreichend deutlich sein, dass es sich dabei nicht um die Einbürgerung eines Fremden handelt, sondern um die feierliche und öffentliche Feststellung eines längst erworbenen Heimatrechtes.*



*Univ.-Prof. Dr. Jörg Michaelis überreicht Karl Kardinal Lehmann, dem neuen Ehrenbürger der Johannes Gutenberg-Universität, seine Urkunde. Damit steht Kardinal Lehmann in einer Reihe mit weiteren Ehrenbürgern der Universität Mainz wie Anna Seghers, Carl Zuckmayer und Hanns Dieter Hüsch.*

## Verleihung der Diether von Isenburg-Medaille an **Helga Hammer** und **Dr. Dr. Andreas Barner**

Mit der sehr selten verliehenen Diether von Isenburg-Medaille, benannt nach dem Gründer der Alten Mainzer Universität, würdigt der Senat laut Grundordnung „Personen, die sich als Freunde und Förderer um die Johannes Gutenberg-Universität verdient gemacht haben“. Anlässlich des 60. Jahrestages der Wiedereröffnung der Johannes Gutenberg-Universität Mainz verlieh der Senat auf Vorschlag des Präsidenten die Diether von Isenburg-Medaille an Frau Helga Hammer, ehemalige Vizepräsidentin des Landtags, und Herrn Dr. Dr. Andreas Barner, stellvertretender Sprecher der Unternehmensleitung, Boehringer Ingelheim, in Anerkennung ihres langjährigen Engagements für die Belange der Hochschule.



**Frau Helga Hammer** ist bereits seit ihrer Tätigkeit als Medizinisch-Technische Assistentin in einem Sonderforschungsbereich der Mainzer Universität eng mit dieser verbunden, intensiviert noch durch ihre Bestellung zum Mitglied des Hochschulkuratoriums 1993. In der aktuellen Amtszeit des Kuratoriums (2003–2008) bekleidet Frau Hammer das Amt der Stellvertretenden Vorsitzenden. In ihrer Funktion als Landtagsabgeordnete und Mitglied im Ausschuss für Wissenschaft, Weiterbildung, Forschung und Kultur hat Hammer bei universitätsrelevanten Entscheidungen der Landesregierung kontinuierlich und nachhaltig die Interessen und Anliegen der Universität vertreten, um auch in einem nicht-universitären Umfeld die Sichtweise der Hochschule(n) aufzuzeigen.

**Herrn Dr. Dr. Andreas Barners** Verdienst um die Universität Mainz liegt in erster Linie im Ausbau und in der Intensivierung der vielfältig bestehenden Kontakte zwischen der Johannes Gutenberg-Universität und der Boehringer Ingelheim Pharma KG/GmbH, deren Unternehmensleitung er seit 1999, seit 2004 als stellvertretender Sprecher angehört. Besonders hervorzuheben sind Barners Engagement in zahlreichen wissenschaftlichen Kooperationen sowie sein Einsatz für die Gründung des Instituts für Humangenetik im Universitätsklinikum Mainz. Das jüngste von Herrn Dr. Dr. Barner unterstützte Kooperationsprojekt zwischen Boehringer Ingelheim und der Universität Mainz ist – gemeinsam mit der BASF und dem Institut für Biotechnologie und Werkstoff-Forschung Kaiserslautern – der Aufbau eines Naturstoffsynthesezentrums. Ein weiteres großes Anliegen ist ihm die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. So übernimmt er beispielsweise die persönliche Betreuung der Preisträgerinnen und Preisträger des jährlich verliehenen, mit EUR 20.000 dotierten Boehringer Ingelheim-Preises für herausragende wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiet der Medizin. Wie Frau Hammer ist auch Herr Dr. Dr. Barner seit 2003 im Hochschulkuratorium engagiert und setzt Schwerpunkte insbesondere in der Weiterentwicklung der Hochschule und in der Novellierung des Hochschulgesetzes. Als Gründungsmitglied der Stiftung der Johannes Gutenberg-Universität hat er diese maßgeblich mit initiiert und beeinflusst, und er wirkt auch weiterhin aktiv im Stiftungskuratorium mit.



Vortrag zur Universitätsgeschichte von  
Universitätsprofessor **Dr. Michael Kißener:**

„Träger einer Brücke zu einer neuen Welt“

Die Universität Mainz, das Land Rheinland-Pfalz und  
die französische Nachkriegspolitik



Michael Kißener >



*Meine sehr verehrten Damen und Herren, es ist ganz zweifelsohne ein bemerkenswertes Ereignis gewesen, das heute vor 60 Jahren hier in Mainz stattgefunden hat – der Wochenschaubericht, den Sie soeben gesehen haben, hat das, denke ich, in eindringlichen Bildern gezeigt.*

*Nach einem von Deutschland verschuldeten und ausgelösten Krieg, der Menschenleben in nie da gewesenen Dimensionen zerstört und Verwüstungen in nie gekanntem Ausmaß hervorgerufen hat, nach der Herrschaft des Nationalsozialismus, der Menschheitsverbrechen in nie vorstellbarem Umfang verübt und menschliches Leid über ganz Europa verbreitet hat, ließ die französische Besatzungsmacht – und das war einer ihrer ersten politischen Schritte – in Mainz eine neue Universität errichten. Nicht ohne Sinn für historische Symbolik wurde diese neue Universität an jenem Ort errichtet, wo ebenfalls französische Truppen 1798 am Ende des Alten Reiches die ehrwürdige kurfürstliche Universität geschlossen hatten, deren katholisches Priesterseminar und Hebammenschule allein noch die Zwischenzeit überlebt hatten und nun Anknüpfungspunkte für den Neubeginn werden sollten. Und diese alte-neue Universität erhielt dann auch noch den Wahlspruch, Sie haben es in dem Filmausschnitt auch gesehen: „Ut omnes unum sint“.*

*Ich möchte versuchen, meine Damen und Herren, Ihnen die tieferen Ursachen und politischen Rahmenbedingungen dieser Universitätsgründung in einem ersten Schritt näher zu bringen. Sodann gilt es, in einem zweiten Abschnitt gerade auch an einem Tag wie heute den Aufbau der Universität zu beleuchten. Und schließlich wäre zu fragen, ob und wie die Universität die in sie gesetzten Erwartungen erfüllt hat. Dass ich hierbei keine Vollständigkeit in der knappen zur Verfügung stehenden Zeit anstreben kann, versteht sich von selbst.*

*Ich greife neben Quellenmaterial aus unserem Universitätsarchiv vor allem auch auf Forschungen zurück, die der Forschungsverbund Universitätsgeschichte in den letzten Jahren geleistet hat, angestoßen vor allem auch durch unseren langjährigen Universitätshistoriker Helmut Mathy. Das, was ich resümierend darstelle, wird sodann – dafür bin ich besonders dankbar – durch zwei Zeitzeugen ergänzt und kommentiert: durch Herrn Kollegen Holzamer, der diese Zeiten als Gründungsprofessor mitgestaltet hat, und durch Herrn Stolte, der in den 1950er Jahren hier studiert hat.*

## *I. Die französische Besatzungspolitik am Rhein*

Die französische Besatzung am Mittelrhein begann gleichsam mit Verzögerung, erst einige Wochen nach dem definitiven Ende des Zweiten Weltkrieges. Zunächst hatten amerikanische Einheiten das Kommando übernommen, in Idar-Oberstein ihr Hauptquartier aufgeschlagen und in Neustadt a. d. Haardt eine erste deutsche Verwaltung unter dem ehemaligen Mannheimer Oberbürgermeister Heimerich installiert, die das Gebiet „Mittelrhein-Saar“, und dazu zählte eben auch Rheinhessen, verwalten sollte. Als Frankreich dieses Gebiet am 10. Juli 1945 auf Beschluss der übrigen drei Siegermächte übernahm, bedeutete dies zunächst eine deutliche Zäsur für die Menschen in unserem Raum.

Denn auch wenn die Propaganda des französischen Staatschefs de Gaulle die Selbstbefreiung Frankreichs und den Sieg über Deutschland aus den Kräften der Exilarmee und der Résistance verkündete, um den Franzosen

*» Dennoch träumten die französischen Politiker von dem Wiedererstehen einer „grande nation“, die wie selbstverständlich ihren Platz als gleichberechtigter Partner unter den Großmächten der Welt zurückerhalten sollte. «*

damit wieder neues Selbstbewusstsein einzuflößen, so war doch der französische Sieg in Wahrheit nur ein aus der materiellen amerikanischen Überlegenheit abgeleiteter Sieg. Frankreichs ökonomische Grundlagen waren schwach, die Bevölkerung selbst auf Hilfe angewiesen. Dennoch träumten die französischen Politiker von dem Wiedererstehen einer „grande nation“, die wie selbstverständlich

ihren Platz als gleichberechtigter Partner unter den Großmächten der Welt zurückerhalten sollte. Zur Erlangung dieses Zieles gedachte man nun, die zugeteilte deutsche Besatzungszone in Dienst zu nehmen und zugleich durch deren Verselbstständigung wie durch deren Annäherung an Frankreich Deutschland so zu gestalten, dass ein weiteres Ausgreifen des fatalen Nachbarn am Rhein auf französischen Boden ein für alle Male ausgeschlossen sein sollte. „Sécurité et Charbon“ hieß daher die Devise – und das bedeutete zunächst einmal für die Deutschen im französischen Einflussbereich nichts Gutes, es ließ alles andere als Wohltaten und schon gar nicht eine Universitätsgründung erwarten.

Ganz auf dieser Linie lagen denn auch die ersten Maßnahmen der französischen Besatzer: Das Saargebiet wurde bereits am 25. Juli 1945 aus dem Verwaltungszusammenhang „Mittelrhein-Saar“ ausgegliedert und bekam einen eigenständigen Status, der den Zugriff des französischen Staates auf dieses Gebiet wie seine Wirtschaftskraft gewährleistete. Aus dem Oberregierungspräsidium „Mittelrhein-Saar“ wurde, nachdem auch die Regierung Heimerich zurückgetreten war, schon zum 31. Juli 1945 das Oberregierungspräsidium „Pfalz-Hessen“ bzw. seit dem 29. August 1945 „Hessen-Pfalz“. An dessen Spitze stand ab Oktober 1945 Dr. Otto Eichenlaub (BVP/CDU) – auf ihn werden wir noch zurückkommen.

Die Kontakte zwischen „Hessen-Pfalz“ und den anderen Teilen der französischen Besatzungszone (Südbaden, Württemberg-Hohenzollern) oder gar zur britischen oder amerikanischen Zone wurden eingeschränkt: Die Bevölkerung

sprach bald von einem „Seidenen Vorhang“, der die französische Zone umgebe.

Der Besatzungsalltag bildete dann zunächst einmal ab, was dieser Rahmen schon vorgab: Unbarmherzig wurde das Land zur Finanzierung der französischen Politik und der Besatzungskosten herangezogen.

Diese Forderungen beliefen sich auf durchschnittlich etwa 52% des Steueraufkommens dieser Region für die Zeit von 1946 bis 1949 und mussten daher durch Kreditaufnahmen gedeckt werden. Wer dagegen protestierte, dem wurde vorgerechnet, dass die deutsche Wehrmacht nur zwei Jahre zuvor 169% des französischen Steueraufkommens als Besatzungskosten gefordert hatte. Sodann wurde requiriert und zurückgeführt, was man als geraubtes französisches Gut ansah – das war freilich recht auslegungsfähig. Des Weiteren wurden Reparationsleistungen gefordert, also Wiedergutmachung für die von Deutschen in Frankreich angerichteten Schäden. Zu den Demontagen kamen Entnahmen aus der laufenden Produktion und eine selbstherrliche Verfügung über die Land- und Forstwirtschaft: erinnert sei nur an schwere Holzeinschläge, die bis zu 10% der Waldfläche entfernten, an umfängliche Naturallieferungen an die Besatzungstruppen und ihre Angehörigen, die oft in die Zone nachzogen. Der politische Schaden, den all das bei der hungernden deutschen Bevölkerung anrichtete, war groß.

Doch das war nur eine Seite der franzö-

sischen Besatzungspolitik. Die andere Seite stellte die französische Kulturpolitik in der Besatzungszone dar, die als konstruktives Element der französischen Besatzungspolitik in der neueren Forschung besonders betont wird. Und in der Tat suchte das, was den ebenso

kulturell ausgehungerten Deutschen an Ausstellungen, Theater- und Musikaufführungen, an Literatur und Kunst von den Franzosen geboten

wurde, seinesgleichen. Gleichsam als Krönung dieser Aktivitäten kann man auch die Gründung der Universität Mainz ansehen.

Dieser eklatante Widerspruch erklärt sich zunächst durch die internen Widersprüche in der französischen Administration sowie durch weitere regionale und lokale Verzerrungen bei der konkreten Umsetzung dieser Politik. Den gaulistischen Kräften um den französischen Oberkommandierenden General Pierre Marie Koenig standen nämlich Männer gegenüber, die aus der innerfranzösischen Résistance gekommen waren und die die Idee einer europäischen Staatengemeinschaft vertraten, in die Deutschland einzubinden wäre. Ein Deutschland freilich, das umzuerziehen wäre, dessen kulturelle Potenz man nur wieder wecken und fördern müsse, von dem man glaubte, es werde zu einem nützlichen Mitglied der westeuropäischen Wertegemeinschaft werden, wenn man ihm nur eine Chance dazu einräume.

Sprecher dieser Konzeption wurde der Administrateur Général Emile Laffon, der dem

*» Unbarmherzig wurde das Land zur Finanzierung der französischen Politik und der Besatzungskosten herangezogen. «*

Gaullisten Koenig scharf ablehnend gegenüberstand. Solche Gegensätze in der obersten Führung der Zone spiegelten sich dann auch auf den nachgeordneten Verwaltungsebenen wider: Die Militärregierung für die Pfalz wurde von André Favereau geführt – ein Résistancekämpfer, der unter dem Decknamen „Brozen“ Partisangruppen in Nord-Frankreich befehligte. Der Gouverneur für den späteren nördlichen Landesteil „Rhénanie Hesse-Nassau“ in Bad Ems, der 1946 dann Gouverneur für ganz Rheinland-Pfalz wurde, hieß Claude Hettier de Boislambert. Er war einer der ersten französischen Offiziere gewesen, die de Gaulle 1940 nach London gefolgt waren. Und dann kamen noch die Entscheidungsträger in Paris hinzu, im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten und im Wirtschaftsministerium, und die von ihnen zu Koenig entsandten Botschafter: Auch diese Instanzen entwickelten eigene Konzeptionen und Vorstellungen, die bald quer zu den Konzeptionen lagen, die von der militärischen Besatzungsverwaltung favorisiert wurden.

Das frühe Entstehen unserer Universität verdankt sich gleichsam den Berührungspunkten, die die widerstreitenden Interessenlagen in der französischen Administration hatten. Der französischen Generalverwaltung erschien die Gründung der Universität als nützliches Element ihrer Umerziehungspolitik, die vor allem auch auf die „Entpreußung“ der Deutschen setzte, interpretierte man doch den Nationalsozialismus als nichts anderes denn eine extreme Form des Preußentums. Aber auch Gaullisten wie General Koenig hielten eine Universitätsgründung

für vorteilhaft, um ein eigenes, womöglich spezifisch rheinisches kulturelles Bewusstsein zu schaffen, um rheinische Eliten zu bilden und den französischen Kultureinfluss im Grenzraum wirksam werden zu lassen. Wer wusste denn schon im Herbst 1945, wohin die politische Entwicklung führen würde? Vielleicht war ein von Frankreich abhängiger rheinischer Zwischenstaat zu etablieren, der den französischen Sicherheitsinteressen am besten diene. Vielleicht würde das Gebiet am Ende annektiert oder aber die von Briten und Amerikanern favorisierte Lösung eines föderalen Bundesstaates setzte sich trotz französischer Einsprüche durch und es galt dann, einen starken Föderalismus aufzubauen: Immer erschien eine Universität nützlich, um einen für Frankreich günstigen Boden zu bereiten.

Die Gemengelage der Überlegungen, die zur Universitätsgründung führten, wird deutlich in einem Memorandum des leitenden französischen Kulturoffiziers, General Schmittlein, vom 25. Februar 1946. Darin hieß es, die „Direction de l'éducation publique“ müsse sich bei ihrer Umerziehungsarbeit insbesondere auch um die Umerziehung der „élites futures (fonctionnaires, carrières libérales)“ kümmern. Diese akademischen Führungskräfte seien zwar in ihrer Mehrheit keine Nationalsozialisten gewesen, sehr wohl aber Nationalisten und dies sei „actuellement plus dangereux pour nous que l'idéologie nationale-socialiste“. Da die existierenden Universitäten in der französischen Besatzungszone, Freiburg und Tübingen, vom alten deutschen Universitätsgeist getragen seien, der auch kaum auszurotten sei, gelte es auf

dem linken Rheinufer eine oder mehrere ganz neue Universitäten auf einer völlig neuen Basis zu gründen, die sich hinsichtlich des Lehrpersonals und des demokratischen, offenen Geistes, hinsichtlich des Lehrplans und der sozialen Verantwortung von den alten, konservativen, verpreußten deutschen Universitäten unterscheiden müssten. Diese von Grund auf neuen, ganz anderen Universitäten sollten eine universal gebildete, durch und durch demokratische Führungselite heranbilden, mit der die Abkehr vom Nationalismus und die Integration Deutschlands als friedliebendes Volk in die europäische Völkerfamilie möglich werden sollte.

Als Standorte für diese Gründungen waren zu diesem Zeitpunkt neben Mainz auch Trier und Speyer noch im Gespräch. Schmittlein setzte sich aber deutlich für Mainz ein, weil diese Stadt ein kulturelles Zentrum werden könnte: „très puissant où l'influence française aurait d'immenses possibilités de rayonnement.“ Hier könne es gelingen, eine „atmosphère intellectuelle“ herzustellen, die „francophile, sinon française“ sei. Da auch die Bevölkerung das lebhafteste Interesse an einer Universitätsgründung besitze, könne das Vorhaben auch nicht als feindlicher, separatistischer Akt missverstanden werden.

Neben diesen Erwägungen standen allgemeinere, auf wirkliche Völkerverständigung und Integration der Deutschen zielende Vorstellungen

gen. Schmittlein meinte nämlich, die Deutschen dieses Raumes seien von der preußischen Kulturpolitik vernachlässigt worden, sie hätten ein Anrecht auf eine höhere Lehranstalt und würden es als eine wirkliche Gunsterweisung ansehen, wenn ihnen eine solche Universität gerade von der französischen Besatzungsmacht geschenkt würde.

Frankreich könne so an Ansehen unter den Deutschen gewinnen. Und sei erst einmal die Universität errichtet, so werde sie gewiss die Aufgabe meistern, ein Klima des gegenseitigen besseren Verstehens entstehen zu lassen.<sup>1</sup>

Was hier als Möglichkeit angelegt war, hat vor dem Hintergrund der Entwicklung der weltpolitischen Lage in der Zeit des Kalten

Krieges dann sehr bald auch Gestalt angenommen, und das einmal in Gang gesetzte Unternehmen hat schließlich eine Eigendynamik entfaltet, die die ursprünglichen taktischen

*» Da auch die Bevölkerung das lebhafteste Interesse an einer Universitätsgründung besitze, könne das Vorhaben auch nicht als feindlicher, separatistischer Akt missverstanden werden. «*

Erwägungen weit überformt hat. Da Briten und Amerikaner zur Linderung der Not im zerstörten Westdeutschland ihre Zonen zu einem Wirtschaftsgebiet vereinigten und mit Marshallplanhilfe den Wiederaufbau steuerten, schließlich Deutschland in eine Abwehrfront gegen den

---

<sup>1</sup> Brommer, Peter (Bearb.): Quellen zur Geschichte von Rheinland-Pfalz während der französischen Besatzung. März 1945 bis August 1949 (Veröffentlichungen der Kommission des Landtages für die Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz 6), Mainz 1985, Dokument 59, S. 151 – 160.

Kommunismus einbauen wollten, konnte Frankreich am Ende auch nicht mehr an den ursprünglichen Besatzungsabsichten festhalten und hat im August 1946 mit der Ordonnance Nr. 57 die Gründung des Landes Rheinland-Pfalz eingeleitet, das zu einem festen Gliedstaat im föderalen System der entstehenden Bundesrepublik geworden ist. Im Zuge dieser Entwicklungen hat die bereits am 22. Mai 1946 eröffnete Mainzer Hochschule eine wichtige Rolle übernommen, indem sie den Menschen unseres Raumes geholfen hat, die Folgen des Krieges und der vorherrschenden geistigen Krise zu überwinden, und zugleich eine wichtige Brücke geschaffen hat, die den Weg zur Aussöhnung der beiden Völker ebnete. Man kann daher sagen, dass die Mainzer Universität, die ja bis in die 1970er Jahre die einzige Hochschule in Rheinland-Pfalz blieb, ein wichtiger, konstitutiver Bestandteil der Landesgründung gewesen ist. Neben der Mainzer Alma Mater dienten freilich weitere akademische Einrichtungen diesem Ziel, die hier nicht ungenannt bleiben sollen. Auch die Verwaltungshochschule in Speyer, die Dolmetscherschule in Germersheim, heute ein Fachbereich unserer Universität, oder auch das hier in Mainz ansässige und mit der Universität verbundene Institut für Europäische Geschichte sind von der französischen Besatzungsverwaltung im gleichen Sinne angeregt und in dieser Zeit gegründet worden.

*» Mainz war zu über 75% zerstört, nur diese Flakkaserne hatte den Krieg einigermaßen überstanden, wenn auch Inneneinrichtungen von der Not leidenden Bevölkerung mittlerweile demontiert worden waren.. «*

## *II. Der Aufbau der Universität*

Doch bevor man so weit war, mussten in den wenigen Monaten, ja Wochen zwischen der definitiven Entscheidung für Mainz als Hochschulstandort und der Eröffnung am 22. Mai 1946 die Grundlagen geschaffen werden. Wie schwierig das war, dürfte der eingangs gezeigte Film verdeutlicht haben: Mainz war zu über 75% zerstört, nur diese Flakkaserne hatte den Krieg einigermaßen überstanden, wenn auch Inneneinrichtungen von der Not leidenden Bevölkerung mittlerweile demontiert worden waren. Die Hauptlast des Aufbaus hat ein Kreis von rund 10 Personen aus den deutschen und französischen Planungsstäben getragen, die in den neuesten Publikationen des Forschungsverbundes für Universitätsgeschichte porträtiert worden sind.

Ich muss mich hier aus Zeitgründen auf wenige Beispiele beschränken: An erster Stelle wäre sicherlich der schon erwähnte General Raymond Schmittlein zu nennen, der wegen seiner elsässischen Wurzeln und hervorragenden Kenntnisse der deutschen Sprache und Kultur sicher berufen war, den kulturellen Aufbau zu leiten. Schmittlein hatte alte Familienbande nach Mainz – das hat sicherlich seine Neigung für Mainz als Hochschulstandort ebenso bestimmt wie jüngere Familienbande diese Beziehungen verstärkt und über die Zeit der französischen Besatzung verlängert haben: Der erste Verwaltungsdirektor

der Universität Fritz Eichholz war sein Schwager, den Theologiestudenten und AStA-Vorsitzenden Peter Manns hat er aus spontaner Zuneigung als Adoptivsohn angenommen.

Sodann wäre an Colonel Kleinmann zu erinnern, den Mainzer Stadtkommandanten, ohne dessen logistische Hilfe die Bauarbeiten an der Universität wohl kaum hätten beginnen können. Deutsche Kriegsgefangene stellte er für die ersten großen Aufbauarbeiten zur Verfügung und diese bekamen als Lohn am Ende ihre Freiheit wieder. In enger Verbindung zu ihm arbeitete der Verwaltungsdirektor Eichholz, der vor allem mit rheinhessischem Wein die Ausstattung der Universität organisierte. Leichen für die Anatomie soll er bemerkenswerterweise gegen Kognak getauscht haben.

Auf deutscher Seite ist an Josef Schmid zu erinnern, den Gründungsrektor, einen aus Freiburg stammenden Geografen, Sie haben ihn auch im Filmausschnitt gesehen. Schmittlein hat ihn selbst berufen und zum Professor gemacht, auch ohne Habilitation – das gehörte zu jenen Neuerungen, die Schmittlein an dieser Universität einführen wollte. Dass Schmid die richtige Wahl war, zeigen die Erfolge seiner unermüdlichen Arbeit. Es gelang ihm tatsächlich, die Universität in kürzester Zeit sowohl im Hinblick auf die Auswahl des Lehrpersonals als auch hinsichtlich der räumlichen und bibliothekarischen Ausstattung halbwegs arbeitsfähig zu machen. Dass ein Streit mit einem französischen Offizier auf der Baustelle, dessen Verlauf einigermaßen im Dunkeln liegt, dann zu einem Eklat und zur vorübergehenden Verhaftung des

Rektors führte, wirft ein Schlaglicht auf die trotz allem angespannte Situation zur Besatzungsverwaltung. Dass er sodann aber auch in einen ganz grundsätzlichen Dissens zum eigenwilligen und auf Einfluss bedachten Verwaltungsdirektor und späteren Kanzler Eichholz geriet, der mit gezielten Gerüchten und Unterstellungen Schmid im Herbst 1947 vollends zu Fall brachte, gehört zu den dunklen Seiten unserer frühen Universitätsgeschichte. Helmut Mathy hat die Hintergründe und Abläufe dieser Intrige im ersten Band von „Ut omnes unum sint“ nach neu aufgefundenem Quellenmaterial darlegen können und damit wenigstens zur historischen Rehabilitation dieses überaus befähigten Organisators der ersten Stunden beigetragen.

Im Verbund mit Schmid wirkte der leider längst vergessene Neustadter Oberregierungspräsident Dr. Otto Eichenlaub, der in der Zeit vor der Gründung des Landes Rheinland-Pfalz in dem ihm unterstellten Verwaltungsbezirk mit seinen Präsidialdirektoren in etwa jene Funktionen ausgeübt hat, die heute der rheinland-pfälzischen Landesregierung zukommen. Eichenlaub war Pfälzer und trat in den Verfassungsberatungen stets als Wahrer pfälzischer Sonderrechte in dem neu zu gründenden Land auf. Für die Universität in Mainz hat er das ihm Mögliche getan und neben den rein organisatorischen und finanziellen Arbeiten sich auch mit Schmid um die inhaltliche Ausrichtung der Universität gekümmert, die eben auch zu einem Anziehungspunkt für Pfälzer werden sollte. Dies belegt in der spärlichen diesbezüglichen Überlieferung des Oberregierungspräsidiums

ein Protokoll vom 24. April 1946 über eine Besprechung „mit maßgebenden Vertretern des hessisch-pfälzischen Geistes- und Kulturlbens“ im Oberregierungspräsidium in Neustadt, die er zusammen mit Schmid organisiert hatte. Deutlich verwahrte sich Eichenlaub in seiner Begrüßung gegen den Vorwurf, dass es sich in Mainz „um eine französische Universität handeln würde und betonte, dass es nicht die Absicht der massgebenden Herren in Baden-Baden und auch nicht in den deutschen Behörden sei, diese Universität so einseitig festzulegen.“ Deshalb rief er enthusiastisch dazu auf, die neue Universität zu unterstützen, am besten, indem sich die dazu Befähigten als Dozenten zur Verfügung stellten. Rektor Schmid betonte, die Universität solle „Brückenpfeiler [...] zwischen dem Westen und dem übrigen Deutschland“ sein, wolle sich insbesondere der „intensiven Menschenführung“ widmen. „Wir wollen daneben auch als allgemeines Kulturzentrum der Pfalz gelten [...] Wir wollen ein ausstrahlender Punkt für Geist, Erkenntnis und Wissenschaft des ganzen linksrheinischen Gebietes werden.“ Alle seien willkommen, die mitwir-

» *Wir haben nichts zu wollen! Wir haben Frankreich innerhalb weniger Jahrzehnte dreimal überfallen und niedergeschlagen. ...*«

ken wollten „an der Formung eines neuen Geschlechtes“. Insbesondere aber suche er Wissenschaftler, die die „Liebe zu unserer Heimat und die Bodenverbundenheit stärken. Es kommen dafür infrage sowohl Kulturwissenschaftler wie auch Historiker“. Dabei vertrete er aber keineswegs die Ansicht, „der Rhein sei eine

Grenze“. Bemerkenswert eindeutig war Schmid und Eichenlaubs Reaktion, als aus dem Kreis der Gäste Ansichten geäußert wurden, die ihrer Auffassung nach mit dem antinationalsozialistischen Bildungs- und Erziehungsideal der neuen Universität nicht vereinbar waren: „Wir haben nichts zu wollen! Wir haben Frankreich innerhalb weniger Jahrzehnte dreimal überfallen und niedergeschlagen. Unlängst sagte mir ein Student in Mainz: ‚Die Franzosen, ach, mit einem nassen Handtuch schlagen wir die hinaus‘. Wissen Sie, meine Herren, wohin das führt?“ Am Ende der Besprechung versprach Eichenlaub, sich für die Verbesserungen der Eisenbahnverbindungen nach Mainz einzusetzen, um den Weg zur Universität zu erleichtern, und forderte insbesondere noch einmal dazu auf, dass sich auch die pfälzischen Winzer mit einer Dozentur für Weinbau in Mainz engagieren sollten. Wenn alle mitwirkten, würden sich am Ende „unsere Nachkommen glücklich schätzen, dass wir, ihre Väter, dazu beigetragen haben zur Schaffung dieser universitas, dieses geistigen Mittelpunktes unserer Heimat und darüber hinaus als Träger einer Brücke zu einer neuen Welt.“<sup>2</sup>

Die hier schon angesprochene Rekrutierung geeigneten Lehrpersonals war eine Hauptsorge der Anfangszeit – Herr Holzamer, der daran beteiligt war, wird sicherlich hierzu einiges aus eigener Anschauung berichten können.

Ich habe selbst einmal die Lebensläufe der ersten 75 Gründungsprofessoren (allerdings, dies sei angemerkt, ohne die erst 1947 hinzugekommenen Mediziner) untersucht und konnte

<sup>2</sup> LA Speyer, X 62 Nr. 30, Bl. 261ff.



dabei feststellen, dass die Auswahl, wenn man etwa ein Augenmerk auf die politischen Belastungen legt, trotz der geringen zur Verfügung stehenden Zeit, hunderter Bewerbungen und minimaler Kontrollmöglichkeiten, durchaus als gelungen bezeichnet werden kann. Nur wenige Fälle sind nachweisbar, in denen politisch eindeutig belastete Personen auf Lehrstühle berufen wurden, dagegen ist ein deutlicher Trend hin zu Personen zu erkennen, die während des Dritten Reiches Verfolgungen oder Benachteiligungen ausgesetzt gewesen waren. Nur ein Beispiel für eine schwierige Berufskarriere im Dritten Reich sei genannt: der Philosoph Fritz-Joachim von Rintelen, der einer der akademischen Lehrer von Herrn Stolte war. Über seine Biografie wie auch auf die Frage, ob Rintelen die französischen Gründungserwartungen erfüllte, denen zu Folge ja die Mainzer Professoren der Jugend einen neuen, kritischen, westeuropäischen und demokratischen Geist anziehen sollten, werden Sie, Herr Stolte, sicherlich Auskunft geben können.

Auch die Auswahl der Studenten galt es zum 22. Mai zu steuern: Anfänglich dachte man an nicht viel mehr als 2.000 Studierende. Sie mussten untergebracht werden – darum kümmerte sich u.a. Prorektor Adalbert Erler – und zwar nicht nur in den kleinen ausgebauten Dachstuben im Forum. Ihre Verpflegung musste gesichert werden – eine drängende Sorge. Der akademische Unterricht und das akademische Studium musste organisiert werden – das gelang oft durch großzügige Bücherspenden oder die Überführung von brauchbarer Literatur aus den Bibliotheken der enteigneten NS-Größen. Ange-

nommen werden sollten nur solche Studenten, die das Ausbildungsziel der neuen Universität bejahten und die sich nicht in der NSDAP engagiert hatten bzw. als Wehrmachtsoffiziere im Verdacht standen, Anhänger eines preußischen Militarismus zu sein.

Zudem waren, sehr zum Ärger des Verwaltungsdirektors Eichholz, Studentenverbindungen zunächst verboten: Sie galten als Ausdruck jener reaktionären deutschen Universitätskultur, die die Franzosen gerade

abschaffen wollten. Den neuen Studenten in einer völlig neuen Universität sollte eine umfassende Bildung weit über die Grenzen ihres Studienfaches eröffnet werden, wozu in Mainz ein Studium Generale eingerichtet wurde, das, wenn ich richtig sehe, bis heute seinesgleichen sucht. Auch hier war Herr Kollege Holzamer beteiligt und Herr Stolte dürfte sich noch erinnern, ob dieses Mainzer Charakteristikum in den 50er Jahren noch jene Bedeutung besaß, die man ihm bei der Gründung zugeordnet hatte. Wie fortschrittlich diese Einrichtung eines fächerübergreifenden Studiums war, belegen unsere heutigen Studienreformpläne, in denen wiederum die Ergänzung der mittlerweile eingetretenen Hochspezialisierung durch ein breites kulturelles Wissen gefordert wird. Mainz kann hier mit einigem Stolz auf eine herausragende Tradition verweisen.

*» Den neuen Studenten in einer völlig neuen Universität sollte eine umfassende Bildung weit über die Grenzen ihres Studienfaches eröffnet werden, wozu in Mainz ein Studium Generale eingerichtet wurde, das, wenn ich richtig sehe, bis heute seinesgleichen sucht. «*

### *III. Entwicklung der Universität*

Zu fragen wäre schließlich nach der weiteren Entwicklung unserer Universität, ob und inwieweit die Gründungserwartungen Wirklichkeit geworden sind. Eine hinlängliche wissenschaft-

*» Die Zeiten, in denen der Professor noch jeden seiner Studenten kannte, gingen allmählich zu Ende. «*

liche Untersuchung zu diesem Thema gibt es leider noch nicht, so dass nur auf einzelne Beobachtungen

verwiesen werden kann, die Anhaltspunkte für weitergehende Überlegungen sein können. Vielleicht können auch hier unsere Zeitzeugen noch Weiteres beitragen.

Mit Sicherheit lässt sich feststellen, dass sich die Universität recht schnell nicht nur in Mainz, sondern in der akademischen Welt insgesamt etabliert hat. Die Studentenzahlen stiegen sehr rasch von 2.088 Studenten im Sommersemester 1946 auf 6.117 bereits im Sommersemester

1948. Danach war ein Rückgang zu verzeichnen bis zur Mitte der 1950er Jahre (Wintersemester 1954/55: 2.757 Studenten), vermutlich weil das universitäre Angebot in der nä-

heren und weiteren Umgebung größer wurde, um dann wieder steil anzusteigen. Mitte der 1950er Jahre muss sich allmählich der Übergang zu einer Massenuniversität vollzogen haben: Bei steigenden Studentenzahlen setzte eine immer stärkere Dozentenfluktuation ein, die einen Mangel an Lehrpersonal offenbarte. Die

*» Dass die Universität in der akademischen Welt ihren Platz fand, belegen allein schon die Anfang der 1950er Jahre auf dem hiesigen Campus abgehaltenen internationalen Kongresse, Tagungen und Symposien. «*

Zeiten, in denen der Professor noch jeden seiner Studenten kannte, gingen allmählich zu Ende. Schon am Anfang waren übrigens ein Drittel der Studierenden Frauen. Den stärksten Zulauf hatte die Rechtswissenschaft (38% d. Studierenden), gefolgt von den Naturwissenschaften (30 % d. Studierenden). Dabei kam rund die Hälfte der Studenten aus Rheinland-Pfalz, die übrigen zum großen Teil aus Hessen und Nordrhein-Westfalen. Im Wintersemester 1955/56 zählte man immerhin schon 255 ausländische Studierende (die meisten aus dem Iran). Hatten die Studenten am Anfang große Probleme, eine Unterkunft in Mainz zu finden, nicht zuletzt auch weil Teile der Mainzer Bevölkerung wegen der eigenen Wohnungsnot dem Ansturm der Studenten skeptisch gegenüberstanden, entspannte sich die Situation in den 1950er Jahren, als mit Hilfe der McCloy-Spende die ersten Studentenwohnungen auf dem Campus gebaut werden konnten,

so dass die anfänglich üblichen Anreisewege von bis zu 100 km täglich allmählich überflüssig wurden. Dass die Universität in der akademischen Welt ihren Platz fand, belegen

allein schon die Anfang der 1950er Jahre auf dem hiesigen Campus abgehaltenen internationalen Kongresse, Tagungen und Symposien. Ob bei dieser Entwicklung, die der anderer Universitäten in jener Zeit weitgehend entspricht, besondere, sozusagen Mainzer Spezifika, etwa in einer größeren Praxisnähe der Ausbildung, wie

sie sich die Franzosen gewünscht hatten, noch gegeben waren, lässt sich aus den Quellen bislang nicht feststellen. Auch hier wären wieder die Zeitzeugen gefragt.

Unklar bleibt zum Zweiten, ob und wenn ja in welcher Weise die Universität den Gründungsauftrag zur Demokratisierung der Studentenschaft geleistet hat. Die bislang bekannten Einzelhinweise sind diesbezüglich widersprüchlich. In der Mainzer Studentenzeitschrift, der „Burse“, finden sich in den ersten rund zehn Jahren ihres Bestehens immer wieder Diskussionen, ob und inwieweit die Professoren politische Anschauungen und Debatten in ihren Lehrveranstaltungen zulassen sollten, ob und wie sehr sich die Studentenvertretung politisch äußern dürfe. Von Zeit zu Zeit wurde der Universität von außen vorgeworfen, sie sei ein Tummelplatz von „Altnazis“, und zwar sowohl unter den Studierenden als auch den Dozenten. Hin und wieder lieferten einzelne Studenten dafür auch bedauerliche Belege, so etwa 1947, als betrunkene Jurastudenten in Alzey mitten in der Nacht alte „Nazi-Lieder“ grölten. Die zuständigen französischen und nicht anders die rheinland-pfälzischen Dienststellen reagierten darauf gewöhnlich mit der denkbar größten Härte: Sofort stand die Schließung der Universität wegen solcher Entgleisungen im Raum.

Andererseits wogte aber auch die Diskussion, ob man nun Studentenverbindungen wieder zulassen sollte, in der ganzen Universität hin und her, und eine Mehrheit von Studenten und Dozenten sprach sich noch Anfang der 1950er Jahre dagegen aus. Veranstaltungen etwa mit

Carl Zuckmayer wurden (1948) organisiert, in denen bei der Diskussion um „Des Teufels General“ auch über die Bewältigung der NS-Vergangenheit gesprochen wurde. Das politische Kabarett erlebte eine neue Blüte. Und bemerkenswert ist auch, dass das Studium Generale zu einer Zeit, als es noch keine Lehrstühle für Zeitgeschichte oder Politikwissenschaft gab, ja nicht einmal eine Landeszentrale für Politische

Bildung in Rheinland-Pfalz existierte, sich der politischen Bildungsarbeit annahm. In etwas verklausulierter Form wurde diesem Anliegen Vorlesungsverzeichnis 1952/53 Ausdruck verliehen. Dort hieß es, das Studium Generale wolle „das Studium der die abendländische Bildung tragenden humanistisch-philosophischen Grundwissenschaften“ pflegen sowie auch „die ethischen und religiösen Bindungen sich bewusst werden [...] lassen, ohne die allerwissenschaftliche Fortschritt fragwürdiges Menschenwerk ist und in seinen konkreten Anwendungen zerstörerische Tendenzen offenbart“. Deshalb wolle man „die jungen Akademiker während ihres Studiums in weit höherem Maße als bisher an das Studium der politischen Wissenschaften heran[...]führen.“ Hier war jedenfalls die Rolle des Studium Generale, das ja in Mainz integraler Bestandteil des französischen Reformkonzeptes war, deutlich zu spüren: Wie lange und wie prägend das der Fall sein sollte, wäre noch genauer zu untersuchen.

*» Von Zeit zu Zeit wurde der Universität von außen vorgeworfen, sie sei ein Tummelplatz von „Altnazis“, und zwar sowohl unter den Studierenden als auch den Dozenten. «*

Schließlich wäre der Blick auf die internationalen Kontakte zu richten, denn nach den Vorstellungen Schmittleins wie nach den Worten des Gründungsrektors Schmid sollte die Johannes Gutenberg-Universität ja gerade auch „Träger einer Brücke zu einer neuen Welt“ sein. Obwohl auch hier noch einiger Forschungsbedarf besteht, scheint mir dieses Anliegen doch schon bald tatkräftig umgesetzt worden zu sein. Es gibt Hinweise in den Akten des Akademischen Auslandsamtes, denen zufolge bereits 1947 oder 1949 oder 1952 eine offizielle, wenn auch nicht verschriftlichte Partnerschaft zwischen der Universität Mainz und der Universität Dijon geschlossen worden ist, die zu einem regelmäßigen Studenten- und Dozentenaustausch geführt hat. Das wäre, wenn sich die näheren Umstände klären ließen, sehr früh und vermutlich der erste offizielle Partnerschaftsverbund, den eine deutsche Universität nach dem Zweiten Weltkrieg geschlossen hat. Sicher ist, dass hier in Mainz schon 1947 ein erster internationaler Sommerkurs mit Studenten aus vielen europäischen Ländern, vor allem aber aus Frankreich stattgefunden hat, der allseits als voller Erfolg gewertet wurde. Die Universität ist damit einem zentralen Anliegen der rheinland-pfälzischen Landesregierung unter Ministerpräsident Peter Altmeier entgegengekommen, der die

Versöhnung von Deutschen und Franzosen beispielgebend für andere Bundesländer vorangetrieben hat und bereits Mitte der 1950er Jahre, 1962 dann in Form eines regelrechten Vertrages die Regionalpartnerschaft Rheinland-Pfalz – Burgund betrieben hat. Nach einer Flaute, die diese deutsch-französischen Wissenschaftsbeziehungen dann in den späten 1950er und 1960er Jahren erlebt hatten, sind die Beziehungen zwischen den Universitäten Mainz und Dijon dann in den 1970er Jahren wieder belebt worden und haben zu jenem lange Zeit unvorstellbaren Stand von heute geführt, der durch enge Studienkooperationen mit gegenseitiger Anerkennung von Leistungsnachweisen gekennzeichnet ist.

## *Resümee*

» *Meine Damen und Herren, ich habe versucht, die Gründung der Universität Mainz im Rahmen der divergenten politischen Gesamtsituation der Nachkriegszeit zu erklären und den schwierigen Aufbau unserer Universität zu verdeutlichen. Ob und inwieweit die Gründungsziele in der Folgezeit erreicht wurden – dies ist ein noch weitgehend offenes historisches Forschungsfeld. Diese offenen Fragen zu beantworten ist alles andere als rührselige Heimathistorie, wie manche meinen mögen.*

*Denn trotz der Last eines heute immer mehr unter kleinteiligen, vorwiegend administrativen Belastungen leidenden Alltagsbetriebes sollten wir uns alle bewusst bleiben, dass diese nunmehr 60jährige Universität weit mehr als ein x-beliebiger Ausbildungsbetrieb war, ist und hoffentlich bleibt. Die Universität Mainz hat 60 Jahre hindurch bis heute ein hohes Maß an Verantwortung für technischen und gesellschaftlichen Fortschritt und für die Berufs- und Lebensschicksale der uns anvertrauten Studentinnen und Studenten getragen. Sie war, ist und bleibt hoffentlich ein bedeutendes Element der Landespolitik, der deutschen Wissenschaftslandschaft und der internationalen Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden.*

*Danke. «*



**Zeitzeugenberichte von Professor Dr. Karl Holzamer  
und Professor Dr. Dieter Stolte**

Karl Holzamer >



*Ich bin dafür dankbar, dass ich mich äußern kann vor diesem großen Kreis auch von Teilnehmern der frühen Zeit, die sich für diese Ereignisse heute noch in der größten Weise interessieren. Ich hatte schon für den Fall, dass es mir wegen meiner Altersbeschwerden nicht möglich sei, selbst zu antworten, Herrn Michael Sauer gebeten, mich zu vertreten – das ist nun nicht nötig. Ich will alles, was Sie hier mich fragen und was ich beantworten kann, auch beantworten. Denn ich gehöre zu den ganz Wenigen, die diesen Gründungstag, diesen Einzug in die Aula der Universität schon als Professor mitgemacht haben und die heute das nun berichten dürfen bzw. können.*

*Es war eine eigentümliche Situation sowohl die wenigen Tage vor der Eröffnung im Mai '46 als auch nach der Eröffnung. Ich kam zum Glück gerade aus französischer Gefangenschaft und konnte hier in Mainz unterbrechen – noch bevor ich meine eigene Familie sah, die wegen unserer Ausbombung in Köln im Spessart lebte. Und zwar deswegen, weil ich davon gehört hatte, dass hier in Mainz diese alte Universität wieder eröffnen würde. Und ich war im Begriff, nachdem ich in Philosophie promoviert hatte und Volksschullehrer geworden war, mich noch bei dem alten preußischen Staat angemeldet hatte für die damals neu gegründete Pädago-*

*gische Hochschule, Professor zu werden. Das ist mir auch später bestätigt worden von dem damaligen preußischen Kultusminister, der später als Intendant des Hamburger Rundfunks tätig geworden ist.*

*Ich kam – wie gesagt – aus Gefangenschaft und sagte mir: „Ich unterbreche hier in Mainz und melde mich mal bei dem neuen Rektor, der schon in Aussicht genommen war, und bei den französischen Stellen“. Denn ich hatte die Erfahrung in Frankreich gemacht, dass ein Teil der Franzosen uns sehr entgegenkam und Verständnis für unsere Situation besaß, sonst hätten wir in dem Lager in Larzac gar nicht Philosophie dozieren können. Und die Lagerleitung begleitete uns bei unserem Abschied – es war der zweite Transport, der von dort wegging – noch bis zum Bahnhof und grüßte uns militärisch zum Abschied.*

*Von Mainz aus ging ich zunächst nach Kreuznach, um mich formell als Gefangener entlassen zu lassen. Ich hatte noch dieses ominöse „PG“ – prisonnier de guerre – auf meinem Rücken prangen.*

*Ich ging zunächst mit ins Priesterseminar, weil ich mit Herren dort aus der früheren Zeit verbunden war. Und ich hatte ja in München, wo ich promoviert hatte, erfahren, dass damals der Herr von Rintelen auch die theologischen*

Alumni in Philosophie unterrichtete, bei dem sie dann Examen machten. Und ich hatte die Absicht, die Habilitation nachzuholen, die ich ja nicht hatte, und meldete mich dann bei dem damals vorgesehenen Rektor Schmid. Er saß nicht in der Universität oben, sondern unten in der Oberstadt, in der Goldgrube, in einem Haus, das ich später noch oft betreten habe und in dessen Nähe ich dann auch meine erste Wohnung für mich und meine Familie fand. Ich wurde gut aufgenommen von jeder Seite und alles – das war mein großes Glück – nahm eine unwahrscheinliche Wendung. Denn ich hatte mich, wie ich schon sagte, beim preußischen Staat für die Hochschullaufbahn gemeldet, war aber damals noch vor den Nationalsozialisten Mitglied des Westdeutschen Rundfunks in Köln geworden, als Sachbearbeiter im Schulfunk,

» *„Ihre Verwendung im Hochschuldienst ist nicht vorgesehen.“ Punkt. Aus. Wie gesagt – ich glaubte, es ist am Ende. Und gerade das war doch letztlich die Glücksstunde. ...«*

der also pädagogische Sendungen und Ähnliches brachte. Als der Nationalsozialismus über das Land kam, wurde mein Intendant entlassen, mein unmittelbarer Vorgesetzter, und ich führte eine Zeitlang noch den Schulfunk. Den nahmen sie mir aber dann ab nach einer Unterredung, die ich mit ihnen hatte – und in Köln liefen damals die Uhren noch etwas anders als in manchen anderen Städten. Als ich gefragt wurde, ob ich Jugendführer in der Hitlerjugend werden oder in die Partei eintreten wolle, konnte ich damals sagen: „Ich bete nicht an, was ich gestern verworfen habe – und nehme an, dass Sie für

diese aufrichtige und direkte, nicht duckmäuserische Haltung mehr Verständnis haben, als wenn ich unterkröche.“ Sie hatten das auch, nahmen mir aber den Schulfunk ab und setzten mich auf die Landwirtschaft, von der ich nichts verstand. Aber ich konnte schöne Berichte machen aus der westfälischen Gegend, denn da waren doch viele Bauern, die nicht gerade Nazis waren. Und man konnte damals sogar noch einen Gottesdienst mit Bischof Graf Galen, der ja ein heftiger Gegner des Nationalsozialismus war, in dem kleinen Wallfahrtsort Telgte aufnehmen – durfte ihn allerdings dann wieder nicht senden.

Dann kam zunächst das große Unglück – ich bekam im Jahre '37 von dem damaligen Nazi-preußischen Kultusminister einen schönen Brief: „Ihre Verwendung im Hochschuldienst ist nicht vorgesehen.“ Punkt. Aus. Wie gesagt – ich glaubte, es ist am Ende. Und gerade das war doch letztlich die Glücksstunde. Denn mit diesem Schein in der Tasche konnte ich dann hier sowohl im Priesterseminar als auch beim Rektor Schmid, der damals vorgesehen war, wenige Tage vor der Eröffnung erscheinen – wie ich schon sagte – mit dem prisonnier de guerre auf dem Rücken, nachdem ich in Kreuznach entlassen war, und konnte mich melden mit der Absicht zu habilitieren und dann an einer pädagogischen Hochschule, weil ich auch Volksschullehrer war, zu lehren.

Aber es kam besser – man machte mich gleich zum Professor: Ohne Habilitation, ohne die Aussicht, direkt und unmittelbar tätig zu werden, aber doch dabei zu sein und auf dem Rektoramt zu arbeiten. Das hatte sowohl der Beauftragte



der französischen Regierung Schmittlein wie auch der damals vorgesehene Rektor noch kurz vor der Eröffnung entschieden. Und so konnte ich sogar im Talar den Einzug in die Aula an diesem Maitage mitmachen.

Und aus dieser Erinnerung lebe ich noch immer heute – dass also ein so großes Unglück, ein großes Unrecht, sich zu einer besseren Seite wenden kann. Auch andere Professoren, die nach Mainz kamen, bestätigten meine Erfahrungen. Da war zum Beispiel der spätere Dekan der Juristischen Fakultät Molitor, der kam, entlassen mit Hilfe der Franzosen aus einem sowjetrussischen Gefangenenlager, mit zwei Anzügen übereinander, um so viel wie möglich Eigenes noch zu haben. Ich habe ihn dann an der Goldgrube, wo das Rektorat war, bevor er hereinging, weil er mir so mitleidig aussah, gefragt: „Wollen Sie sich nicht erst einmal waschen?“ Das tat er sehr gern und war dann glücklich, eben in die Hände von vernünftigen Leuten zu kommen.

Und das ist der entscheidende Eindruck bei der Eröffnung, den ich immer, immer und immer wiederhole: Der residierende General Pierre Marie Koenig, der die französische Zone befehligte, sagte in seiner Antrittsrede „Vous êtes ici chez vous“ – „Sie sind bei sich zu Hause“ – und das haben sie auch wahr gemacht in der Universität. Sie haben das, was deutscherseits vorgeschlagen wurde, wahr gemacht – und unter den Beauftragten Schmittlein und Madame Irène Girron mit dem Dolmetscherinstitut in Germersheim realisiert.

Und ich war selbst Zeuge im Zimmer des damals vorgesehenen Rektors Schmid, als von fran-

zösischer Seite, von einem Colonel de Lobell, der hier am Platz zuständig war, die Aufforderung kam, er möchte zu dem morgigen Eröffnungstag noch eine ganze Reihe französischer Mitbürger und hervorragender Bürger einladen. Dann sagte Schmid – und das muss man einem deutschen Rektor wirklich groß anrechnen: „Wenn ich keinen Studenten hier bei der Eröffnung einladen kann, und das wäre mir beinahe unmöglich, wenn ich so viele französische Gäste noch neu aufnehme, dann wäre ich am morgigen Tag kein Rektor.“

Gesagt, getan – er blieb Rektor. Man ging darauf ein. Man war verständig und das hat sich im Ganzen eben in einer wunderbaren Weise gezeigt.

Aber jedenfalls konnte ich das Erlebnis der frühen Professoren, die damals mit einzogen, schon in ihrem Schicksal zum Teil miterleben.

Da kamen zum Beispiel drei künftige Anwärter auf Professuren auf einmal, von denen ich einen kannte, aus der Schulzeit in Frankfurt im Königlich-Preußischen Kaiser Wilhelms-Gymnasium, in der Nähe vom Südbahnhof. Er war damals zwei Klassen unter mir und kam dann auf den Lehrstuhl für Literatur, für Germanistik. Und so waren Beispiele da, die mich eben wirklich in dem Glauben bestärkten, dieses einheitliche Vorgehen ist eine Willenssache und gehört einfach zu den prägenden Merkmalen dieser neuen Universität.

Es drückte sich ja dann aus, wie Sie wohl alle wissen und was auch öffentlich immer wieder hervorgehoben wurde, auf dem Eingang in die Universität, auf dem vorspringenden Dach, wo

*in lateinischer Sprache zu lesen war „Ut omnes unum sint“ – „Damit alle eins seien“ – und das hat man wahr gemacht: in dieser Art, in der man einander begegnete und wie man auch in der Auffassung überhaupt, über das, was in einer Universität geschieht, einig war im Denken und Fühlen. Und das hat mich immer tief bewegt und beeindruckt mich bis zum heutigen Tage, weswegen ich gerne darüber Auskunft gebe und das auch zum Ausdruck bringe.*

*Es war natürlich eine bedrängte Lage. Die Hörsäle waren größtenteils noch im Schutt und wurden von deutschen Kriegsgefangenen erst frei gemacht und weiter gebaut. Und diese Kriegsgefangenen von damals, die sehr früh – aus ihrer Schulzeit schon – ins Heer gekommen waren, wurden am Eröffnungstage von den Franzosen freigegeben als Kriegsgefangene und konnten gleich zu studieren anfangen. So begann das.*

*In einem anderen Fall, der mich auch immer wieder bewegt hat, begegnete mir später bei einem meiner Besuche in Südafrika, als ich mit meiner Frau, schon als Intendant, dort vorsprach. Es war in Windhuk, dem heutigen Namibia. Da war ein deutscher Gesandter, der sagte mir dann „Wissen Sie, ich habe bei Ihnen noch Philosophie studiert. Und zwar warum? Weil ich eine Stunde später, bei dem Inhaber der Rechtswissenschaftsprofessur Platz haben wollte, sonst hätte ich da nicht Platz gefunden.“ Da konnte ich ihm bestätigen, dass er mit Fug und Recht und Erfolg Philosophie studiert hatte, denn er war ehrlich und darauf kommt es ja nun wirklich in jeder Weise sehr an.*

*Und so häufen sich die Beispiele und es wurde*

*wirklich auch mit Eifer gearbeitet, die beiden Positionen – der Verwaltungsdirektor in der Universität selbst und der Rektor an der Goldgrube in einer Privatwohnung, die ebenfalls natürlich von den Franzosen wie meine erste Wohnung beschlagnahmt worden war ... und uns standen dann viele Möglichkeiten offen, die dem anderen Bevölkerungsteil nicht ohne Weiteres gewährt wurden. Wir konnten in der Karthäuserstraße, da, wo die Franzosen aßen, auch essen. Wir konnten da bessere Mahlzeiten gewinnen – und so gab es einige Dinge, die eine vorteilhafte Wendung nahmen. Und die auch meines Erachtens die ersten Jahre bestimmten – Herr Stolte wird das ja auch bestätigen können, wie das auch den Geist und die innere Einstellung auch der Studenten mit beeinflusste und sie an der Wissenschaft in einer ganz anderen Weise hat teilnehmen lassen als das dann später, wenn's flach und oberflächlich zugeht, noch möglich war – und auch bei den großen Studierendenzahlen, die ja heute leider zu meinem Bedauern erreicht werden, gar nicht mehr möglich ist.*

*Wir waren eine kleine Schar von Studenten und auch Professoren, und das führte viel eher zusammen und wärmte das ganze Leben wie es dann leider später in der gleichen Weise nicht mehr möglich war.*

*Dafür war ich dankbar, das zu sagen, und vielleicht haben Sie auch noch andere Fragen, die auch Herr Stolte wahrscheinlich beantworten kann.*

Dieter Stolte >



*Meine Damen und Herren,  
mein Beitrag zur Geschichte der Johannes Gu-  
tenberg-Universität Mainz kann nur ein subjek-  
tiver Beitrag sein.*

*Er wurzelt in meiner eigenen Biografie und er ergibt sich aus meinen schon früh einsetzenden Überlegungen zur geistigen Situation unserer Zeit und den in ihr gewonnenen Lebenserfahrungen. Geprägt wurde ich, wie die Mainzer Universität, von der Kriegs- und Nachkriegszeit in Deutschland.*

*Meine Ausführungen erheben daher keinen Anspruch auf eine wissenschaftliche und objektive Behandlung der Sache, wohl aber auf eine ehrliche und offene Darstellung. Die Dinge so zu benennen, wie ich sie erfahren habe, schließt andere Sichtweisen nicht aus. Im Gegenteil, sie würden das Gesamtbild erst vervollständigen.*

*Die Männer und Frauen, die 1946 die Universität Mainz aufbauten, waren in einer sehr konkreten Weise Männer und Frauen der Stunde null. Sie standen am Ende eines verheerenden Krieges, der Deutschlands Städte in Schutt und Asche gelegt hatte. Zum Teil noch im Kaiserreich geboren, in der Zeit der Weimarer Republik ausgebildet, waren sie in der Nazizeit erstmals Konfliktsituationen zwischen religiöser Überzeugung, aber auch humanistischer*

*Bildung und dem nationalsozialistischen Führungs- und Rasse-Denken ausgesetzt. Wer hier Widerstandsfähigkeit gezeigt hatte (wozu auch geistige und emotionale Nicht-Anfälligkeit und charakterliches Stehvermögen gehörte!), schien bei entsprechender akademischer Ausbildung geeignet, ein Lehramt auszuüben und am Wiederaufbau Deutschlands mitzuwirken.*

*Der aus dem Krieg heimkehrenden Jugend, die – sei es genötigt, sei es verführt – in den Krieg gezogen war, hatte man in den zurückliegenden zwölf Jahren vorgegaukelt, es ginge bei ihrem persönlichen Einsatz für Deutschland um das Vaterland und um ihre nationale Ehre. Diese „geschlagene“ und – wie man später sagte – „verlorene Generation“ (die amerikanische Schriftstellerin Gertrude Stein über Hemingway : „You are all a lost generation“) suchte, weil sie ihn dringend brauchte, in der geschichtlichen Stunde null einen Neuanfang; sie sehnte sich nach geistiger Orientierung und nach einer Chance für ein neues, für ein besseres Leben. Es sollte von nun an ein Leben in Freiheit sein, ohne Bevormundung und mit dem Recht auf eine begründete, eine eigene Meinung, aber auch geprägt von einer Toleranz, die die Existenz und das Recht des Andersdenkenden achtet.*

*„Die Wüste in uns ist gewachsen, ehe die Verwüstung kam, und sie belegte alles mit*

ihrem gefährlichen, einebnenden, zerstörerischen Schatten“. So kennzeichnet der junge Münchner Privatdozent für Philosophie Fritz-Joachim von Rintelen, der wegen seiner katholischen Weltanschauung von der nationalsozialistischen Universitätsleitung vom Lehramt ausgeschlossen worden war, in seinem erstmals nach dem Krieg, im Jahre 1947 erschienen Buch „Dämonie des Willens“ die zurückliegenden Jahre. Das Buch ist in den Kriegsjahren nicht unweit von Mainz, in Deidesheim, auf dem Gut der Reichsrätin von Buhl entstanden, die dem jungen Philosophen während des Krieges Brot und Unterschlupf gewährt hatte.

Und hinsichtlich der Lage notiert von Rintelen in diesem Buch: „Wir befinden uns in einer noch nie da gewesenenen, nicht nur äußeren, sondern auch inneren Not, so dass wir Grund haben, furchtbar traurig zu sein.“ Er schrieb sich damit seinen inneren Zorn über den geistigen Zustand, aus dem heraus sich der Nationalsozialismus überhaupt erst entwickeln konnte, von der Seele. „Der Fortschritt der Wissenschaft steht in einem direkten Verhältnis zum menschlichen Rückschritt“ – unter Rückgriff auf dieses

» Die neue Universität Mainz sollte eine Reformuniversität werden. Von diesem Geist war der Neuanfang geprägt. ...«

Wort des großen französischen Schriftstellers François Mauriac beschreibt von Rintelen eine Zeit des Positivismus, in der alle Werte, Werthaltungen und Seinsunterschiede aufgelöst wurden und damit der Weg geebnet wurde für einen groben und letztlich geistlosen Vitalismus. Er war neben den sozialen Verwerfungen innerhalb der

Gesellschaft der geistige Humus, auf dem sich das nationalsozialistische Herrenmenschentum erst richtig entwickeln konnte.

Die aus dem Zweiten Weltkrieg zurückkehrende Generation, gestandene Frontsoldaten wie todesmutige Flakhelfer, oft noch in Uniform, hatten schon in jungen Jahren dem Tod ins Auge gesehen; sie verfügten häufig über eine existenzielle Lebenserfahrung, die sich jedoch disproportional zu ihrer geistigen Ausbildung verhielt. Diese Lücke galt es zu schließen.

Wer wäre dazu besser geeignet gewesen als Schulen und Hochschulen, also Lehrer, die nicht vom Ungeist vergangener Zeiten angekränkt waren, sondern die das im Verbund stehende christlich-jüdische Geistesleben im Deutschland der zwanziger Jahre geprägt hatten?

Es war ein Verdienst der französischen Besatzungsmacht, in ihrem Einflussbereich der Entstehung einer neuen Universität respektive Wiedergründung einer aufgehobenen Universität nicht nur Raum zu geben, sondern diese auch nach Kräften zu fördern. Gewiss, die Förderung von Kultur als Ausdruck staatlicher Selbstvergewisserung hat in Frankreich Tradition, sie entsprang aber in der konkreten historischen Situation auch der Erkenntnis, dass nur eine geistige, an Werten wie der Französischen Revolution und des Code Napoleon orientierte Jugend über die Widerstandsfähigkeit verfügen würde, wieder erwachende totalitäre Systeme zu erkennen und ihnen vor allem zu widerstehen. Die neue Universität Mainz sollte eine Reformuniversität werden. Von diesem Geist war der Neuanfang geprägt. Seine Chancen und Gefahren hat

Michael Kießener 2005 in einer Studie zum Thema „Kontinuität und Wandel“ mit Fairness und Augenmaß beschrieben.

Und nun zu mir, der ich als ein Zeitzeuge zu sprechen gebeten wurde:

Ich bin im Wintersemester 1957/58, also elf Jahre nach der Neugründung, von Tübingen nach Mainz gekommen, nachdem ich dort schon vier Semester Philosophie, Geschichte und Germanistik studiert hatte. Ausgerechnet nach Tübingen war ich gegangen, um nach der so genannten Höheren Schule und mit der Hochschule für mich selbst einen klaren Schnitt zu machen: Meine Konabiturienten gingen damals entweder nach München (das waren insbesondere die Vermögenden) oder nach Mainz (das waren vornehmlich die Ärmeren) zum Studium: Beiden wollte ich ausweichen, nachdem ich mir einen sofortigen Studienbeginn ohnehin nicht leisten konnte. Ich arbeitete zunächst acht Monate in Worms in einem Unternehmen der Holzverarbeitenden Industrie, bis ich das Startkapital für die Anfangssemester zusammen hatte. In den nachfolgenden Semesterferien habe ich dann immer wieder auf die gleiche Weise für finanziellen Nachschub gesorgt.

Der Unterschied zwischen Tübingen und Mainz, zwischen der altehrwürdigen Eberhard-Karls-Universität und der jugendlich-ehrgeizigen Johannes Gutenberg-Universität, konnte deutlicher nicht sein:

- hier die gemütvolle, vom Krieg unversehrt gebliebene Kleinstadt, die traditionsbedingt ihre Universität und die Studenten voll in das bürgerliche Leben zu integrieren verstand; dort

die vom Krieg zerstörte und trotz Wiederaufbau immer noch gezeichnete Stadt, deren Bürger sich mehr mit der Mainzer Fasnacht identifizierten als mit der vor ihren Toren und auf dem Berg liegenden Universität;

- hier die altehrwürdigen Gebäude und Institute, die von ihrem Baustil her ein wohlhabendes Bürgertum und eine die Wissenschaft und die Künste pflegende Obrigkeit widerspiegeln; dort die im Rechteck angeordnete Luftwaffen- und Fliegerkaserne der Nazis, ebenso schmucklos wie zweckmäßig und die – welche glückliche Fügung des Schicksals! – nun nicht mehr der waffentechnischen und kriegerischen Ausbildung diente, sondern der geistigen Heranbildung junger Menschen;

- hier ein studentisches Leben, das mit seinen vielen akademischen Verbindungen – das heißt den farbentragenden und mensurbeflissenen, den konfessionsgebundenen und freigeistigen – mitunter den Eindruck vermittelte, als sei die Zeit auf eine durchaus angenehme Weise, aber auch rätselhafte Fügung des Schicksals stehen geblieben; dort eine Studentenschaft, die sich schon aufgrund ihres vielfach nicht ortsgebundenen Studienaufenthalts arbeitsamer, strebsamer und vergleichsweise weniger vereinsgebunden darstellte;

- schließlich hier eine Universität, die viel Freizeit-Wert im schwäbischen Umland und theatralischen, konzertanten und musealen Kulturgenuss im nahe gelegenen Stuttgart bot, dort eine Universität, die zum Arbeiten herausforderte, was geistige Auseinandersetzung, anregende Gespräche untereinander und

Positionsfindung einschloss.

Dieser Situation – vielleicht sollte ich besser sagen Konstellation – war es zu verdanken, dass die studentische Protestbewegung, in der die so genannten Achtundsechziger ihr programmatisches Selbstverständnis fanden, an Mainz mehr als anderswo vorbeigegangen ist. Das ist nicht überraschend, denn an der Mainzer Universität gab es keinen Muff, der sich unter den „Talaren von tausend Jahren“ angesammelt und versteckt hätte. Es war daher auch kein Nachteil, dass aus dieser Universität keine Politikergeneration hervorgegangen ist, die im Boykott von Vorlesungen oder im Herumprügeln mit den Ordnungskräften des Staates sich unrühmlich hervorgetan hat, sondern Menschen, die bereit waren, sich so bald als möglich dem Ernst des Lebens zu stellen. Man findet sie schon sehr früh als Richter, als Gymnasiallehrer oder als junge Abgeordnete in den Landesparlamenten der frühen sechziger Jahre wieder.

Ich sagte schon, dass sich die Johannes Gutenberg-Universität durch eine hohe Gesprächsfähigkeit auszeichnete. Das Angebot eines „Studium generale“ hat viele Studierende aller Fachrichtungen mit interdisziplinären Kenntnissen und Forschungsergebnissen vertraut gemacht und damit eine umfassende Allgemeinbildung ermöglicht. Noch heute treffe ich auf Kollegen älterer Jahrgänge, die Rechtswissenschaft oder Volkswirtschaft studiert haben, die Richter, An-

**» Niemand, das war das Ziel dieses Lehrangebots, sollte als „Fachidiot“ von der Johannes Gutenberg-Universität gehen, sondern mit einem offenen Horizont für gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge. ...«**

wälte, Staatsbeamte geworden sind und die von den Vorlesungen von Karl Holzamer, Theodor Ballauf, Anton Hilckman, Friedrich Gerke, Leo Just und Hubert Armbruster im Rahmen des „Studium generale“ immer noch schwärmen. Mögen sie auch in den Vorlesungen und Semi-

naren ihrer Fachrichtung das nötige Rüstzeug für den Beruf gefunden haben, die unverzichtbare ethisch-moralische Wegweisung erhielten sie im „Studium generale“. Niemand, das war

das Ziel dieses Lehrangebots, sollte als „Fachidiot“ von der Johannes Gutenberg-Universität gehen, sondern mit einem offenen Horizont für gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge. Dass interdisziplinäre Vorlesungen in der Studentenschaft großen Zuspruch fanden, ist nicht nur ein gutes Zeichen für die lehrenden Professoren, sondern auch für ihre wissbegierigen Hörer.

Gerade auch bedingt durch die Professoren in den Geisteswissenschaften, insbesondere der Philosophie, wurde die Mainzer Universität schon sehr früh zu einem Anziehungspunkt für ausländische Studenten. Es war nicht zuletzt Fritz-Joachim von Rintelen, zunächst begleitet und später gefolgt von seinem Schüler, dem dynamischen Privatdozenten und Philosophieprofessor Richard Wisser, der die Mainzer Universität zu einem Anziehungspunkt für Asiaten, Nord- und Südamerikaner machte. Viele von ihnen sind in Mainz promoviert worden und sind heute als Professoren, Diplomaten und

*Kulturmanager in aller Welt tätig. Diesen Geist der Kommunikation, der Interkulturalität und Internationalität habe ich in vielen Seminarstunden erfahren und in Gesprächen in der kleinen und spartanisch eingerichteten Bibliothek des Philosophischen Seminars I vertieft. Hier wurden Freundschaften geschlossen, die auch heute noch anhalten.*

*Wenn heute über Interkulturalität diskutiert und der notwendige Austausch der Kulturen gefordert wird – hier fand er auf eine unspektakuläre, aber äußerst wirksame Weise statt. In enger Zusammenarbeit mit dem Akademischen Austauschdienst und der Alexander von Humboldt-Stiftung wurde vielen ausländischen Studenten unter aktiver Beteiligung Mainzer Professoren ein Studienaufenthalt an der Johannes Gutenberg-Universität ermöglicht. Diese Professoren waren zugleich geistige Mentoren und Wegbegleiter durch einen fremden Alltag. Sie kümmerten sich um die Verlängerung von Stipendien und waren, was damals schwieriger als heute war, bei der Unterbringung in Studentenwohnheimen hilfreich.*

*Lange Zeit hatte die Johannes Gutenberg-Universität räumlich und von der Zahl der Studierenden her eine überschaubare Größenordnung. Alles war auf einem übersichtlichen Campus angeordnet; eine Universität der kleinen Wege. Zur Universität ging man zu Fuß (häufig vom nahe gelegenen Hauptbahnhof), oder man kam mit dem Fahrrad. Mit dem Auto fuhren nur wenige. In den Hörsälen und Seminarbibliotheken war ausreichend Platz für jedermann; die Professoren waren nicht gehetzt von Termi-*

*nen oder überbeansprucht von den Auswüchsen einer universitären Selbstverwaltung. Sie hatten Zeit und nahmen sich Zeit für das individuelle Gespräch mit ihren Studenten. Seminarausflüge in den nahe gelegenen Rheingau oder rheinabwärts auf Ausflugsschiffen förderten menschliches Interesse füreinander und belebten den Zusammenhalt.*

*Es mag sein, dass das, was Philipp Lersch „Erinnerungs-Optimismus“ genannt hat, meine frühen Studienjahre an der Universität Mainz verklärt hat. Es mag auch sein, dass bei den Studenten meiner Generation das investigative Bedürfnis herauszufinden, welche Fehler die Generation unserer Väter begangen hat, welchen menschlichen Schwächen sie im Ernstfall erlegen waren, nicht von primärer Bedeutung war und sich von der heute gängigen Vorwurfshaltung unterscheidet. Entscheidend war für uns, vor allem das Rüstzeug zu erwerben, das für den eigenen „aufrechten Gang“ erforderlich ist. Und wenn man bedenkt, dass der Weg Deutschlands in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durchaus erfolgreich war, dann kann die Ausbildung der dafür verantwortlichen jungen Männer und Frauen in der Frühzeit der Bundesrepublik nicht schlecht gewesen sein.*

*Dazu hat die Johannes Gutenberg-Universität Mainz einen wichtigen Beitrag geleistet, auf den sie Anlass hat, am heutigen Tage mit Stolz zurückzublicken.*

## Ehemaligentreffen und Verleihung „Goldener Promotionsurkunden“

Gemeinsam mit dem Ehemaligenverein ALUMNEUM e.V. lud der Präsident der Universität, Univ.-Prof. Dr. med. Jörg Michaelis, nachmittags zu einem Treffen ehemaliger Studierender und Mitarbeiter der Hochschule. Einige Fachbereiche hatten im Vorhinein so viele Rückmeldungen seitens ihrer Ehemaligen registriert, dass sie eine eigene, fachbereichsinterne Festveranstaltung organisierten, in deren Rahmen auch jeweils die „Goldenen Promotionsurkunden“ an Promovierte des ersten Jahrzehnts nach der Wiedereröffnung der Mainzer Universität verliehen wurden. Insgesamt wurden 223 Urkunden ausgestellt und entweder persönlich übergeben oder aber postalisch zugestellt.



Die mit den „Goldenen Promotionsurkunden“ geehrten und Ehemaligen der Fachbereiche Katholische Theologie und Evangelische Theologie, Sozialwissenschaften, Medien und Sport sowie Medizin versammelten sich zu einer gemeinsamen Feierstunde mit anschließendem Kuchenbuffet im Hörsaal P1 im Philosophicum. Nach der Begrüßung durch den Universitätspräsidenten Univ.-Prof. Dr. med. Jörg Michaelis und Herrn Dr. Mark D. Cole, Vorsitzender von ALUMNEUM, berichtete Mario Adorf aus seiner Studienzeit in Mainz in den 50er Jahren. Zum Abschluss seiner Erinnerungen las Adorf aus seinem Buch „Der Mäusetöter. Unrühmliche Geschichten“ die Titelgeschichte.



Die mit den „Goldenen Promotionsurkunden“ geehrten aller Fachbereiche, sofern sie ausfindig gemacht werden konnten, sind im Anhang verzeichnet.



Das Abendprogramm des Festtages gestaltete der Mainzer Kabarettist Lars Reichow mit einer Wiederaufnahme seines Programmes „Der Klaviator“ – daher der Titel „Der Klaviator kehrt zurück“.



**Lars Reichow** „Der Klaviator kehrt zurück“

## Vernissage des studentischen Ausstellungsprojekts „Mainzer Universitätsarchitektur 1946–2006“

Gegenstand der Ausstellung waren die Architekturgeschichte und der architekturhistorische Wandel der Johannes Gutenberg-Universität seit ihrer Wiedereröffnung zum Sommersemester 1946. Mainzer Studierende der Kunstgeschichte recherchierten unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Elisabeth Oy-Marra vom Institut für Kunstgeschichte ab Dezember 2005 zur Baugeschichte ausgewählter Universitätsgebäude auf dem Campus. Anhand von Fotos, Grundrissen und Berichten wurden die Bauten im Hinblick auf ihre Architektur und Nutzung beleuchtet.

Auf Plakaten und mit Modellen stellten die Studierenden die älteren Bauten, angefangen beim Forum, der ursprünglichen Flakkaserne, in die 1946 die wiedereröffnete Universität einzog, bis hin zu neueren Projekten in ihrer Planung, Realisierung und Entwicklung vor. Ziel der Ausstellung war es dabei, den Besuchern eine architekturhistorische Sicht auf die Universität zu ermöglichen. Über ihre Bauten, deren Entwürfe und Umbauten vermittelte die Ausstellung damit nicht zuletzt auch einen konkreten Einblick in die ständig im Wandel begriffenen Vorstellungen von Universität der letzten 60 Jahre in Mainz.

#### Weitere Informationen und Kontakt:

Univ.-Prof. Dr. Elisabeth Oy-Marra  
Institut für Kunstgeschichte  
Binger Str. 26  
55122 Mainz  
Tel.: 06131-39-33875  
Fax: 06131-39-30136  
E-Mail: [oymarra@uni-mainz.de](mailto:oymarra@uni-mainz.de)

Lorenz Frank M.A.  
Büro für Historische Bauforschung  
An der Hechtsheimer Höhe 12  
55130 Mainz  
Tel.: 06131-83 45 35  
Fax: 06131-83 45 25  
E-Mail: [l.frank@historischebauforschung.de](mailto:l.frank@historischebauforschung.de)



Begrüßung und Einführung  
in das Ausstellungsprojekt durch  
Universitätsprofessorin **Dr. Elisabeth Oy-Marra,**  
**Lorenz Frank und Hauke Horn**

*» Sehr geehrter Herr Präsident, sehr verehrte Damen und Herren, sehr geehrte Studierende, ich habe heute Abend die Ehre und das große Vergnügen, eine kleine architekturhistorische Ausstellung eröffnen zu dürfen, die das heutige Jubiläum der Universität zum Anlass nimmt, die vergangenen 60 Jahre von ihrer materiellen Seite her zu betrachten. ...*



*... Mit dieser Ausstellung will das Institut für Kunstgeschichte einen kleinen Beitrag zum Universitätsjubiläum leisten. Anders als viele andere Veranstaltungen des heutigen Tages richtet die Ausstellung den Fokus nicht auf eine Rekonstruktion der baulichen Gegebenheiten des Gründungsjahrs 1946. Vielmehr wird der Versuch gemacht, anhand exemplarischer Gebäude eine Rückschau auf die Architektur des Campus vom Gründungsjahr bis heute zu geben. Eine architekturgeschichtliche Annäherung an die Universitätsgeschichte also.*

*Doch warum Architekturgeschichte? Von den meisten Angehörigen der Universität – und hierin sind sich Studierende, nichtwissenschaftliche und wissenschaftliche Angestellte wie auch die Professorenschaft wahrscheinlich einig – wird der Campus heute als Agglomerat von Zweckbauten wahrgenommen, die kaum in den Verdacht geraten können, Zeugen einer Architekturgeschichte im kunsthistorischen Sinne zu sein. Die bauliche Unterbringung vieler Fächer ist darüber hinaus mehr als prekär zu nennen. Es fehlt vielerorts an Platz, ganz zu schweigen von repräsentativer Zweckmäßigkeit oder gar Eleganz. Welchen Sinn macht es also, von Architekturgeschichte zu sprechen?*

*Dennoch gebührt den einzelnen Gebäuden – wie ich meine – eine besondere Aufmerksamkeit,*

denn hieran wird nicht zuletzt die Universitätsgeschichte der letzten 60 Jahre sichtbar. Schon ein oberflächlicher Überblick über das hier aufgestellte Modell des Campus gibt uns Auskunft darüber, wie rasch das Wachstum der Mainzer Universität in den vergangenen 60 Jahren gewesen ist. Der gewachsene, ja fast kann man sagen, gewucherte Campus macht uns anschaulich begreifbar, dass die Universität von heute kaum mehr mit jener zu vergleichen ist, die einst in ihrer Gesamtheit in die umfunktionierte Flak-Kaserne passte. Was für den Campus gilt, gilt mehr noch für die einzelnen Gebäude, die hier untergekommenen Fächern und Fachbereichen. Schon die Frage, wann welche Fachbereiche ausgegliedert wurden, ist signifikant für ihre Bedeutung, aber auch für ihren Anspruch innerhalb der sich rasch verändernden wissenschaftlichen ‚Community‘. In den Gebäuden kommt nicht selten zum Ausdruck, ob sie diesen Anspruch einladend gegenüber benachbarten Bauten oder aber ausgrenzend vortragen, die Tendenz zeigen, sich in sich abzuschließen oder aber sich ihren Besuchern gegenüber öffnen zu wollen. Die Planungsgeschichte einzelner Gebäude kann daher Auskunft über sich historisch wandelnde Vorstellungen von Universität geben, und nicht selten lassen sich heutige Platzprobleme mit der Übernutzung der Gebäude erklären, die

einst für viel weniger Studierende und Lehrende geplant wurden. Wir leben daher nicht mit, sondern buchstäblich in einer Geschichte, mit deren schnelllebigen Reformen bauliche Veränderungen kaum mithalten konnten. Heute verbindet sich mit dem Campus und seinen Bauten mehr denn je die Vorstellung eines Wissenschaftscampus, auf dem Fächer sich nicht voneinander abgrenzen, sondern sich näher kommen, und der wissenschaftliche Strukturen wie Bibliotheken und Labore so zweckdienlich wie möglich den Wissenschaftlern und Studierenden nutzbar machen sollte. Ob der Campus, wie er sich uns heute präsentiert, dies leisten kann, lässt sich an seiner baulichen Struktur ablesen.

Es ist daher zu wünschen, dass die bevorstehenden baulichen Veränderungen des Campus die großen wissenschaftlichen Herausforderungen unserer Tage dahingehend befördern und nicht aus falsch verstandenem Sparsinn eine Architektur unterschätzen, die es verdient hätte, als eigenes Genre ernst genommen und als Wissenschaftsarchitektur behandelt zu werden: als Wissenschaftsarchitektur, die Lehre und Forschung auf höchstem Niveau nicht behindert, sondern befördert, und die angesichts des wachsenden Profilbildungsdrucks der Universitäten identitätsstiftend wirksam ist.

Ich möchte es nun nicht versäumen, meinen



*Dank auszusprechen und Ihnen die eigentlichen Akteure der Ausstellung vorstellen. Mein Dank gilt zuallererst unserem Präsidenten, Herrn Professor Michaelis, der die Idee der Ausstellung von Anfang an tatkräftig unterstützt hat. Ohne seine Unterstützung wären wir in unserer, aufgrund noch nicht wieder besetzter Stellen prekär zu nennenden institutionellen Situation kaum in der Lage gewesen, dieses Projekt zu bewältigen. Nur so war es möglich, Herrn Lorenz Frank zu gewinnen, der zusammen mit einer Gruppe von Studierenden des Instituts für Kunstgeschichte die Ausstellung erarbeitet hat. Mein Dank gilt daher Herrn Frank, der sich für dieses Projekt von Anfang an begeistern ließ, und vor allem auch unseren Studierenden, die sich unter seiner Leitung mit viel Engagement an die Arbeit gemacht haben. Ich danke ganz herzlich den Studierenden: Anja Coffeng-Bergmannsdorf, Stefan Görge, Laura Heeg, Hauke Horn, Charlotte Kiltz, Birgit Kita, Catharina Lathomus, Silke Luth, Lucia Müller, Katrin Neumann, Michaela Schall, Marion Singer, und der Mitarbeiterin von Herrn Frank, Frau Ana Adomat.*



*Sehr geehrte Frau Oy-Marra, sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Studierende,*

*eine Ausstellung über die Architektur der Universität zu konzipieren und herzustellen wäre sicherlich eine lohnende und spannende Aufgabe gewesen. Umso spannender war es jedoch, die Konzeption und Durchführung als studentisches Projekt zu moderieren. So entstand das Vorhaben der Ausstellung „60 Jahre Architektur der Universität“ als Projekt einer Gruppe von zwölf Studierenden der Kunstgeschichte an der Johannes Gutenberg-Universität.*

*Nach einem ersten Vorgespräch über die Projektidee wurde zunächst der Campus in Ruhe begangen, um eine Auswahl an Gebäuden für die Ausstellung zu treffen. Dabei interessierte uns nicht nur ihre architektonische Gestalt und die verwendeten Materialien, sondern auch ihre städtebauliche Einbindung im Universitätsgelände und darüber hinaus. Letzteres gilt sowohl für das Gebäude des Instituts für Kunstgeschichte als auch für das Wohnheim und die Kirche der Evangelischen Studierendengemeinde. Ausgewählt wurden so die herausragenden Beispiele an Universitätsarchitektur. Rasch bildeten sich im Projektteam aus den unterschiedlichsten Gründen Vorlieben und besondere Interessen für bestimmte Gebäude, so dass die Aufteilung der*

*Themen unter den Studierenden keine Schwierigkeit darstellte.*

*Die Recherche über die einzelnen Gebäude in verschiedenen Archiven, die uns alle sehr unterstützt haben, stellte für die Studierenden eine neue und spannende Erfahrung dar. Zeitgleich wurde bereits heftig über die Auswahl der Informationen diskutiert. In einem weiteren Schritt musste ein Konzept für die Präsentation der Ergebnisse gefunden werden, eine gestalterische Aufgabe, die für Kunsthistoriker eher ungewöhnlich ist.*

*So können wir Ihnen heute eine Ausstellung mit fast dreißig Plakaten und einigen Entwurfsmodellen der ausgewählten Gebäude der Universität präsentieren. Sie können aber auch einen Abguss aus der Sammlung des Instituts für Kunstgeschichte sowie eine Möbelgruppe aus dem Wohnheim Inter II bewundern, entworfen von dessen Architekten Rolf Peter Hennes.*

*Neben der Ausstellung, die wir Ihnen präsentieren wollen, stand und steht für mich jedoch insbesondere die gemeinsame Erfahrung, die wir in dem studentischen Projekt im Laufe der letzten sechs Monate gemacht haben, im Vordergrund. Für diese Erfahrung möchte ich mich bei allen beteiligten Studierenden sehr herzlich bedanken.*

*Ich gebe nun das Wort an einen der Studierenden, Herrn Hauke Horn.*

Hauke Horn >



*Magnifizienz! Spectabilis!*

*Verehrte Damen und Herren!*

*Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen!*

Noch vor wenigen Jahrzehnten hätte es niemanden verwundert, wenn eine universitäre Rede mit dieser Anrede begonnen hätte. Doch der in unserer Ausstellung dokumentierte architektonische Wandel der Universität ging auch mit einem Wandel der universitären Riten und Gebräuche einher, der seinerseits die gesamtgesellschaftlichen Veränderungen widerspiegelt. Diese Erkenntnis stellte sich im Rahmen unserer Recherchen immer mehr ein.

Denn im Unterschied zu herkömmlichen Seminaren, in denen wir Studenten der Kunstgeschichte zumeist auf eine mehr oder minder umfangreiche Sekundärliteratur zurückgreifen können, um dann verschiedene Forschungsmeinungen miteinander zu vergleichen und zu diskutieren, standen wir zu Beginn unserer Arbeiten vor einem kunsthistorischen Vakuum. Um dieses nun nach und nach mit Fakten zu füllen, begann unsere Suche in den Archiven, vor allem dem hauseigenen Universitätsarchiv. Dort stießen wir auf unterschiedlichste Zeitdokumente, von Beschwerden bezüglich des Baulärms bis zur Diskussion über die notwendige Größe des Putzraumes und mit etwas Glück auch auf alte

Entwurfspläne. So fanden wir im Zuge unserer Recherchen auch heraus, dass an Seine Magnifizienz adressierte Briefe sich im heutigen Sinne an den Präsidenten der Universität richteten, diejenigen mit Spectabilis an den Dekan.

Neben diesen primären Schriftquellen erschlossen wir jedoch auch die wichtigsten Quellen, die einem Architekturforscher zur Verfügung stehen können, nämlich die Gebäude selbst. Diese Häuser, die uns als Nutzer aus dem zumeist täglichen Gebrauch gut bekannt schienen, galt es nun aus einer neuen Perspektive heraus zu betrachten, zu analysieren und schließlich in einen historischen Kontext einzuordnen. Durch das Zusammenbringen des Befundes mit den Schriftquellen konnte schließlich unsere kunsthistorische Dokumentation über die Architektur des Campus entstehen.

Die unmittelbare Beschäftigung mit den Gebäuden, die wir selbst nutzen, provozierte zwangsläufig, auch über Sinn und Zweck einer solchen kunsthistorischen Diskussion nachzudenken. Dabei wurde deutlich, dass solch eine Dokumentation nicht nur hilft, Fragen an die Vergangenheit zu beantworten, sondern auch Fragen an die Zukunft aufzuwerfen. Deshalb freuen wir uns, mit unserer Dokumentation zugleich eine solide Basis für zukünftige Diskussionen über die architektonischen Entwicklungen

*des Campus geschaffen zu haben.*

*Abschließend möchte ich im Namen der Studenten Frau Professor Oy-Marra, der Initiatorin und Schirmherrin des Projekts, für ihre unermüdliche Unterstützung ganz herzlich danken, und ebenso Herrn Frank, der das Projekt mit großer Geduld begleitete und bei Problemen stets mit Rat und Tat zur Seite stand.*

*Nun freue ich mich darauf, mit dem einen oder anderen von Ihnen vor unseren Ausstellungsplakaten in einen Dialog zu treten.*

*Auf den folgenden Seiten finden Sie Beispiele der Arbeiten  
der studentischen Projektgruppe.*



## Forum



Die Fliekkaserne: heutiger Haupteingang des Universitätsgeländes



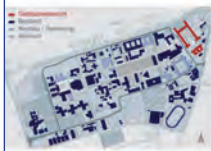
Aktuelle Ansicht des Haupteingangs

Bauzeit: **1938**  
**1939**

Architekt  
**Hans Ueter**



Westansicht



Lage  
Saarstraße 21

Die Drei-Flügel-Anlage befindet sich im nördlichen Bereich des Universitätsgeländes und weist eine typische Kasernenarchitektur auf. Das Gebäude ist U-förmig, wobei die beiden Seitenflügel in zwei kurzen Eckrisaliten über den mittleren Flügel nach Westen hinausragen und nach Norden von zwei quergestellten Anbauten abgeschlossen werden. Über einem Kellergeschoss erhebt sich der zweigeschossige Baukörper mit einem Mansarddach. Die Seitenflügel werden von zwei Toren durchbrochen, welche als Haupteingang der Universität auf der Mittelachse des Campus liegen. Der 1938 zunächst als Fliekkaserne geplante Bau wurde am 15.1.1948 zu einem Universitätsgebäude umgestaltet. Aus Mannschaftsunterkünften wurden Institute, der Appellplatz wandelte sich zum Forum Universitäts.

Um die von Krieg gezeichneten Gebäude innerhalb kürzester Zeit herrichten zu können, verpflichtete die französische Militärregierung Handwerker aus Mainz und der weiteren Umgebung sowie Kriegsgefangene, welche durch diese Arbeitsleistung ihre Entlassungspapiere erhielten. Die Baumaterialien wurden teilweise mit beschlagnahmtem Wein aus der Region bezahlt. Mit der Immatrikulation an der Mainzer Universität verpflichteten sich die Studierenden, 60 Arbeitsstunden pro Semester für den Aufbau der Universität abzuleisten. Zur Zeit der Wiedereröffnung im Sommer desselben Jahres bildete das Forum zusammen mit der alten Mensa für die 2088 Studierenden den baulichen Inbegriff ihrer Universität und zudem einen belebten Treffpunkt.

Die beiden Tore fungieren heute als Zugangs-, bzw. Durchgangsporten zum weitläufigen und stetig wachsenden Campusgelände und den übrigen Instituten.



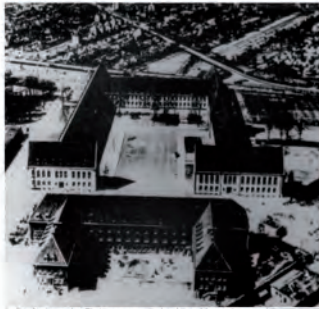


Gutenberg-Denkmal

Das Gutenberg-Denkmal wurde 1950 von seinem Originalstandort vor dem "Brauhaus zu Gutenberg" (Franziskanerstraße 3) in den Innenhof des Forums versetzt und befindet sich nun mittig vor dem Hauptgebäude.

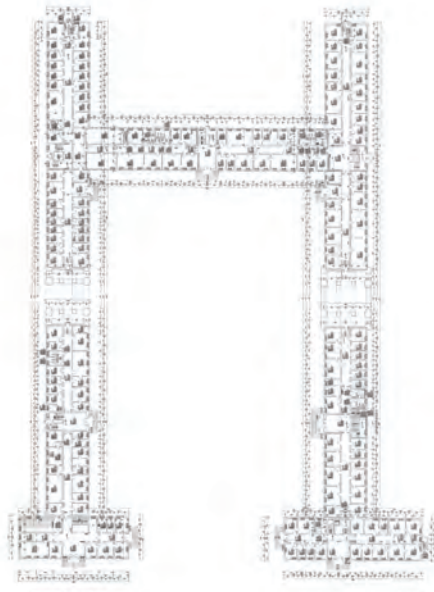


Ansichten des Forums



Luftaufnahme der Flak-Kaserne mit der Allee Menno im Vordergrund, um 1948

Das Forum beherbergt in seinen massiven Mauern nur noch wenige Institute, da diese durch das stetige Wachstum der Fachbereiche und die ansteigenden Studierendenzahlen in größere Komplexe ausgelagert werden mussten. Das Hauptgebäude wird daher heute fast ausschließlich für Verwaltungstätigkeiten genutzt. Hier sind beispielsweise das Studierendensekretariat oder auch das Präsidialamt untergebracht. In den Seitenflügeln befinden sich zahlreiche Hörsäle und Seminarräume, die von verschiedenen Fachbereichen genutzt werden, sowie studentische Wohnräume, die an die Tradition der Studentenzimmer der 50er Jahre anschließen.



Forum: Grundriss

UNIVERSITÄTSAUSSTATTUNGSGESAMTANLAGE

Bearbeitet von: Lucia Müller und Katrin Neumann

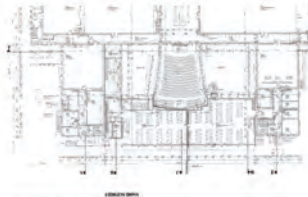


## Alte Mensa

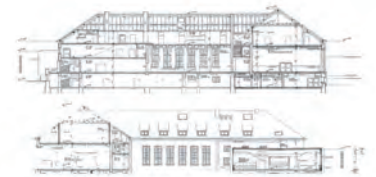


Bauzeit **1938**  
**1939**

Architekt  
**Hans Ueter**



Grundriss des Erdgeschosses



Schnitt durch das Gebäude



Lage  
Becherweg 5

Die Alte Mensa liegt an der offenen Seite des Forum Universitäts und schließt diesen Innenhof südlich ab. Der ursprüngliche Bau von 1938 besteht aus einem zweigeschossigen, unterkellerten Hauptgebäude mit Mansarddach, zwei Seitenflügeln und einem ausschließlich als Hörsaal genutzten mittleren Anbau. Der jüngere südliche, ebenfalls zweigeschossige Anbau ist mit einem Flachdach gedeckt. Hier sind die Labore des biologischen Instituts eingerichtet, welche den Studenten ein praktisches Arbeiten ermöglichen. Die Seitenflügel sind ebenfalls zweigeschossig und unterkellert; sie besitzen ein Mansarddach mit Schieppergäuben. Die dort befindlichen Säle werden heute vor allem für Kongresse, Vorträge oder auch Konzerte genutzt.



Die Alte Mensa, um 1945



Bearbeitet von: Lucia Müller und Katrin Neumann





# INTER I Internationales Studentenwohnheim



Wohngebäude



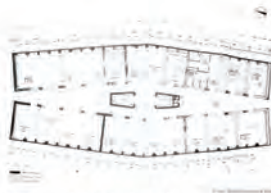
Gemeinschaftsgebäude

Bauzeit: **1963**  
**1966**

Architekt  
**Gerold Dietrich, Trier**  
**Universitätsbauleitung**  
**Mainz**



Lageplan der Campus-Wohnheime aus dem Jahr 1974



Grundriss des 2., 4., 6., 8., 10. und 12. Obergeschosses des 16-geschossigen Hochhauses.



Längsschnitt. Im Staffageschoss sind Gemeinschaftsräume untergebracht.



Wittichweg 45

Bei dem Bau handelt es sich um ein 16-geschossiges Hochhaus in Nord-Süd-Stellung, das sich zu den Kopfenden konisch verschmälert. Das oberste Geschoss ist als zurückgesetztes Staffageschoss ausgebildet. Durch die doppelte Trapezform des Baukörpers entstehen konische Flure, die sich von den Kopfenden bis zur Mitte des Baukörpers von 1,32 auf 4,50 m verbreitern. An der breiten Stelle des Flures sind gegenüber den Treppenhäusern zwei Aufzüge angebracht. Rechtswinkig zum Hochhaus befindet sich ein zweigeschossiger Gemeinschaftsbau, der im ersten Obergeschoss an das Hochhaus angeschlossen ist.

Das Wohnheim stellt den ersten Baubauabschnitt und städtebaulichen Höhepunkt eines geplanten Studentenwohnbezirks auf dem Campus dar. In der Höhenentwicklung und der Baumassengliederung korrespondiert der Bau mit dem Kernphysikalischen Institut und Hochhausbau der Universitätsbibliothek.

**Die Zimmer**  
Die ursprünglich 238 Bettplätze des Wohnheims verteilen sich auf 154 Einzel- und 42 Doppelzimmer auf vierzehn Geschossen. Die Doppelbelegung der Zimmer wurde mangels Nachfrage aufgegeben, die Doppelzimmer in Einzelzimmer umgewandelt. Die Zimmergrößen betragen entsprechend ca. 11 bzw. 16 m<sup>2</sup>. Waschbecken sind in den Zimmern vorhanden. Gemeinschaftsbad, -küche und Aufenthaltsraum befinden sich auf den Fluren.



Blick in den Flur des zweiten Stocks. In der Achse ist der Aufzug zu erkennen.



Blick in ein Zimmer im zweiten Stock.



Grundriss eines Einzelzimmers aus dem Entwurf von 1963  
1: Arbeitstisch; 2: Stuhl; 3: Bett-Couch;  
5: Waschisch; 7: Schrank;  
8: Doppel-Ablage; 9: Tisch

Bearbeitet von Silke Lutz

Predigt zum 60. Jahrestag der Wiedereröffnung der  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz am 28. Mai 2006  
von Universitätsprofessor **Dr. Christof Landmesser**

Gottesdienst zur Feier des 60. Jahrestages der  
Wiedereröffnung der Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
in der Christuskirche Mainz

» *Die Gnade des Herrn Jesus Christus  
sei mit euch allen. Amen.*  
*Liebe Gemeinde, ...*

Christof Landmesser >



... „Jauchzet dem Herrn, alle Welt!“ – so lädt uns die Motette ein zu einem fröhlichen Lied in diesen Gottesdienst zur 60-Jahr-Feier der Wiedereröffnung der Johannes Gutenberg-Universität zu Mainz. Mit solcher Musik werden wir unwillkürlich einbezogen in die geäußerte Freude zum Gotteslob und zu unserer Erbauung. Das hebt den Geist und erfreut die Seele. Und gerade das stärkt unser Leben, Sonntag für Sonntag, von Woche zu Woche und von Jubiläum zu Jubiläum. Und so ist es recht, zu feiern und zu singen, sich zu erinnern und zu erzählen, wie es in dieser Woche auch vielfach geschehen ist: – die Geschichten von den Anfängen unserer Universität nach dem Zweiten Weltkrieg, die wichtigen Stationen der Entwicklung unserer Alma Mater, es ist recht, zu berichten von den Frauen und Männern, die die Hochschule geprägt haben, und es ist auch recht und gut, die in Mainz erzielten Erfolge und die sich daraus eröffnenden Perspektiven in das kollektive Gedächtnis zu rufen. „Jauchzet dem Herrn, alle Welt!“ ist also ein passender Zuruf in diesem Gottesdienst, der uns anstiften soll zu einem Freuden- und Dankesfest, – denn so ist es recht, Gott zu danken und zu preisen. Und wenn vielleicht auch nicht alle Welt, vielleicht noch nicht einmal jeder Studierende von unserem Fest Kenntnis genommen hat, so ist die Freude und Dankbarkeit dennoch

vielfach begründet, hat sich doch in den letzten sechs Dekaden an unserer Universität ein Lebensraum entwickelt, in welchem sich überaus viele Menschen entfalten können, Studierende, Mitarbeitende, Lehrende und Gäste, – gerade die Gäste, willkommene Gäste, die die Welt nach Mainz bringen und die aus Mainz in der Welt erzählen werden. – „Jauchzet dem Herrn, alle Welt!“ – Solche geäußerte und gesungene Freude steckt an, sie öffnet den Blick nach vorn, und diese Freude verschafft dann auch den Mut, den gewiss nicht immer einfachen Herausforderungen in der Zukunft kraftvoll und mit Fantasie zu begegnen.

Nun, liebe Gemeinde, bei aller berechtigten Freude, – ein solches Fest mag doch für manch einen eine eher befremdliche Angelegenheit sein, schon gar ein Fest einer so großen Institution wie unserer Universität. Wo ist je unser Ort bei einem solchen Jubiläum. Der Einzelne kann unter den Tausenden von Studierenden, unter den Professorinnen und Professoren, unter all den Mitarbeitern und Besuchern im Wortsinne durchaus verloren gehen. Teil einer Massenuniversität zu sein ist nicht immer nur erfreulich, – gerade die Studierenden erzählen immer wieder glaubhafte Schauergeschichten von manch überfülltem Hörsaal und nicht mehr betretbarem Seminarraum, von unzugänglichen

Professoren, überlasteten Lehrenden und vielfältigen anderen Missständen. Und das „Jauchzet dem Herrn, alle Welt!“ kommt einem da zuweilen allenfalls als ironischer Stoßseufzer über die Lippen – der universitäre Alltag, wir wissen das alle, ist nicht immer nur vergnüglich. Die gewöhnliche Mühsal produziert nicht nur Freude, ein Paradies ist auch unsere Universität nicht. Und auch das ist bei einem solchen Fest zu erinnern, die Lebenswirklichkeit im Raum der Universität wird eben auch von Hindernissen und Einschränkungen spürbar geprägt.

Und noch ein anderes schafft eher Distanz zu diesem Fest, das uns gewissermaßen mitten im Alltag überrascht hat. Wo feiert man schon 60 Jahre des Bestehens einer Universität? Die Jahreszahl ist zu wenig rund und die Zeit scheint zu kurz, als dass ein Jubiläum angebracht wäre, die Patina des Campus ist noch nicht so ausgeprägt, als dass die Erinnerung an die Altvorderen würdig genug und hinreichend traditionsträchtig für einen solchen Festakt zu sein scheint – auch wenn nur wenige von uns noch lebendige Erinnerungen an jene Zeit der Wiedereröffnung der Universität haben werden. Und doch liegt gerade in diesem durchaus unerwarteten, in diesem im universitären und im städtischen Alltag geradezu plötzlich überraschenden Jubiläum, das von manchem erst wahrgenommen werden konnte, als es vorbei war, eine große Weisheit besonderer Art. Denn gerade dann ist Erinnerung außerordentlich wertvoll, wenn sie tatsächlich einen Ort im Alltag des Lebens hat, wenn sie nicht nur reserviert wird für die sicher auch wichtigen Feste alle 50 Jahre, die dann mit großem Aufwand

und mit ebensolchem Recht begangen werden müssen.

Die Klugheit dieses Jubiläums ist es also, uns mitten in unserem universitären Schaffen, beim Forschen und Studieren, während des Schreibens von Anträgen, beim Lesen und Prüfen, beim Diskutieren und Hören zu unterbrechen und dabei an die Anfänge, an die Grundlagen und auch an die Perspektiven und die Ziele all diesen Tuns zu erinnern. Dieses Fest kann so zu einer durchaus zukunftsweisenden Unterbrechung werden, zumindest dann, wenn wir uns tatsächlich darauf ansprechen lassen, was denn die Grundlagen, die Perspektiven und die Ziele unseres Schaffens sind. Bei der Wiedereröffnung der Johannes Gutenberg-Universität im Jahr 1946 wurde all dies in dem Motto zusammengefasst: *Ut omnes unum sint, ... damit alle eins seien.*

Das ist ein Satz, liebe Gemeinde, wie er einer Universität als Leitspruch gut ansteht, einem biblischen Text entnommen, den Martin Luther als so bedeutend einschätzte, dass er gar mit goldenen Buchstaben geschrieben werden müsse. – Nicht golden geschrieben, aber immerhin schwarz auf weiß gedruckt, erinnert das vor wenigen Jahren formulierte Leitbild der Universität daran, dass die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dieser Hochschule den Menschen, der Gesellschaft und der Natur dienen sollen, wobei sich die Universität ihrem Wahlspruch entsprechend auszeichne durch die Integration aller Fachrichtungen, die für alle Beteiligten, für Studierende und Lehrende einen intensiven Dialog zwischen Kunst und Wissenschaft eröffne.

– So weit, so gut. – Nur wo ist diese Einheit aufzusuchen und zu finden in einer perspektivisch sich entfaltenden Welt, wo sind die Gemeinsamkeiten des Forschens und des Lehrens tatsächlich? Die Vorstellung von einer Einheit ist uns gegenwärtig sowohl weltanschaulich wie auch lebensweltlich zumindest fraglich geworden. Lebensweltlich verschwindet die Einheit hinter all den Einzelinteressen von Instituten und Personen, die jeweils mehr oder weniger machtvoll auf die zur Verfügung stehenden finanziellen, personellen und materiellen Ressourcen zuzugreifen suchen. Und eine wie auch immer zu beschreibende Einheit der Welt oder auch nur unserer Gesellschaft scheint in postmodern sich dramatisch vervielfältigenden Perspektiven überhaupt nicht mehr plausibel zu sein. Und die Irritation wird vollkommen, wenn wir uns den Text aus dem letzten Gebet Jesu, wie es der Verfasser des Johannesevangeliums überliefert, noch einmal anhören. Dort spricht Jesus, nachdem er zuvor für seine Jünger vor Gott eingetreten ist, die folgenden Worte: *Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, ut omnes unum sint, damit sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins seien, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und sie liebst wie du mich liebst.*

Nicht weniger als um die Einheit der Welt ist es

Jesus hier zu tun, wenn er den Blick weitet über den Kreis seiner Jünger hinaus. Das ist für das Johannesevangelium durchaus überraschend, zeichnet der Evangelist doch ansonsten ein pessimistisches Bild von dem Kosmos, der den Sohn Gottes, also Jesus Christus, gerade nicht erkennt, ihn ablehnt und in seinem Weltentwurf vergisst. Aber das ist eben genau die Aufgabe der Jünger, es ist das Amt der Kirche, das Wort von diesem Sohn Gottes, das Wort, das Jesus Christus selbst ist, in die Welt hineinzutragen und so den heilvollen Glauben hervorzurufen. Und so ist die erste Einsicht, die uns hier vermittelt wird, dass auch in einer Universität als einem herausragenden Ort mitten in der Welt und als einem besonderen Teil der Welt sehr angemessen von dieser Einheit zu reden ist, die der Verfasser des Johannesevangeliums hier sich wiederholend und mit überbordenden Worten zur Sprache bringt.

Und Jesus erklärt dann auch, von welcher Einheit er redet. Es ist die Einheit, die er, der Sohn Gottes, selbst mit Gott, dem Schöpfer der Welt, hat. Es ist die Einheit mit dem Ursprung, dem Grund und dem Ziel unseres Seins. Wir sind eben nicht von uns selbst, und wir sind – nur auf uns selbst verwiesen – eben nichts. Und die Welt ist und bleibt die Welt Gottes, des Schöpfers, auch wenn diese Welt sich abwendet von ihrem Schöpfer. Davon erzählt die Jesusgeschichte als der Sendung des Sohnes Gottes in die Welt, dass Gott eben seine Schöpfung und seine Menschen nicht vergisst, auch wenn die sich längst verselbständigt haben und nichts mehr von ihm wissen. Wo aber Gott, der Schöpfer, unter den

Menschen erinnert wird und geglaubt werden kann, da werden diese Menschen in dem letzten Grund ihres Seins auch miteinander verbunden. So wird eine Einheit sichtbar, die wir nicht mehr selbst erzielen und schaffen können, die unserem Schaffen und Forschen, die unserem Studieren und Gestalten voraus liegt und dieses alles erst begründet.

Der Verfasser des Johannesevangeliums, liebe Gemeinde, passt fabelhaft in unsere universitäre Landschaft. Er hat nämlich etwas begriffen, was uns – auch in der Kirche und sogar in der Theologie – zuweilen zu entschwinden droht. Betrachtet man den verlesenen Text nämlich ganz genau, so entdeckt man, dass hier kunstvoll Formulierungen gewählt werden, die sich gegenseitig erklären. Das Ziel der Einheit wird gleich zweifach beschrieben.

Zum einen sollen die Menschen glauben, dass Gott Jesus in die Welt gesandt hat. Den Glauben können wir in religiösem Umfeld gut verorten, einen solchen gestehen wir uns großmütig gegenseitig gerne zu. Solcher Glaube bleibt aber möglicherweise folgenlos für die Welt, denn was geht mein Glaube schon die Welt an, ist er doch – wenn wir dem Königsberger Kritiker der Vernunft folgen wollen – wohl mehr als ein bloßes Meinen, aber der Glaube ist nach Kants Vorstellung eben doch nur ein subjektiv, nicht aber objektiv zureichendes Fürwahrhalten. Solcher großmütig zugestandene Glaube in Sachen der

Religion, der nur für mich selbst gilt, aber nicht anderen Menschen vermittelbar ist, bleibt ohne Wirkung in der Welt. – Mit solchem Glauben ist es nicht genug in unserem johanneischen Text. Die hier gemeinte Einheit führt nicht zu einem unbestimmten und unvermittelbaren Glauben, sie führt vielmehr dazu – und nun gilt es genau zu hören –, dass die Welt erkennt, „dass du“ – so spricht Jesus in seinem Gebet zu Gott – „mich gesandt hast und dass du sie liebst wie du mich geliebt hast“. Glaube und Erkennen, liebe Gemeinde, sind im Johannesevangelium dasselbe. Damit erfasst das Johannesevangelium, dass der Glaube eine tatsächlich wirklichkeitsdeu-

tende und eine lebensbestimmende Kraft hat, ohne die wir die Welt nicht gestalten können. Nur wer seinen Ursprung kennt, nur wer sich des Grundes seines Daseins, seines Gottesbezuges ge-

wiss ist, wird auch gewiss und letztlich verantwortlich die Gegenwart und die Zukunft gestalten können.

Liebe Gemeinde, Erkenntnis und Glaube gehören zusammen, es sind die zwei Seiten derselben Sache, denn die Erkenntnis wird nur dort angemessen die Welt erklären können, wo sie ihren Grund gefunden hat. Das gilt für das je eigene Leben wie auch für das Leben in der Welt, in der Gesellschaft, in der Universität und in einer Stadt. Und so erinnert uns das Gebet Jesu daran, dass wir bei aller unbestreitbaren und hochwillkommenen Pluralität und Vielfalt, die

» Nur wer seinen Ursprung kennt, nur wer sich des Grundes seines Daseins, seines Gottesbezuges gewiss ist, wird auch gewiss und letztlich verantwortlich die Gegenwart und die Zukunft gestalten können. «

das Leben interessant und reich machen, doch in einem letzten Sinn unseren Lebensgrund und unser Lebensziel in Gott, unserem Schöpfer, haben. Erst und nur diese Einsicht führt die Menschen tatsächlich zusammen, das ist die Einheit, von der zumindest Jesus redet. Eine Suche nach Erkenntnis, die von dieser Lebensbegründung zumindest etwas ahnt, wird sich nicht mehr in den Antagonismen bei der Durchsetzung von Einzelinteressen verlieren. Solche Einzelinteressen wird es immer geben, und es gehört zu unserem Leben wie zur Suche nach Erkenntnis hinzu, diese eigenen Ziele zu verfolgen und die dafür notwendigen Auseinandersetzungen zu führen. Aber – und das lehrt uns das Gebet Jesu – das Einzelinteresse kann nicht das Letzte sein, wo es um das Leben der Welt und um unser eigenes Leben geht. Dass alle eins seien, *ut omnes unum sint*, ist mehr als ein Motto, das zu gemeinsamen Anstrengungen auffordert. Im letzten Gebet Jesu ist es die Erinnerung daran, dass unser aller Leben einen Grund hat, der unserer eigenen Gestaltungskraft vorausliegt. Das mindert unsere eigenen Leistungen nicht, aber diese Erkenntnis verschafft den Blick auf die uns mit dem Leben eröffneten Möglichkeiten, die wir dann auch verantwortlich ergreifen können. Auf den uns vorausliegenden Lebensgrund den Blick zu öffnen ist die Aufgabe der glaubenden Menschen, das ist die wesentliche Erinnerungsleistung, die wir auch im Raum unserer Universität zur Geltung zu bringen haben. So dringt – in die Sprache des Johannesevangeliums gefasst – die Liebe Gottes in das Leben der Menschen, in die Welt, in den Kosmos ein.

Liebe Gemeinde, wo das geschieht, wo im Alltag der Welt, wo auch mitten in den Geschäften einer Universität an Gott, den Schöpfer, als den Grund und das Ziel des Lebens erinnert wird, da wird etwas sichtbar von der Doxa, von der Herrlichkeit – oder in unserer gegenwärtigen akademisch-politischen Sprache: Da wird etwas sichtbar von der Exzellenz, die wir alle aufgefordert sind zu suchen und zu verwirklichen. Freilich ist das eine Exzellenz, eine Herrlichkeit und Schönheit, die uns wiederum vorausliegt, eine Exzellenz, die uns den Lebensraum eröffnet und unsere Kräfte zur Gestaltung der Welt freisetzt. – Wo dies auch an einem Universitätsjubiläum mitten im Alltag erinnert werden kann, liebe Gemeinde, da gibt es tatsächlich hinreichend Grund, das Gotteslob fröhlich mitzusingen.

Amen.

# ANHANG

Sonderseiten des Hochschulmagazins JOGU  
zum 22. Mai 2006



# Das Wunder von Mainz

## Erinnerungen an die Stunde Null

Im Mai 1946 nahm die Johannes Gutenberg-Universität auf dem Gelände einer ehemaligen Flak-Kaserne ihren Betrieb auf. Die Wiedergründung konnte allenfalls ideell an eine Mainzer Universitätstradition anknüpfen, die vom Spätmittelalter bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts reichte. Zeitzeugen erzählten JOGU von der Stunde Null des neuen Campus.

Mainz, im Frühjahr 2006. Zu Gast bei der Kunstliebhaberin Maria Larisika. Ab 1946 war sie Angestellte der Gutenberg-Universität. Maria Larisika liebt den Expressionismus und nennt Grafiken von Hannah Höch und Christian Rohlf, den Koriphäen des Aufbruchs in die Moderne, ihr Eigen. Zu Gast beim bekennenden Katholiken

und überzeugten Konservativen Karl Holzamer. Wer sein Haus betritt, dem prangt ein Foto entgegen, das den Mainzer Philosophieprofessor der ersten Stunde zusammen mit Konrad Adenauer zeigt. Zu Gast bei Walter Rödel, der in den Nachkriegsjahren in Mainz studierte. Im Dienstzimmer des Mainzer Emeritus, das dieser sich mit Kollegen teilt, krabbeln Kleinkinder über die Fotowand, und unwillkürlich stellt sich die Frage nach der Fächerkombination, welche die Professoren-Enkel in 20 Jahren wählen werden. Sie werden, dann 80 Jahre nach der Wiedergründung, eine veränderte Universität vorfinden.

Mainz, im Frühjahr 1946. Rechtswissenschaften, Philosophie, Evangelische und Katholische Theologie, Naturwissenschaften und Medizin bilden die Fakultäten. Die Stadt gehört zur französischen Zone, und dank französischer Initiative und Unterstützung hat die Universität ihren Betrieb aufgenommen. Die universitären Disziplinen sind weitgehend in den Gebäuden des heutigen Forums untergebracht, und die Studenten, die das Glück hatten, auf dem Campus ein Zimmer zu ergattern, wohnen unter dem Dach der Forum-Bauten. Unter den Bäumen sprießen Kohlpflanzen, denn schließlich müssen die Mensakessel gefüllt werden, und das nicht nur mit alliierten Spenden. „Auch der botanische Garten wurde als Gemüsebeet genutzt“, erinnert sich Maria Larisika. 1946 ist die damals 23-Jährige Teil eines Teams aus An-

## „Das wünsch ich meiner Uni“



Hanns Dieter Hüsch, der mit der Johannes Gutenberg-Universität eng verbunden war, hat einst seiner Alma Mater mit auf den Weg gegeben:

„Denken braucht Schutz  
und Wärme  
Lernen braucht Liebe  
Auch im göldisch Meenz“.

Dass die Johannes-Gutenberg-Universität, die zu den größten deutschen Universitäten zählt und stolz sein kann auf ihre herausragenden Leistungen in Forschung und Lehre, sich im Wandel der Zeiten immer bestmöglich entfalten kann und dabei ganz im Sinne des Hüsch-Zitats den einzelnen Menschen mit seinen Möglichkeiten im Blick behält, das wünsche ich „meiner Uni“ zum 60. Jahrestag ihrer Wiedergründung.

**Jens Beutel**  
Oberbürgermeister

**Das Forum** ist das Herzstück der Johannes Gutenberg Universität. Gebaut wurde die Anlage 1938 ursprünglich als Kaserne. Nach einem Umbau 2005 entstand im 1. Geschoss von Forum 1 das neue Studierenden Service Center.



gestellten, Professoren und Studenten geworden, das sich das Projekt Gutenberg auf die Fahnen geschrieben hatte. Jeder kannte jeden – und nicht mitzumachen, war out. So musste, wer in Mainz studieren wollte, 150 Stunden Arbeitsleistung im Semester erbringen. Das weiß auch Karl Holzamer, welcher von Anfang an dabei war und nach 1946 den so genannten Konkordats-Lehrstuhl für scholas-tische Philosophie einnahm.

Die Studenten haben Beete umgegraben und Bauschutt gefahren. Die heutigen Altbauten zwischen Forum und SBII sind direkt nach dem Krieg entstanden, auch mit studentischer Arbeitsleistung – Holzamer dokumentiert diese Fakten auch in seinen 2003 erschienenen Lebenserinnerungen.

Schuppen statt Lifestyle. Aus Wolldecken genähte Mäntel mussten den Studentinnen reichen, umgearbeitete Uniformen haben die Studenten und Professoren getragen, die aus dem Krieg und der Kriegsgefangenschaft in Mainz eintrafen. Alle Wissenschaftler, die sich in Mainz bewarben, sprachen zunächst bei Rektor Josef Schmid persönlich vor. Sie kamen in überfüllten Zügen im zerbombten Mainz an und wurden in Notunterkünften untergebracht, in Krankenzimmern und sogar in der Psychiatrie, wie Holzamer voller

Ironie erwähnt. Am 15. Mai 1946 konnte die Johannes Gutenberg-Universität offiziell ihren Betrieb aufnehmen.

Beim Blättern in den Vorlesungsverzeichnissen erstaunt, wie wenig provisorisch der Lehrbetrieb anmutet, auch wenn Papier bekanntlich geduldig ist. Maria Larisika hat die kleinen türkisgrünen Hefte aufgehoben und breitet sie auf ihrem Wohnzimmertisch aus. Die Seiten sind kaum vergilbt, und Druckfehler gibt es nicht, das ist das Verdienst Larisikas. „Ich habe die Fakultätsangaben zusammengestellt, wiederholt notwendige Korrekturen angebracht und das Ganze in die Druckerei gegeben“, berichtet die Zeitzeugin. Das optische Ergebnis toppt so manches Produkt unseres Computerzeitalters. Inhaltlich besitzt das Verzeichnis zuweilen den Charme längst vergangener Epochen. Im Sommersemester 1948 etwa hieß die Deutsche Philologie noch Germanische

Philologie. Dazu passten die angebotenen „Altsächsischen Übungen“ – heutige Studierende würden bei diesem Titel vermutlich an eine Fingerübung auf der Playstation-Tastatur denken, Software: „Die Siedler“ oder Ähnliches. Für die Teilnahme an einem Kurs von zwei Wochenstunden musste übrigens eine Semestergebühr von fünf Mark entrichtet werden, erst in den 60er Jahren entfiel dieser Betrag, der immerhin 15 Straßenbahnfahrten und vier Theaterbesuchen entsprach. Zurück ins Sommersemester 1948. Über 4.000 Studierende sind mittlerweile in Mainz eingeschrieben. Das Vorlesungsverzeichnis nennt 620 Veranstaltungen, darunter die so genannten Dramaturgischen Übungen. Sie reichten unmittelbar in den studentischen Alltag hinein.

Maria Larisika kann sich gut an die zahlreichen studentischen Theater- und Kabarett-Aufführungen erinnern. An einen, der die Unterhaltung zum späteren Beruf gemacht hat, denkt die Sachbear-

**Neue Mensa** 1985 gebaut, ist die Zentralmensa des Studierendenwerks mit 1.000 Sitzplätzen das kulinarische Zentrum des Campus. Großküche, Bäckerei, Spülanlage und andere Serviceeinrichtungen machen die Bewirtung von mehr als 5.000 Besuchern am Tag möglich.



Maria Larisika



Prof. Dr. Karl Holzamer



beiterin mit besonderem Amüsement zurück – an Hanns Dieter Hüsich, der 31 Jahre später seine Studienzeit ver-dichtete:

„Wir Studenten/ Universität in einer alten Flak-kaserne/ 2000 Studenten im ersten Semester/ Sommersemester 1946/Mai (...) Die Mensabröt-chen so groß wie ein Ei (...) Die so genannte Johannes Gutenberg-Universität/ Wir fuhrten/ Mit Linie 2 den Berg hinauf/ und hatten immer Angst, wir kämen nicht an/ Einmal sauste die Bahn wie-der runter/ Aber wir kamen doch an.....“ – diese Zustandsbeschreibung kann die Zeitzeugin ohne Einschränkung bestätigen.

Kabarett als Kompensation eines Alltags, dessen durchaus abenteuerliche Aspekte bis in die 60er Jahre hineinreichten. Walter Rödel, der 1965 in Mainz promoviert wurde und wenige Jahre spä-ter als Geschichtsprofessor an die Gutenberg-Universität zurückkehrte, wohnte noch knapp 20 Jahre nach Kriegsende in einem Bretzenheimer Zimmer ohne fließend Wasser – und natürlich mit Kohleofen.

Zurück in die unmittelbare Nachkriegszeit. Von materiellen Misereen ließen die Menschen sich nicht unterkriegen. So organisierten die Mainzer bereits im Jahr nach der Wiedergründung der Uni, im August 1947, den ersten Internationalen Sommerkurs. Die Veranstaltung trug dem Bedürfnis

nach einem gesellschaftlichen Neuanfang Rech-nung, immerhin war die Nazi-Zeit gerade erst vorbei und die Demokratie noch so neu, dass sie Dispute provozierte. 450 Studenten kamen, so er-innert sich Holzamer, an den Rhein, darunter auch viele ehemalige Soldaten. Europa begann auch auf dem Gutenberg-Campus. Allerdings auch der kalte Krieg. So weiß Maria Larisika zu berichten, dass etwa für tschechische Studenten der Main-zer Sommerkurs eine erste Station auf ihrer Flucht in den Westen gewesen ist.

Zu Gast bei Zeitzeugen. Ihre Vorlieben, ihre Biografien unterscheiden sich. Für das Projekt Gutenberg-Universität aber, für das Wunder von Mainz, haben sie sich alle engagiert. Maria Larisika bis zu ihrer Pensionierung 1983, Karl Holzamer immerhin die ersten 16 Jahre lang. Als er mit der Wahl zum Gründungsintendanten des ZDF 1962 von seinem Lehramt beurlaubt wurde, hinterließ er der Uni die Institution des Studium generale. Walter Rödel ist nach wie vor vor Ort, regelmäßig hält er seine Sprechstunden ab. Auch heute, an einem Frühjahrmorgen 2006, warten vor seinem Dienstzimmer bereits Studierende. Schon auf dem Weg zur Tür, huscht plötzlich ein

## „Das wünsch ich meiner Uni“



Herzliche Glückwünsche zum Jubiläum! Die Hochschulleh- rer/innen und Mitarbeiter/ innen leisten in Lehre und Forschung trotz zunehmend schwieriger gewordener Rah- menbedingungen Herausra- gendes. Als Landtagsabgeord- nete der CDU-Fraktion setze ich mich dafür ein,

dass seitens des Landes die Bedingungen wieder verbessert werden und die Universität für die Zu- kunft gut aufgestellt ist.

**Dorothea Schäfer**  
MdL (CDU)

Lächeln über sein Gesicht. „Wussten Sie eigent- lich, dass die Gutenberg-Statue keineswegs für den Campus geschaffen wurde, sondern ur- sprünglich in einer Bierbrauerei stand?“ Na, das passt ja zum Jubiläum – Prosit, Johannes!

Ulrike BRANDENBURG ■

**Internationaler Sommerkurs** Die Sommerkurse haben in Mainz eine lange Tradition: Bereits im August 1947 organisierten die Mainzer den ersten Inter- nationalen Sommerkurs und 450 Studenten kamen. 2005 hatte die Mainzer Uni- versität 120 Gäste aus ca. 25 Nationen zu Gast: Von A wie Aserbeidschan bis W wie Weißrussland: Studentinnen, Studenten und Deutschlernende aus aller Welt beschäftigten sich vier Wochen lang mit deutscher Sprache und Kultur.



# Erste Sternstunden

**Professoren, die die Universität prägten** Es war ein Neubeginn auf der Basis einer großen Tradition, als 1946 in der französischen Besatzungszone die Mainzer Universität in ihrer heutigen Form gegründet wurde. Weil es eine akademische Konstante zur alten Universität nicht gab, wurde die neue Hochschule von einer Generation von Professoren geprägt, die 1946 an die Johannes Gutenberg-Universität Mainz berufen wurden.

Wie attraktiv die Universität auf dem neuen Campus hoch über Mainz war, zeigte die große Zahl der Interessenten: Rund 2500 Akademiker bewarben sich, obwohl die Ausstattung von Seminaren und Wohnungen äußerst karg war. Nach zwölf Jahren Nationalsozialismus wurden die neuen Hochschullehrer akribisch ausgesucht: Wissenschaftler und Demokraten zugleich sollen die Mainzer Professoren sein, 1947 gab es ein eigenes Entnazifizierungsverfahren für die Universität.

Stellvertretend für die 75 Mainzer Professoren der ersten Stunde werden an dieser Stelle sechs Hochschullehrer vorgestellt, die mit ihrer Arbeit und Persönlichkeit die neue Johannes Gutenberg-Universität in ihren Anfangsjahren prägten.

**Triga Mark II** Auf Wunsch von Fritz Straßmann, dem Mitentdecker der Kernspaltung, wurde Mitte der sechziger Jahre auf dem Mainzer Campus ein kleiner Forschungsreaktor errichtet. Seitdem arbeitet er störungsfrei und verhilft den Wissenschaftlern des Instituts für Kernchemie zu beeindruckenden Forschungsergebnissen.

## „Gerechter der Völker“: Fritz Strassmann (1902 – 1980)

„Es begann mit einem Zimmer mit Schrank, Tisch und Stühlen, und ich war froh, 1947 in dem Labor einer Schule arbeiten zu können“. So erinnerte sich Fritz Strassmann an die Anfänge des Instituts für Chemie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Der weltberühmte Chemiker, 1902 in Boppard geboren, wurde 1946 Direktor dieses Instituts an der Mainzer Johannes Gutenberg-Universität. Zugleich übernahm er die Leitung des Max-Planck-Instituts für Chemie auf dem Gelände der Universität.

Fritz (eigentlich Friedrich Wilhelm) Strassmann hatte 1938 zusammen mit Otto Hahn am Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin die Kernspaltung entdeckt. Seit 1929 war Strassmann an dem Institut Stipendiat, er arbeitete zusammen mit Lise Meitner und Otto Hahn, bis Meitner emigrieren musste. Das Institut wurde 1944 bombardiert und wurde nach Tailfingen ausgelagert. In der Tradition des Kaiser-Wilhelm-Instituts gründete Strassmann nach seiner Berufung an die Mainzer Universität hier das Max-Planck-Institut für Chemie neu.

Der Chemiker übernahm in den ersten Jahren eine anspruchsvolle Doppelaufgabe: Neben der Leitung des MPI war er Direktor des Chemischen Instituts und ordentlicher Professor mit den



Schwerpunkten Anorganische Chemie und Kernchemie. „Ich habe in Mainz erst zur Universität gefunden“, erinnerte sich Strassmann 1957 in einem Interview an diese Ära des Aufbruchs. Die neue Herausforderung faszinierte den Forscher: 1952 gab er die Leitung des Max-Planck-Instituts ab, um sich ganz auf die Universität zu konzentrieren.

Zu tun gab es hier viel: Von 1953 bis 1954 zog die Chemie in ein neues Gebäude um. Und 1967 ging der Forschungsreaktor Triga Mark II in Betrieb.

Strassmann, der nach seinem Tod als „Gerechter der Völker“ ausgezeichnet wurde, wurde 1970 emeritiert und starb 1980. Nach dem Mainzer Ehrenbürger sind unter anderem eine Mainzer Schule und ein Asteroid benannt. Zu seinem 100. Geburtstag wurde 2002 eine Gedenktafel am Institut für Kernchemie der Johannes Gutenberg-Universität enthüllt.

## Urväter der makromolekularen Chemie:

### Werner Kern (1906 – 1985) und Günter Victor Schulz (1905 - 1999)

Der Begriff des „Makromoleküls“ wurde erst vor etwa 85 Jahren von Hermann Staudinger, Werner Kerns Doktorvater, eingeführt als Bezeichnung für

große Moleküle, deren Atome ausschließlich durch Hauptvalenzen miteinander verbunden sind. Sowohl Werner Kern als auch Günter Victor Schulz zählten zum Staudingerschen Kreis in Freiburg.

Kern beschäftigte sich insbesondere ab 1928 im Rahmen seiner Dissertation intensiv mit Polyoxymethylen als Modell der Cellulose. Sein Beitrag in Staudingers „Die hochmolekularen organischen Verbindungen – Kautschuk und Cellulose“ (Berlin: Julius Springer, 1932) gilt als wohl wichtigste Grundlage für die erst circa 30 Jahre später einsetzende technische Anwendung der Polymeren des Formaldehyds. Nach seiner Habilitation mit einer ähnlich grundlegenden Arbeit über Polyelektrolyte (1937) sowie aufgrund nachdrücklicher Empfehlung Staudingers stellte ihm das Reichsministerium eine leitende Stellung am „Deutschen Forschungsinstitut für Kunststoffe“ in Frankfurt/Main in Aussicht, das jedoch erst 1941 eröffnet werden sollte. In der Zwischenzeit war Kern als Gastwissenschaftler an der Frankfurter Universität eingeplant, was jedoch daran scheiterte, dass der Rektor der naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät und die nationalsozialistische Dozentenschaft der Universität eine Umhabilitation Kerns nach Frankfurt ablehnten, vermutlich aus religiösen Gründen (Kern gehörte einer katholischen Studentenverbindung an). Er fand ersatzweise eine Anstellung als Forschungskemiker der IG-Farbenindustrie in

der Kunststoffabteilung der Farbwerke Hoechst. Zum Wintersemester 1946 erhielt Kern einen Ruf an die wiedereröffnete Mainzer Universität.

Schulz wechselte erst 1933 nach seiner Promotion nach Freiburg in Staudingers Arbeitsgruppe, wo er die Methoden der Physikalischen Chemie auf Probleme der Makromolekularen Chemie anwendete. Schulz habilitierte sich 1938 und folgte einem Ruf auf ein Extraordinariat in Rostock. Gegen Ende des Krieges flüchtete er vor den heranrückenden russischen Truppen. Seinem Assistenten gelang es, den Abtransport einer Ultrazentrifuge nach Mainz zu organisieren, von wo Schulz ein Ruf der Universität vorlag.

Die wiedereröffnete Mainzer Johannes Gutenberg-Universität, die in den Kriegsjahren als Luftwaffenkaserne der französischen Truppen genutzt worden war, verfügte in den ersten Semestern kaum über die nötigen Kohlen, um Hörsäle zu heizen, viel weniger über geeignete Einrichtungen und Apparaturen für experimentel-

**Physiologische Chemie** Am Duesbergweg 6 entstand 1977 das Gebäude des Instituts für Physiologische Chemie. Die Fassaden des markanten Baus mit 3.500 Quadratmeter Laborfläche (Nutzfläche insgesamt 15.000 Quadratmeter) werden durch eine vorgehängte Metallkonstruktion strukturiert.



## „Das wünsch ich meiner Uni“

Herzlichen Glückwunsch Johannes-Gutenberg-Universität!

Die Uni Mainz – Ort ganz vieler Erinnerungen: viele Freunde, tolle Diskussionen, ganz viel gelernt, immer wieder Neugierde geweckt! Aber auch: Nervenflattern, Stress, Zeitdruck.

Ich wünsche der Uni Mainz für die Zukunft viele ständig neugierige, kritische, reflexionsbereite, hoch engagierte Studierende, viele zukunftsorientierte, verantwortungsbewusste, fleißige Lehrende, viele innovative, phantasievolle, fanatische Forschende. Ich selbst werde mich bemühen, im „real existierenden politischen Alltag“ für Rahmenbedingungen zu kämpfen, die der Universität Mainz eine erfolgreiche Zukunftsentwicklung in der Wissenschaftslandschaft ermöglichen.

Unsere gute alte Uni Mainz hat es verdient!

**Ulla Brede-Hoffmann**  
M.A., MdL (SPD)



les Arbeiten. Das Institut für Organische Chemie bestand zunächst aus nur zwei Zimmern, die einzig verfügbaren wissenschaftlichen Quellen und Abhandlungen setzten sich aus den Privatbestän-

den Kerns und Schulz' zusammen. In der Folgezeit wurden aus Antiquariaten Zeitschriftenreihen und Monographien zur organischen Chemie aufgekauft, um eine Bibliothek aufzubauen. Erst 1951 entstand in einer ehemaligen Geschützhalle – nach Plänen Kerns – das erste organische Institut, das heutige Gebäude K.

Auf Betreiben Kerns wurde der Ortsverband Mainz-Wiesbaden der Gesellschaft Deutscher Chemiker gegründet und somit ein Forum für nationalen und internationalen Austausch geschaffen, insbesondere mit schwedischen, belgischen, französischen und schweizerischen Wissenschaftlern im so genannten „Makromolekularen Club“. Die 1919 gegründete International Union of Pure and Applied Chemistry (IUPAC) hatte deutsche Wissenschaftler noch von ihrem ersten europäischen Nachkriegssymposium ausgeschlossen, für das Symposium in Stockholm und Uppsala 1952 aber erhielten Staudinger, Kern und Schulz Einladungen, und schließlich gelang es Kern und Schulz, 1959 eine IUPAC-Tagung in Mainz-Wiesbaden zu veranstalten.

Für etwa 20 Jahre bot Mainz neben Freiburg als einzige Universität das Fach „Makromolekulare Chemie“ im Lehrplan an. Erst 1969 wurde an der Technischen Hochschule Darmstadt ein Institut für Makromolekulare Chemie eingerichtet. 1971 erwuchs aus dem Mainzer Institut und den Darm-

städter Arbeitsgruppen der Sonderforschungsbe- reich 41, dessen erster Sprecher Prof. Dr. Kern war. Der darin gesetzte Schwerpunkt der Polymer-Forschung führte letztlich auch zur Gründung des Max-Planck-Instituts für Polymerforschung im Jahre 1983 in Mainz.

## Mitglied der bekennenden Kirche:

### Wilhelm Jannasch (1888 – 1966)

Nach der Wiedereröffnung der Johannes Gutenberg-Universität Mainz 1946 war Wilhelm Jannasch der erste Dekan der evangelisch-theologischen Fakultät. Im April 1888 in Gnadendorf (Niederschlesien) geboren, studierte Jannasch zunächst in Marburg, Bonn und Berlin, danach in Heidelberg, wo er auch promovierte. 1914 wurde der Theologe Pastor in Lübeck, 1922 Hauptpastor. In dieser Zeit beschäftigte sich Jannasch intensiv mit der lokalen Kirchengeschichte. Die Reformgeschichte Lübeckens blieb ein Schwerpunkt seines wissenschaftlichen Arbeitens neben der Auseinandersetzung mit dem Pietismus und der Geschichte der evangelischen Gesangbücher.

**ReWi** Mit mehr als 1.000 Plätzen ist der Hörsaal RW1 im 1992 eröffneten ReWi-Gebäude der größte seiner Art auf dem Campus. Bei den Bauarbeiten 1991 bis 1992 wurden Reste des alten Forts Bingen entdeckt.



Wilhelm Jannasch trat als Mitglied der Bekennenden Kirche der nationalsozialistischen Bewegung entgegen. In der Folge wurde er 1933 zunächst suspendiert, im Jahr darauf zwangspensioniert. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs arbeitete er trotz Amtsenthebung und Verfolgung in verschiedenen Positionen für die Bekennende Kirche weiter.

1946 wurde Jannasch zum ersten Dekan für evangelische Theologie der wiederbegründeten Mainzer Universität. Erst einen Monat vor der Wiedergründung wurde er auf Initiative von Martin Niemöller im April 1946 auf den Lehrstuhl für Praktische Theologie berufen. Fünf Semester lang war der Theologe Dekan und baute in dieser Zeit die Fakultät auf, von 1947 an war er auch protestantischer Universitätsprediger. Auch nach seiner Emeritierung 1956 vertrat Jannasch sein Ordinariat noch für zwei weitere Jahre. 1962 erhielt er das Große Bundesverdienstkreuz für seine Haltung während des Kirchenkampfes und seine Verdienste um den Aufbau der Mainzer Fakultät.

Jannasch baute die evangelische Theologie an der Johannes Gutenberg-Universität zu einem Mittelpunkt für Missionsstudien und die missionarische Ausbildung aus. Dazu gehörte, dass er Studienplätze für evangelische Theologen in Medizin und Naturwissenschaften schuf, um Missionsärzte und -apotheker auszubilden.

## Liebe zur alten und neuen Kunst:

### Friedrich Gerke (1900 – 1966)

Das „bedeutendste kunsthistorische Institut aller Universitätsneugründungen“ habe Friedrich Gerke in Mainz aufgebaut. So schrieb die Allgemeine Zeitung 1965 zum Geburtstag des 1900 in Uelzen geborenen Kunstgeschichtlers. Er wurde 1946 auf den neuen Mainzer Lehrstuhl berufen und leitete das Institut bis zu seinem Tod im Jahr 1966.

Gerke kam über sein Interesse für zeitgenössische Malerei zum Studium der Kunstgeschichte und wurde Schüler von Erwin Panofsky. Bei Adolf Goldschmidt in Berlin entdeckte er die Spätantike und das Frühe Mittelalter als neue Schwerpunkte für sich. Zusätzlich zur Kunstgeschichte studierte er deshalb Archäologie und Kirchengeschichte, es folgten Aufenthalte in Rom und Istanbul.

1935 wurde Gerke auf den Lehrstuhl für Christliche Archäologie und Kunstgeschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin berufen,

**Der Hanns-Dieter-Hüsch-Weg** ist 2006 als neues Teilstück der Ringstraße eröffnet worden. Mit dem Straßennamen ehrte die Gutenberg-Universität den 2005 verstorbenen Kabarettisten Hüsch, seit 1977 Ehrenbürger der Hochschule.



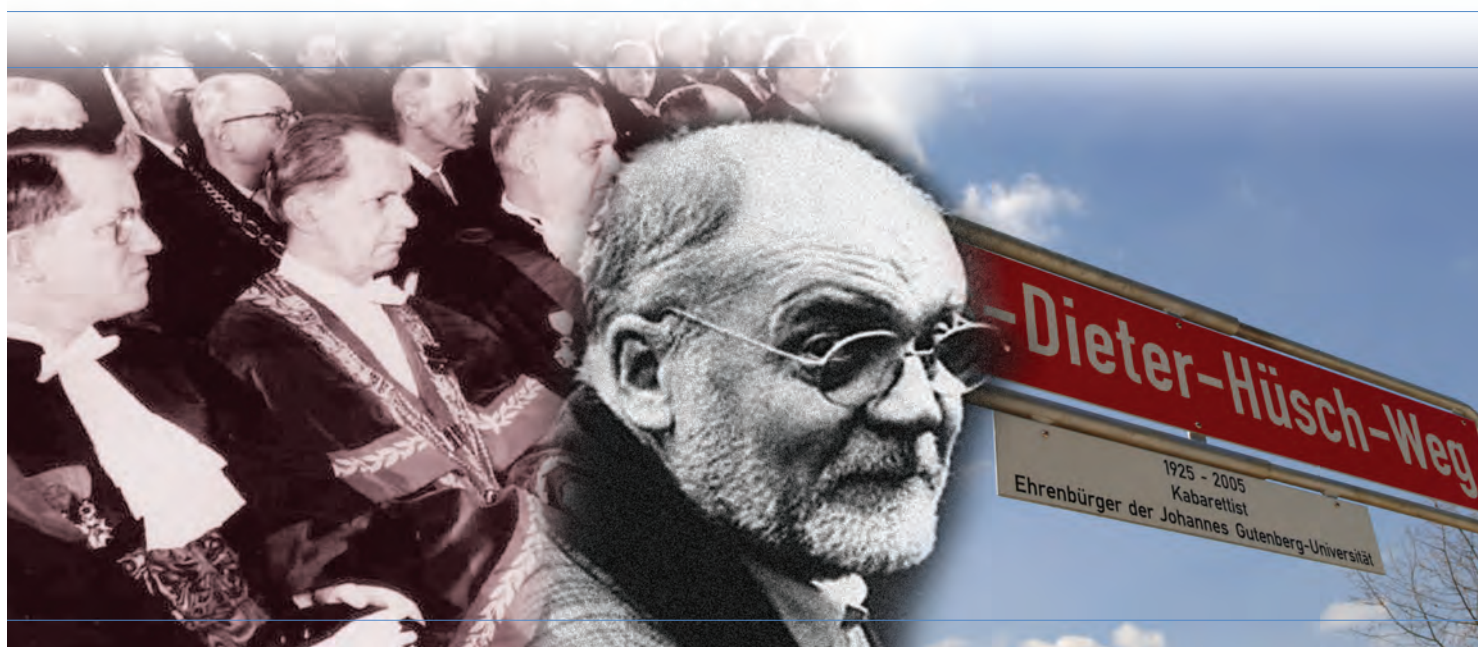
## „Das wünsch ich meiner Uni“

Der Johannes Gutenberg-Universität Mainz schulde ich als Ehemaliger großen Dank. Meine Lehrer haben mich wissenschaftliches Arbeiten gelehrt und die Universität hat mir ein solides Fundament für viele meiner späteren Tätigkeiten gelegt. Vielleicht gelingt es mir, der Universität durch Mitarbeit in einigen ihrer Einrichtungsgremien einen Teil von dem zurück zu geben, was sie mir so reich gewährt hat. Ich wünsche meiner Alma Mater noch viele erfolgreiche Jahre in diesem Wettstreit um die besten Ergebnisse in Forschung und Lehre.

**Helmut Rittgen**

Deutsch Bundesbank  
Präsident der Hauptverwaltung Mainz

1940 erhielt er das Ordinariat für Archäologie und Kunstgeschichte der Peter-Pasman-Universität in Budapest. Während der NS-Zeit legte Gerke sich politisch nicht fest, blieb unauffällig. Von den Nationalsozialisten wurde Gerke daher nicht behelligt, nur einmal wurde an seinen Arbeiten deren konfessioneller Hintergrund kritisiert.



## „Das wünsch ich meiner Uni“

Johannes Gutenberg, der offenbar tatsächlich am Journalistischen Seminar im Herzen von Mainz begraben war und das moderne Medienunternehmen ZDF auf dem Lerchenberg, das sind die medialen Koordinaten der Uni Mainz, wie ich sie erlebt habe.



Als Journalistin und Moderatorin, die in ihren Studienjahren im wahrsten Sinne des Wortes zwischen Campus, ZDF-Redaktion und Fernsehstudio pendelte, die morgens an ihrer Magisterarbeit schrieb und nachmittags an die redaktionelle Erstellung der Nachrichten im heute-journal ging, die wiederum am nächsten Morgen wieder in die wissenschaftliche Arbeit einfließen konnten, halte ich eine noch stärkere Verzahnung von Theorie und Praxis, von Wissenschaft und Berufswelt für erstrebenswert. Virtuelle Arbeitsoptionen machen noch mehr möglich.

Das virtuelle Dorf, in dem wir leben und die digitalen „Explosionen“ im Internet werden unser Wissen und unser Arbeiten weiter fundamental verändern. Voraussetzung dafür sollte ein allgemein verbindlicher Wissens- und Wertekanon sein, an dessen Definition und Strukturierung die Universitäten großen Anteil haben und immer haben werden.

**Gundula Gause**  
Nachrichtensprecherin des ZDF

Als Leiter des Mainzer kunsthistorischen Seminars, das 1960 in den Neubau an der Binger Straße umzog, wurde Gerke unter anderem durch öffentliche Vorträge bekannt: „Exemplarisch darf das Wirken dieses Mannes für die Öffentlichkeit und für die Zusammenarbeit zwischen einem Universitätsinstitut und dem interessierten Publikum in Stadt und Land genannt werden“, hieß es 1966 in einem Nachruf.

Gerke holte auch die Prinz-Johann-Georg-Sammlung mit bedeutenden Beständen spätantiker und frühchristlicher Kunst sowie Ikonen nach Mainz. Er war Präsident des deutschen Komitees des ständigen internationalen Kongresses für Frühmittelalterforschung und Präsident der „Mainzer Gesellschaft für bildende Kunst“.

### Mitreibender Redner:

**Fritz-Joachim von Rintelen**  
(1898 – 1979)

Er gab das „Bild eines Philosophen, wie es gar nicht dem üblichen des weltfremden, in abstrakte Gedankengänge Versponnenen entsprach“ ab. So berichtete die Allgemeine Zeitung Mainz im Mai 1958 über Fritz-Joachim von Rintelen, der 1946 als Professor für Philosophie, Psychologie und Pädagogik an die Johannes Gutenberg-Universität Mainz berufen wurde. 1898 in Stettin geboren, habilitierte sich von Rintelen in München, wurde schließlich Ordinarius für Philosophie in Bonn und München.

Auf den so genannten „Konkordatslehrstuhl“ in München wurde er 1937 berufen, wo er in Konkurrenz zu dem nationalsozialistischen Philosophen Hans Alfred Grunsky unterrichtete. Der mitreißende Redner von Rintelen war beliebt bei seinen Studenten und unbeliebt bei der regimetreuen Universitätsführung. 1940 wurden seine Lehrangebote als politisch unerwünscht markiert, 1941 verlor er schließlich seine Professur. In dieser Zeit hatte von Rintelen bereits Kontakt zum konfessionell geprägten Widerstand aufgenommen.

Zu den Mainzer Studenten von Rintelens zählte nach 1946 auch Dieter Stolte, langjähriger Intendant des ZDF. Unter seinen Professoren, so Stolte, ragen der charismatische Fritz-Joachim von Rintelen in der Erinnerung heraus. Von Rintelen machte die wiedergegründete Mainzer Universität auch international bekannt: Er übernahm unter anderem Gastprofessuren in Südamerika und Los Angeles. Davon profitierten auch seine Studenten: „Immer, wenn er dann wiederkehrte, brachte er neue Anregungen mit“. So erinnerte sich einer seiner Schüler zum 60. Geburtstag des Wissenschaftlers, der den ersten Semestern der Universität als „großer, breitschultriger Herr“ begegnete – so gar nicht dem Klischee des Philosophen entsprechend.

Kathrin VOIGT/Peter THOMAS ■





## Weiterführende Lesetipps zur Geschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

- Diener, Hermann (1973): Die Gründung der Universität Mainz 1467-1477, Mainz: Akademie der Wissenschaften und der Literatur (Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 15).
- Eibel, Herrmann (Hrsg.) (1966): Die Wiedereröffnung der Mainzer Universität 1945/46: Dokumente, Berichte, Aufzeichnungen, Erinnerungen – bearbeitet von Dr. Helmut Mathy, Mainz: Vereinigung Freunde der Universität.
- Just, Leo (1957): Die Alte Universität Mainz von 1477 bis 1798. Ein Überblick mit einem Anhang: Quellen zur Geschichte der Universität in der Zeit nach der Restauration von 1784, Wiesbaden: Franz Steiner Verlag (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz 4).
- Just, Leo / Mathy, Helmut (1965): Die Universität Mainz. Grundzüge ihrer Geschichte, Mainz: Franzmathes.
- Kißener, Michael / Mathy, Helmut (Hrsg.) (2005): Ut omnes unum sint (Teil 1): Gründungspersönlichkeiten der Johannes Gutenberg-Universität, Stuttgart: Steiner (Beiträge zur Geschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Neue Folge Band 2).
- Kißener, Michael / Mathy, Helmut (Hrsg.) (2006): Ut omnes unum sint (Teil 2): Gründungspersönlichkeiten der Johannes Gutenberg-Universität, Stuttgart: Steiner (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz, Band 3).
- Mathy, Helmut (1997): Die erste Landesuniversität von Rheinland-Pfalz: Studien zur Entstehungsgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität, Mainz (Schriften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz 8).
- Mathy, Helmut (1996): Die Wirklichkeit übertrifft die Vision. Gespräch mit Karl Holzamer über die Frühzeit der Johannes Gutenberg-Universität, Mainz: Schmidt Verlag (Schriften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz 3).
- Mathy, Helmut (1987): Ut omnes unum sint: Die Wiedereröffnung der Mainzer Universität vor vierzig Jahren. Vortrag von Helmut Mathy, Mainz: Johannes Gutenberg-Universität.
- Mathy, Helmut (1986): Entschlüsselte Schilder: Straßennahmen auf dem Campus, Mainz: Johannes Gutenberg-Universität Mainz.
- Mathy, Helmut (1977): Die Universität Mainz 1477 – 1977. Mit einem Bildteil 1946 – 1977 und einem tabellarischen Anhang. Mit einem ikonographischen Beitrag von Fritz Arens, Mainz: Krach.
- Mathy, Helmut (bearb.) (1966): Die Wiederbegründung der Mainzer Universität 1945/46. Dokumente, Berichte, Aufzeichnungen, Erinnerungen, Mainz: Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

*Weitere, auch spezifisch fach- und institutsbezogene Literaturhinweise finden Sie auch im Internet unter: [www.verwaltung.uni-mainz.de/archiv/html/buecher.htm](http://www.verwaltung.uni-mainz.de/archiv/html/buecher.htm).*

# Liste der Ehemaligen aller Fachbereiche, die mit „Goldenen Promotionsurkunden“ geehrt wurden

Anlässlich des Universitätsjubiläums haben die Fachbereiche der Johannes Gutenberg-Universität die Promovierten der Jahre 1946 bis 1956, sofern sie ausfindig gemacht werden konnten, mit „Goldenen Promotionsurkunden“ geehrt

NAME	PROMOTIONSFACH
Dr. phil. Paul-Rüdiger Abele	Philosophie
Dr. rer. nat. Karl-Günther Adlung	Zoologie
Dr. iur. Heinrich Alebrand	Rechtswissenschaft
Dr. phil. Gertrud Altpeter	Englische Philologie
Dr. rer. nat. Annerose Anders, geb. Michel	Zoologie
Dr. iur. Detlev Anderson	Rechtswissenschaft
Dr. rer. nat. Hartmut Angermann	Zoologie
Dr. phil. Richard Auerbach	Romanische Philologie
Dr. phil. Peter Baader	Buchwissenschaft
Dr. rer. nat. Friedhorst Ballier	Mathematik
Prof. Dr. phil. Alfred Baumgärtner	Englische Philologie
Dr. phil. Christa Belting-Ihm, geb. Ihm	Kunstgeschichte
Prof. Dr. rer. nat. Walter Benz	Reine Mathematik
Dr. phil. Otto Berge	Geschichte
Dr. med. dent. Marion Bernhardt-Matthae, geb. Matthae	Zahnmedizin
Dr. iur. Herbert Bickel	Rechtswissenschaft
Dr. rer. nat. Hans Billaudelle	Zoologie
Dr. rer. nat. Otto Bodmann	Chemie
Dr. phil. Ingrid Borgeest-Weiß, geb. Borgeest	Romanische Philologie
Dr. phil. Wilhelm Borst	Geschichte
Dr. phil. Werner Brauch	Geographie
Dr. phil. Günther Braun	Philosophie
Prof. Dr. phil. Walther Brüning	Philosophie
Dr. phil. Ingeborg Buchholz	Geschichte
Dr. phil. Hedwig Buchmann	Romanische Philologie
Prof. Dr. rer. nat. Detlef Bückmann	Zoologie
Prof. Dr. rer. nat. Hans-Joachim Cantow	Physikalische Chemie
Dr. med. Annemarie Dahm, geb. Hermann	Medizin
Prof. Dr. phil. Karlheinz Darenberg	Englische Philologie
Dr. rer. nat. Ninon de Roche	Anorganische Chemie
Prof. Dr. rer. pol. Helmut Diederich	Wirtschaftswissenschaften
Dr. rer. nat. Helmut Dietz	Botanik
Dr. rer. nat. Werner Dilger	Chemie
Dr. rer. nat. Robert Dippelhofer	Chemie

NAME	PROMOTIONSFACH
Dr. phil. Anton Doll	Geschichte
Dr. rer. nat. Benno Duhr	Zoologie
Dr. phil. Hanswerner Ebling	Mittlere und Neuere Geschichte
Dr. rer. nat. Waldtraud Ehrenberg-Kiekebusch, geb. Kiekebusch	Zoologie
Prof. Dr. rer. nat. Friedhelm Eicker	Theoretische Physik
Dr. phil. Kurt Eitelbach	Kunstgeschichte
Dr. phil. Hans-Werner Embers	Kunstgeschichte
Dr. rer. nat. Herbert Ende	Physikalische Chemie
Dr. rer. nat. Gerhard Engel	Chemie
Dr. phil. Rosemarie Ertel	Mittlere und Neuere Geschichte
Dr. rer. nat. Friedrich Everling	Experimentalphysik
Dr. rer. nat. Günther Ewald	Mathematik
Dr. phil. Philipp Walter Fabry	Mittlere und Neuere Geschichte
Dr. rer. nat. Ingrid Faust, geb. Moller-Racke	Zoologie
Dr. rer. pol. Hans-Joachim Franke	Wirtschaftswissenschaften
Dr. iur. Karl Franta	Rechtswissenschaft
Dr. rer. pol. Elmar Freund	Wirtschaftswissenschaften
Dr. rer. nat. Ursula Fromme, geb. Feld	Chemie
Prof. Dr. phil. Konrad Fuchs	Mittlere und Neuere Geschichte
Prof. Dr. rer. nat. Werner Funke	Zoologie
Dr. iur. Hermann Gallois	Rechtswissenschaft
Stud.-Dir. Dr. rer. nat. Herbert Gebhardt	Zoologie
Dr. phil. Elisabeth Geck	Mittlere und Neuere Geschichte
Prof. Dr. phil. Alois Gerlich	Mittlere und Neuere Geschichte
Prof. Dr. rer. nat. Heinz Gerrens	Physikalische Chemie
Dr. rer. nat. Dieter Gilde	Chemie
Dr. med. Marlis Elisabeth Gleichauf, geb. Dauber	Medizin
Dr. rer. pol. Botho Goldmann	Wirtschaftswissenschaften
Dr. phil. Wilhelm Goll	Völkerkunde
Dr. phil. Walter Gress	Geographie
Dr. phil. Guido Groß	Mittlere und Neuere Geschichte
Dr. phil. Reinhard Hagmann	Mittlere und Neuere Geschichte
Dr. phil. Hans Hahn	Mittlere und Neuere Geschichte
Prof. Dr. phil. Hans Adolf Halbey	Kunstgeschichte

NAME	PROMOTIONSFACH
Dr. phil. Klaus Hansel	Geschichte
Prof. Dr. rer. nat. Dimitri Hartl	Botanik
Prof. Dr. rer. nat. Hans Erich Härtter	Reine Mathematik
Dr. med. Gisela Hauer	Medizin
Prof. Dr. phil. Josef Häußling	Philosophie
Dr. rer. pol. Erich Hebel	Wirtschaftswissenschaften
Dr. rer. nat. Walter Heigel	Chemie
Dr. rer. nat. Otto Heilingbrunner	Experimentalphysik
Dr. rer. nat. Hannelore Helfer	Zoologie
Dr. iur. Werner Henneberg	Rechtswissenschaft
Dr. rer. nat. Günter Henrich	Chemie
Dr. rer. nat. Gisela Henrici-Olivé, geb. Henrici	Chemie
Prof. Dr. rer. nat. Günter Hermann	Chemie
Prof. Dr. phil. Theodorich Herrmann	Psychologie
Dr. phil. Margret Herzfeld-Sander, geb. Herzfeld	Englische Philologie
Dr. rer. nat. Hans Herzog	Chemie
Dr. iur. Wilhelm Herzog	Rechtswissenschaft
Dr. phil. Franz-Josef Heyen	Mittlere und Neuere Geschichte
Dr. rer. nat. Martin Hoffmann	Physikalische Chemie
Dr. phil. Richard Höh	Germanische Philologie
Dr. iur. Hannsjosef Hohn	Rechtswissenschaft
Dr. phil. Karl Heinz Holler	Musikwissenschaft
Dr. phil. Edith Holm, geb. Hammer	Kunstgeschichte
Dr. rer. nat. Alfred Horbach	Physikalische Chemie
Prof. Dr. rer. nat. Wilhelm Inthoff	Theoretische Physik
Dr. iur. Jürgen Isermeyer	Rechtswissenschaft
Prof. Dr. phil. Hans Itschert	Englische Philologie
Dr. phil. Richard Jakoby	Musikwissenschaft
Prof. Dr. phil. Helmut Jedele	Theaterwissenschaft
Dr. iur. Horst Jordan	Rechtswissenschaft
Dr. phil. Erhard Jung	Kunstgeschichte
Dr. iur. Hans Jung	Rechtswissenschaft
Dr. phil. Wilhelm Jung	Kunstgeschichte
Prof. Dr. phil. Ernst August Jüres	Englische Philologie

NAME	PROMOTIONSFACH
Stud.-Dir. Dr. rer. nat. Friedrich Kaiser	Zoologie
Prof. Dr. phil. Heinrich Kanz	Philosophie
Prof. Dr. phil. Rudolf Kassel	Griechische Philologie
Dr. phil. Hildegard Kastrup, geb. Schorr	Zoologie
Dr. phil. Anton Maria Keim	Mittlere und Neuere Geschichte
Dr. iur. Günter Kern	Rechtswissenschaft
Dr. med. dent. Karlheinz Kimmel	Zahnmedizin
Prof. Dr. phil. Wolfgang Klötzer	Mittlere und Neuere Geschichte
Dr. rer. nat. Gerhard Knoblich	Reine Mathematik
Dr. iur. Gerhard Knoell	Rechtswissenschaft
Prof. Dr. iur. Hans-Jörg Koch	Rechtswissenschaft
Dr. iur. Otto-Adolf Köhler	Rechtswissenschaft
Dr. rer. nat. Heinz Kollmannsperger	Experimentalphysik
Dr. rer. nat. Herbert Köppe	Chemie
Dr. rer. nat. Konrad H. Kossmann	Chemie
Reg.-Dir. Dr. rer. nat. Gerhard Kremmling	Experimentalphysik
Dr. rer. nat. Marie-Therese Krieger, geb. Federhen	Zoologie
Prof. Dr. rer. nat. Dorothea Kuhn	Botanik
Dr. iur. Helmut Lang	Rechtswissenschaft
Dr. rer. pol. Heinz Lehna	Wirtschaftswissenschaften
Dr. rer. nat. Anna Walpurga Leitgeb, geb. Pußwald	Zoologie
Dr. rer. nat. Franz Josef Liesenfeld	Zoologie
Dr. rer. nat. Sigrid Liesenfeld, geb. Dabelow	Zoologie
Prof. Dr. phil. Lorenz G. Löffler	Völkerkunde
Prof. Dr. phil. Dieter Loskant	Musikwissenschaft
Dr. iur. Rudolf Marquardt	Rechtswissenschaft
Dr. rer. nat. Herbert Marzolph	Chemie
Prof. Dr. phil. Günther Massenkeil	Musikwissenschaft
Dr. iur. Gerd Massoth	Rechtswissenschaft
Dr. iur. Bärbe Matthae	Rechtswissenschaft
Dr. iur. Bernhard Maurer	Rechtswissenschaft
Dr. rer. nat. Helmut Mayer	Zoologie
Dr. iur. Günther Meiser	Rechtswissenschaft
Dr. rer. nat. Hans-Joachim Meyer	Botanik

NAME	PROMOTIONSFACH
Prof. Dr. theol. Bernd Moeller	Evangelische Theologie
Prof. Dr. phil. Konrad Mohr	Pädagogik
Prof. Dr. iur. Karl Molitor	Rechtswissenschaft
Dr. rer. nat. Lieselotte Molitor, geb. Dexheimer	Zoologie
Dr. iur. Manfred Mühl	Rechtswissenschaft
Prof. Dr. phil. Ernst Wilhelm Müller	Völkerkunde
Dr. iur. Gero Müller-Michels	Rechtswissenschaft
Dr. rer. nat. Rudolf Munk	Chemie
Prof. Dr. med. Erich Muscholl	Medizin
Prof. Dr. phil. Horst Nachtigall	Völkerkunde
Dr. rer. nat. Margrit Napp-Zinn, geb. Bussen	Botanik
Dr. rer. nat. Leonhard Ochs	Chemie
Dr. iur. Henning Ohlmer	Rechtswissenschaft
Dr. rer. nat. Salvador Olivé	Chemie
Dr. rer. nat. Wolfgang Pabst	Zoologie
Dr. rer. nat. Franz Pauly	Zoologie
Med.-Rat. Dr. med. Ingeborg Pfeiffer, geb. Reinhart	Medizin
Dr. rer. nat. Kuno Picard	Chemie
Dr. rer. nat. Arthur Pilgenröther	Chemie
Prof. Dr. rer. nat. Wilhelm Postel	Botanik
Dr. rer. nat. Ricarda Prokic-Immel	Zoologie
Dr. rer. nat. Hein Quast	Chemie
Dr. rer. nat. Karl Rack	Botanik
Dr. rer. nat. Joachim Rasch	Chemie
Dr. rer. pol. Dieter Redlhammer	Wirtschaftswissenschaften
Dr. rer. nat. Erika Rehren	Zoologie
Prof. Dr.med. dent. Dr. rer. nat. Peter Riethe	Anthropologie
Dr. rer. nat. Malte Rugenstein	Chemie
Dr. iur. Hans-Heinrich Rupp	Rechtswissenschaft
Dr. rer. nat. Herbert Ruppel	Zoologie
Prof. Dr. med. Dr. rer. nat. Kurt Salfeld	Zoologie
Dr. rer. nat. Heinrich Schäfer	Zoologie
Dr. rer. nat. Rolf Schäfer	Zoologie
Dr. med. dent. Annemarie Schäfer-Wendling, geb. Wendling	Zahnmedizin

NAME	PROMOTIONSFACH
Prof. Dr. med. Dr. rer. nat. Dr. h.c. Joachim-Hermann Scharf	Zoologie
Dr. rer. nat. Verena Schefer, geb. Immel	Zoologie
Dr. phil. Ott-Heinrich Schindler	Kunstgeschichte
Dr. rer. nat. Heinz Schmidt	Chemie
Dr. phil. Erich Schneider	Mittlere und Neuere Geschichte
Prof. Dr. rer. nat. Heinz Werner Schneider	Zoologie
Dr. phil. Ilse Schneider	Englische Philologie
Dr. rer. nat. Josef Schönherr	Zoologie
Dr. rer. nat. Rosemarie Schröder	Botanik
Dr. rer. nat. Rolf C. Schulz	Chemie
Dr. rer. nat. Richard Schulz-Arenstorff	Mathematik
Dr. rer. nat. Richard Sehring	Chemie
Dr. rer. nat. Markus Seibel	Chemie
Dr. rer. nat. Rudolf Sieg	Anthropologie
Prof. Dr. iur. Günter Sofsky	Rechtswissenschaft
Dr. rer. nat. Johannes Stallmann	Chemie
Dr. rer. nat. Albrecht Steppuhn	Experimentalphysik
Prof. Dr. rer. nat. Klaus Stopp	Botanik
Prof. Dr. rer. nat. Helmut Josef Sturm	Zoologie
Prof. Dr. rer. nat. Erhard Thomas	Zoologie
Dr. iur. Klaus Thomas	Rechtswissenschaft
Pater Dr. rer. nat. August Trapp	Zoologie
Dr. phil. Ernst Vix	Mittlere und Neuere Geschichte
Dr. rer. nat. Günter Vogel	Zoologie
Prof. Dr. rer. nat. Paul Stefan Vogel	Botanik
Prof. Dr. rer. nat. Bodo Volkmann	Mathematik
Dr. rer. nat. Berta von Böventer	Botanik
Dr. iur. Manfred von Roesgen	Rechtswissenschaft
Prof. Dr. med. Hans-Joachim Wagner	Medizin
Dr. med. Johann Wahlen	Medizin
Dr. med. Helga Wallhäußer, geb. Meyer	Medizin
Prof. Dr. phil. Rudolf Walter	Musikwissenschaft
Prof. Dr. rer. nat. Gustav Weber	Experimentalphysik
Prof. Dr. rer. nat. Focko Weberling	Botanik



NAME	PROMOTIONSFACH
Dr. rer. nat. Edmund Weil	Zoologie
Dr. phil. Diether Weirich	Kunstgeschichte
Prof. Dr. rer. nat. Carl Wetter	Botanik
Dr. rer. nat. Rosemarie Wetter, geb. Schneider	Botanik
Dr. rer. nat. Heinz Wetzel	Botanik
Dr. rer. nat. Elisabeth Wicht	Physikalische Chemie
Prof. Dr. phil. Richard Wisser	Philosophie
Dr. phil. Barthold C. Witte	Mittlere und Neuere Geschichte
Dr. rer. nat. Liselotte Wonn	Zoologie
Prof. Dr. rer. nat. Ernst Zebe	Zoologie
Dr. rer. nat. Klaus Zimmer	Botanik

# Universitätsstiftung und Fördervereine an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

## Wege in die Zukunft: Wissen stiften

### Die Johannes Gutenberg-Universitätsstiftung

Bildung und Wissenschaft sind die entscheidenden Ressourcen der Wissensgesellschaft im 21. Jahrhundert. Unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bewegen sich mit ihren Forschungsarbeiten an der Spitze von Innovation und Fortschritt – und sie qualifizieren die wissenschaftlichen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Führungskräfte von morgen.

Das private Engagement von Stifterinnen und Stiftern trägt entscheidend dazu bei, die hierzu notwendige Exzellenz von Wissenschaft und Forschung, von Studium und Lehre auch in Zeiten unterfinanzierter öffentlicher Haushalte gewährleisten zu können. Gerade im Umfeld von Wissenschaft und Bildung legt dieses Bürgerengagement einen wichtigen Grundstein zur Sicherung der Zukunftschancen unserer Gesellschaft.

### Eine Stiftung für alle

Unter dem Dach der Stiftung sind gegenwärtig rund 25 unselbstständige Stiftungen versammelt. Das gesamte Stiftungsvolumen beläuft sich zurzeit auf ca. 4 Mio Euro.

Die Johannes Gutenberg-Universitätsstiftung bietet Stifterinnen und Stiftern Beratung an und übernimmt die Verwaltung der Stiftungen unter ihrem Dach.

Sie wird begleitet von prominenten Vertretern aus Gesellschaft, Wissenschaft, Wirtschaft und Medien.

### Weitere Informationen und Kontakt:

Johannes Gutenberg-Universitätsstiftung

Dr. Felicia Lauer

55099 Mainz

Telefon: 06131/3920033

Telefax: 06131/3922919

E-Mail: [universitaetsstiftung@uni-mainz.de](mailto:universitaetsstiftung@uni-mainz.de)

Konto für Zustiftungen und Spenden:

Landeshochschulkasse Mainz

Deutsche Bundesbank, Filiale Mainz

BLZ: 550 000 00

Konto: 550 01511

Verwendungszweck: 6101 / 28286 / 10000 / 8101044

## Ehemaligenverein ALUMNEUM e.V.

ALUMNEUM heißt die Vereinigung der Absolventinnen und Absolventen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

### ALUMNEUM bedeutet: Beziehungen

Ehemalige Studierende aller Fachbereiche, jeden Alters und unterschiedlicher Nationalitäten finden sich bei ALUMNEUM zusammen und bilden ein Geflecht personeller Beziehungen mit direktem „Draht“ zu ihrer Universität. Als Mitglied von ALUMNEUM werden Sie in Zukunft die Möglichkeit haben, über ein aktuelles, passwortgeschütztes Mitgliederverzeichnis mit wichtigen Angaben zur Person zu anderen Mitgliedern Kontakte herzustellen. Dies eröffnet unkomplizierte Wege zur Kommunikation zwischen den Absolventen aller Fachrichtungen. Darüber hinaus vermittelt Ihnen ALUMNEUM Kontakte zu Studierenden, denen Sie beispielsweise Wege zu Praktika ebnen können.

### ALUMNEUM verschafft: Information

Als Absolvent oder Absolventin in ALUMNEUM werden Sie durch den Versand von Universitätszeitschriften (z.B. „JOGU“) und von Newslettern frühzeitig und regelmäßig über Aktivitäten in und im Zusammenhang mit der Johannes Gutenberg-Universität informiert. Aktuelle Nachrichten zu hochschulpolitischen Entwicklungen, zu Forschungsaktivitäten in der Universität sowie Einladungen zu Veranstaltungen gehören zur ALUMNEUM-Mitgliedschaft ebenso selbstverständlich wie der Zugang zu Einrichtungen der Universität.

ALUMNEUM erlaubt: Universität mitgestalten  
ALUMNEUM bringt mehr Praxis an die Universität. Als Absolvent oder Absolventin haben Sie zum Beispiel die Möglichkeit, durch Vorträge oder als Ansprechpartner den Studierenden Einblicke in Ihre Berufswelt zu geben oder auch in der Weiterbildung mitzuwirken. Gleichzeitig bieten wir Informationen und Wege für Ihre eigene universitäre Fortbildung. Aus der Praxis können über ALUMNEUM Anforderungen hinsichtlich der Ausbildung der Studierenden an die Lehrenden weitergegeben werden. Als Praktiker können Sie Anstoß und Unterstützung für Projekte in Forschung, Lehre und Kunst geben.

### ALUMNEUM fördert: gesellschaftliches Engagement

Gute Universitäten werden in modernen Wissens- und Leistungsgesellschaften mehr denn je gebraucht. Die Wissensvermittlung an Universitäten durch Forschung und Lehre ist unersetzlich für den Fortschritt von Wirtschaft und Gesellschaft. Gute Universitäten sind aber keine Selbstverständlichkeit, sondern Aufgabe und Herausforderung für diese. ALUMNEUM ist das Forum, in dem Sie als Absolvent oder Absolventin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz Einfluss auf deren Entwicklung nehmen können. In ideeller, finanzieller und praktischer Form fördern wir als Mitglieder unsere „alte Uni“. Ob durch Anregungen zu Verbesserungen, durch zweckgebundene Spenden und den Mitgliedsbeitrag, durch Mitwirkung an der stärkeren

Vernetzung zwischen der Universität und „ihren“ Absolventen – die Möglichkeiten sind vielfältig. Als Mitglied von ALUMNEUM können Sie Ihre gesellschaftliche Verantwortung gegenüber der Universität als der Garantin für hochklassige Bildung aktiv zeigen.

#### **ALUMNEUM schafft: Verbundenheit**

ALUMNEUM schafft Verbundenheit untereinander und mit der Universität, fördert die Nähe von Universität und Berufswelt zum gegenseitigen Nutzen. Im gemeinsamen Fachgespräch, in geselligen Zusammenkünften, in der Vermittlung von fach-, generationen- und nationenübergreifenden Kontakten: Die Unterstützung der Universität als gemeinsames Anliegen gibt dem Ort der eigenen Ausbildung und Forschung etwas von dem Kapital zurück, das wir dort erworben haben. Neben den ehemaligen Kommilitoninnen und Kommilitonen gehören auch die Angehörigen der Johannes Gutenberg-Universität zu ALUMNEUM und schaffen so die Brücke zur „Universitäts-Heimat“. ALUMNEUM wird in Sektionen gegliedert, um den besonders wichtigen und engen Zusammenhang und gemeinsamen Erfahrungsschatz der Absolventinnen und Absolventen innerhalb der Fachbereiche zu sichern. Bestehende Ehemaligen-Vereinigungen sind ebenso in die Arbeit von ALUMNEUM eingebunden wie die Vereinigung der „Freunde der Universität Mainz e.V.“ enger Kooperationspartner ist.

**Beziehungen, Information, Gestaltung, Engagement und Verbundenheit – Gründe genug, Mitglied von ALUMNEUM zu werden.**

#### **Weitere Informationen und Kontakt:**

Geschäftsführerin:

Stefanie Klossok

Raum 00-142

Jakob-Welder-Weg 4

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

55099 Mainz

Telefon: +49 (0) 6131 39 2 21 36 ·

Fax: +49 (0) 6131 39 5 21 36 ·

E-Mail: [alumneum@uni-mainz.de](mailto:alumneum@uni-mainz.de)

[www.alumneum.net](http://www.alumneum.net)

Bankverbindung:

LRP Landesbank Rheinland-Pfalz

BLZ 550 500 00

Kto.-Nr.: 110143120

**Alumni Mainz e.V.**  
**Vereinigung der Absolventen des Fachbereichs**  
**Rechts- und Wirtschaftswissenschaften der**  
**Johannes Gutenberg-Universität**

Ziel des Vereins ist die Förderung leistungsorientierter wissenschaftlicher Ausbildung und die Pflege von Beziehungen zwischen Universität und Berufswelt. Dazu sollen Lehre und Forschung im Fachbereich Rechts- und Wirtschaftswissenschaften der Johannes Gutenberg-Universität ideell und praktisch gefördert und der Fachbereich bei der Herstellung und beim Erhalt von Kontakten zu Persönlichkeiten und Einrichtungen, die den Fachbereich und namentlich dessen Studierende fördern wollen und können, unterstützt werden.

Der Verein will für Absolventen des Fachbereichs ein Forum bilden, um auf beruflicher und privater Ebene den Kontakt zu ihren ehemaligen Kommilitonen und Lehrenden zu halten beziehungsweise generationenübergreifend aufzubauen. Er bietet gesellschaftliche und fachliche Veranstaltungen für die ehemaligen Studierenden sowie Praktikervorträge von Alumnis an der Universität.

Mitglied kann werden, wer an der Mainzer Universität ein rechts- oder wirtschaftswissenschaftliches Studium absolviert hat oder den Zielen des Vereins nahesteht.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt 60 Euro im Jahr, eine Firmenmitgliedschaft kostet jährlich 250 Euro. Für Neumitglieder, die im Jahr des Eintritts ihr Examen abgelegt haben, entfällt einmalig der Jahresbeitrag.

**Weitere Informationen und Kontakt:**

Alumni Mainz e.V.

Vorsitzender:

Frank Himpel

Stellvertretender Vorsitzender:

Mark D. Cole

Jakob-Welder-Weg 9

Johannes Gutenberg-Universität-Mainz

D – 55128 Mainz

Telefon: 06131-39-22088

[www.alumni-mainz.de/](http://www.alumni-mainz.de/)

E-Mail: [fhimpel@alumni-mainz.de](mailto:fhimpel@alumni-mainz.de)

## Freunde der Universität Mainz e.V.

Der 1951 gegründeten Vereinigung „Freunde der Universität Mainz e. V.“ gehören Mitglieder und Ehemalige der Johannes Gutenberg-Universität sowie Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, der Wirtschaft, der freien Berufe, des Dienstleistungsbereichs und der Politik an. Der Freundeskreis steht allen Bürgern offen. Er hat sich zum Ziel gesetzt, Forschung und Lehre der Johannes Gutenberg-Universität zu fördern und die Verbundenheit zwischen der Hochschule, der Stadt Mainz und dem Land sowie zwischen den Ehemaligen und ihrer Universität zu pflegen und zu vertiefen. Er lädt zu Veranstaltungen der Universität und zu eigenen Veranstaltungen ein. Aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden der „Freunde der Universität Mainz“ wurden bisher über drei Millionen Euro für die unbürokratische Förderung von Forschung und Lehre an der Johannes Gutenberg-Universität aufgebracht. Die Mittel wurden unter anderem zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, zur finanziellen Unterstützung von Forschungsprojekten, Veranstaltungen und Tagungen sowie zur Anschaffung wissenschaftlicher Werke und Geräte verwendet.

### Weitere Informationen und Kontakt:

#### 1. Vorsitzender:

Dr. h. c. Klaus G. Adam

#### 2. Vorsitzender und Geschäftsführer:

Kurt Roeske

#### Schatzmeister:

Peter Geipel

#### Geschäftsstelle:

Dagmar Endert (Mo, Do 8–12 h),

Philipp-von-Zabern-Platz 3,

D 55116 Mainz

Tel +49 6131 5542952

Fax +49 6131 5543251

#### Bankkonten:

Dresdner Bank AG, Mainz,

BLZ 55080065, Kto. 2349978

Deutsche Bank AG, Mainz,

BLZ 55070040, Kto. 163675

Landesbank Rheinland-Pfalz, Girozentrale,

BLZ 55050000, Kto. 110100401



### Freundeskreis Ägyptologie an der Johannes Gutenberg-Universität e.V.

Der „Freundeskreis Ägyptologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz e. V.“ ist ein im Februar 2001 gegründeter gemeinnütziger Verein. Er hat sich zum Ziel gesetzt, die Lehr- und Forschungstätigkeit im Fach Ägyptologie an der Universität Mainz zu fördern. Er organisiert Vorträge, Diskussionen und unterstützt andere wissenschaftliche Veranstaltungen. Durch aktive Öffentlichkeitsarbeit wirbt der Verein für ein breites Interesse an der Geschichte des Alten Ägypten.

#### Weitere Informationen und Kontakt:

Freundeskreis Ägyptologie e.V.

Vorsitzende:

Marianne Arnold

[www.fk-aegyptologie-mz.de](http://www.fk-aegyptologie-mz.de)

E-Mail: [FK-Aegyptologie-MZ@web.de](mailto:FK-Aegyptologie-MZ@web.de)

### Freundeskreis des Botanischen Gartens der Johannes Gutenberg-Universität e.V.

Der Freundeskreis wurde 1999 gegründet. Ziel ist die ideelle und materielle Förderung des Botanischen Gartens und der dort betriebenen Forschungen. Der Freundeskreis organisiert Führungen durch den Mainzer Botanischen Garten sowie durch Parks und Botanische Gärten in der Umgebung. Auf dem Programm stehen des Weiteren Vortragsabende, Exkursionen und praktische Veranstaltungen zu gärtnerisch-botanischen Themen.

Mitglied können Personen und Institutionen werden, die die Arbeit des Freundeskreises unterstützen wollen.

#### Weitere Informationen und Kontakt:

Freundeskreis des Botanischen Gartens e.V.

Vorsitzender:

Univ.-Prof. Dr. Erich Muscholl

Institut für Pharmakologie

Obere Zahlbacher Straße 67

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

D – 55131 Mainz

Tel.: 06131-39-37170

Geschäftsstelle:

Bentzel-Weg 9b

D – 55099 Mainz

Tel.: 06131-39-22251

Fax: 06131-39-23524

[www.botgarten.uni-mainz.de](http://www.botgarten.uni-mainz.de)



**Förderverein Forschung, Sportmedizin und Gesundheitserziehung bei der Johannes Gutenberg-Universität e.V.**

Ziele sind die Förderung medizinischer Verfahren und Organisationsformen zugunsten der Erhaltung und Steigerung körperlicher und geistiger Kräfte, die medizinische Fortbildung zur Verbesserung der Gesundheit und des Gesundheitsbewusstseins der Bevölkerung, die Förderung wissenschaftlicher Forschung und Lehre im Bereich Sportmedizin und Gesundheitserziehung, die Unterstützung von Forschungsvorhaben sowie die Förderung wissenschaftlichen Nachwuchses und des Erfahrungsaustausches mit auswärtigen Wissenschaftlern und Institutionen.

Mitglied können Personen und Institutionen werden, die die Arbeit des Vereins unterstützen wollen.

**Weitere Informationen und Kontakt:**

Förderverein Forschung, Sportmedizin und Gesundheitserziehung e.V.

Vorsitzender:

Univ.-Prof. Dr. med. Klaus Jung

Fachbereich 02 – Abt. Sportmedizin

Johannes Gutenberg-Universität

Albert-Schweitzer-Str. 22

D – 55128 Mainz

Tel.: 06131-39-23587

Fax: 06131-39-23598

**Verein zur Förderung der Evangelischen Theologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz**

Dem Verein gehören Personen an, die die Lehrbefugnis am Fachbereich Evangelische Theologie haben. Zweck des Vereins ist die Förderung der Lehr- und Forschungstätigkeit sowie die Förderung der Studierenden durch Vorträge, Buchbeschaffungen, wissenschaftliche Projekte, Betreuung der Anfangssemester, Exkursionen und Publikationen. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke.

**Weitere Informationen und Kontakt:**

Verein zur Förderung der Evangelischen Theologie

Vorsitzender:

Univ.-Prof. Dr. Stephan Weyer-Menkhoff

Geschäftsstelle:

Dekanat des Fachbereiches Evangelische Theologie

Forum 4

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

D – 55128 Mainz

Tel.: 06131-39-22217

Fax: 06131-39-22603

[www.uni-mainz.de](http://www.uni-mainz.de)

E-Mail: [evdekan@mail.uni-mainz.de](mailto:evdekan@mail.uni-mainz.de)

**Verein der Freunde der Geschichtswissenschaften an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz e.V.**

Der als gemeinnützig anerkannte Förderverein wurde 1999 von Lehrenden, Studierenden und Geschichtsinteressierten gegründet. Sein Ziel ist die ideelle und finanzielle Förderung der Lehr- und Forschungstätigkeit sowie der Studierenden der Geschichtswissenschaften an der Johannes Gutenberg-Universität unter anderem durch die Unterstützung von Vorträgen, Buchbeschaffungen, wissenschaftlichen Projekten, Exkursionen, Publikationen sowie anderen Formen der Verbreitung geschichtswissenschaftlicher Erkenntnisse.

Mitglied werden können alle Personen und Institutionen, die die Arbeit des Vereins unterstützen wollen.

**Weitere Informationen und Kontakt:**

Verein der Freunde der Geschichtswissenschaften e.V.

Vorsitzender:

HD Dr. Rolf Ahmann

Historisches Seminar

Geschäftsleitung

Jakob-Welder-Weg 18

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

D – 55128 Mainz

Tel.: 06131-39-22911, -22812

E-Mail: [Ahmann@mail.uni-mainz.de](mailto:Ahmann@mail.uni-mainz.de)

**Freunde der Mathematik e.V.**

Der Förderverein wurde 1998 gegründet. Ziel ist die Förderung der Wissenschaft und der Forschung sowie des Studiums und der Lehre am Fachbereich Mathematik der Universität.

Wir organisieren jährlich einen Informationstag für Schüler und unterstützen den Fachbereich bei der Herausgabe der mathematischen Schülerzeitschrift „Monoid“. Wir dienen als Anlaufstelle bei der Planung von Auslandsaufenthalten und veranstalten Unternehmenspräsentationen, die Studierende über Berufsmöglichkeiten oder Praktika informieren.

Unternehmen erhalten über uns Kontakt zu Absolventen. Ehemalige Studierende bleiben über unseren regelmäßigen Infobrief und das jährlich von uns mitorganisierte Sommerfest in Kontakt mit dem Fachbereich.

**Weitere Informationen und Kontakt:**

Freunde der Mathematik e.V.

Vorsitzende:

Dr. Michael Junges, Goetz Schwandtner

Fachbereich Mathematik

Staudingerweg 7

Johannes Gutenberg-Universität

D – 55128 Mainz

Tel.: 06131-39-22270 (Dekanat)

[www.mathematik.uni-mainz.de/Freunde](http://www.mathematik.uni-mainz.de/Freunde)

E-Mail: [freunde@mathematik.uni-mainz.de](mailto:freunde@mathematik.uni-mainz.de)

### Freunde der Mainzer Politikwissenschaft e.V.

Ziel des Vereins ist es, die Kommunikation zwischen Absolventen, Studierenden, Mitarbeitern und Freunden des Instituts für Politikwissenschaft zu fördern. Dies wird insbesondere dadurch realisiert, dass der Verein Veranstaltungen organisiert, bei denen die Mitglieder die Gelegenheit haben, alte Kontakte zu pflegen und neue Kontakte aufzubauen. Hinzu kommt die ideelle, finanzielle und praktische Förderung von Forschung und Lehre.

#### Weitere Informationen und Kontakt:

Freunde der Mainzer Politikwissenschaft e.V.

1. Vorsitzende:

Hanna Kaspar, M. A.

Fachbereich 02 – Institut für Politikwissenschaft

Colonel-Kleinmann-Weg 2

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

D – 55128 Mainz

E-Mail: [freunde@politik.uni-mainz.de](mailto:freunde@politik.uni-mainz.de)

### Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz e.V.

Die Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz e. V. versteht sich als zentrales Forum zur Koordination volkskundlichen Forschens und Arbeitens in diesem Bundesland und hat ihren Sitz am Deutschen Institut, Abteilung Kultur-anthropologie/Volkskunde, der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz.

#### Weitere Informationen und Kontakt:

Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz e.V.

Vorstand:

Dr. Frank Roeb

Wiss. Beirat: Dr. Gisela Grasmück

Fachbereich 05 – Deutsches Institut

Jakob-Welder-Weg 18

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

D – 55128 Mainz

Tel.: 06131-39-23364, -25514

**Verein zur Pflege des Internationalen Austauschprogramms am Fachbereich Rechtswissenschaft PIA e.V.**

Der Verein befasst sich mit der Durchführung und Förderung der zahlreichen Austauschaktivitäten der juristischen Abteilung. Ziel ist die Stabilisierung der bestehenden Kontakte mit den bisherigen Partneruniversitäten und die angemessene Erweiterung des Austauschprogramms im Zuge der fortschreitenden europäischen Bildungsunion. Mitglieder können Personen und Institutionen werden, die die Arbeit des Vereins unterstützen wollen.

**Weitere Informationen und Kontakt:**

PIA e.V.

Vorsitzender:

Univ.-Prof. Dr. Reinhard Hepting

Fachbereich 03 – Rechts- und Wirtschaftswissenschaften

Jakob-Welder-Weg 9

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

55128 Mainz

Tel.: 06131-39-24254

Fax: 06131-39-23828

E-Mail: [pia@mail.jura.uni-mainz.de](mailto:pia@mail.jura.uni-mainz.de)

## IMPRESSUM

### Herausgeber:

Der Präsident der Johannes Gutenberg-Universität Mainz,  
Univ.-Prof. Dr. Jörg Michaelis

### Verantwortlich:

Dr. Christine Vogel, Persönliche Referentin des Präsidenten

### Redaktionsassistentz:

Kathrin Voigt

### Bilder:

Peter Pulkowski, Thomas Hartmann

### Kontakt:

Telefon: (06131) 39-22122

E-Mail: [persref@verwaltung.uni-mainz.de](mailto:persref@verwaltung.uni-mainz.de)

### Auflage:

1.000 Exemplare

### Gestaltung:

agentur bell, Wiesbaden

(Umschlaggestaltung und Grundlayout)

Irene Bell

(Gestalterische Umsetzung)

### Druck:

Pennrich-Druck GmbH, Bingen

### Vertrieb:

Präsidialbüro der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Dieser Publikation liegt eine DVD zum Thema bei